

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Schwecke, W.

Bremen, 1913

Landwirtschaft. Von Ökonomierat Oetken.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3847



Landwirtschaft.

Von Ökonomierat **Detten.**

(Häufige Abkürzungen: D. L. G. = Oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft; L. K. = Landwirtschaftskammer für das Herzogtum Oldenburg; D. L. G. = Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft).

Januar 1912.

Mit einzelnen späteren Ergänzungen.

I. Allgemeines.

[Die Landwirtschaft ist im Herzogtum Oldenburg der wichtigste Zweig der Volkswirtschaft, obwohl sie bei dem mächtigen Anwachsen von Handel, Gewerbe und Industrie nicht mehr so vorherrschend ist wie ehemals. Die Landwirtschaft stellt in ihrem Grund und Boden, in ihren Gebäuden, in ihrem lebenden und toten Inventarium, in ihren Ernteerzeugnissen in Feld und

Scheune und in ihren baren Betriebsmitteln ein gewaltiges Kapital dar; ebenso ist ihre jährliche Erzeugung von Werten eine entsprechend große, und endlich gibt sie mehr Menschen Arbeit und Brot als irgend ein anderes einzelnes Tätigkeitsgebiet unseres Landes.

In mehreren der 16 Abschnitte dieser Arbeit wird zur Beleuchtung obiger Feststellung Material gebracht werden. An dieser Stelle seien nur nachfolgende Zahlen angeführt, die allerdings auf volle Genauigkeit keinen Anspruch machen können, da die Unterlagen für die Gewinnung solcher Angaben zum Teil noch ungenügend sind.

Die in der oldenburgischen Landwirtschaft ruhenden Werte wird man in ihrer Gesamtheit heute auf nahezu 1000 Millionen veranschlagen können, selbst bei vorsichtiger Schätzung. Wahrscheinlich muß man schon über eine Milliarde hinausgehen. Beschäftigt werden in unserer Landwirtschaft weit mehr als 100 000 Personen, zuweilen über 150 000, und diese Massen finden samt einem zahlreichen Anhang zum großen Teil bei ihr auch ihre volle Ernährung und Versorgung, ganz abgesehen von den Zehntausenden, die mittelbar von der Landwirtschaft die

Grundlagen ihrer Existenz haben. Nach der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907 gab es in dem Jahre im Herzogtum 50 968 landwirtschaftliche Betriebe mit 89 712 ständigen Arbeitskräften. Insgesamt und einschließlich der Betriebsleiter waren in diesen Betrieben zur Zeit der Zählung 131 043 Personen beschäftigt, zur Zeit des Höchstbedarfs an Kräften in dem der Zählung vorhergehenden Jahre aber 156 757. Nach derselben Zählung waren damals in der Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht 66 829 Personen im Hauptberuf tätig (Erwerbsfähige). Daneben zählte man 74 241 Angehörige ohne Hauptberuf und 1710 ausschließlich im Haushalt Bedienstete, was zusammen 142 780 Personen ergeben würde.

Daß indessen, wie eingangs schon zugegeben, die Landwirtschaft im Vergleich mit den anderen Gewerben nicht mehr das alte Übergewicht besitzt, darüber belehren uns nachstehende Angaben (die freilich von anderen uns vorliegenden Veröffentlichungen um ein Geringes abweichen, praktisch aber das Gleiche sagen).

Im Großherzogtum Oldenburg war der prozentuale Anteil der großen Berufsgruppen an der Bevölkerung:

	1882	1895	1907
Landwirtschaft	52,3	46,3	38,6
Industrie	28,0	32,2	36,4
Handel und Verkehr	10,0	10,8	12,4

Die betreffenden Zahlen für das Herzogtum waren:

	1882	1895	1907
Landwirtschaft	54,21	47,78	40,20
Industrie	25,53	30,74	35,06
Handel und Verkehr	10,22	10,91	12,33

Nach Kollmann umfaßten die agrarischen Gewerbe 1861 noch 62,2 %, 1867 noch 57,9 %.

Im allgemeinen hat die oldenburgische Landwirtschaft sich in den letzten Jahrzehnten recht befriedigend entwickelt, sowohl hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit, wie auch in betreff der Einträglichkeit. In verschiedenen Beziehungen kann man sogar von einer glänzenden Entwicklung sprechen. In vielen seiner Zweige hat das landwirtschaftliche Gewerbe über Erwarten große Fortschritte gemacht. Es vermag heute im ganzen wie auf einer gegebenen Fläche erheblich größere Werte hervorzubringen als in früheren Zeiten. Es wird seiner großen und ehrenvollen Aufgabe, an der Seite der übrigen deutschen Landwirtschaft für die Ernährung einer rasch wachsenden und immer höhere Ansprüche stellenden Bevölkerung die Grundlage zu bieten und den Volkswohlstand fördern zu helfen, in vollem Maße gerecht.

Der Aufschwung der Landwirtschaft begann etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts; anfangs sehr langsam und wenig augenfällig, trat er nachher immer rascher und sichtbarer hervor. Während jedoch

in technischer Beziehung die Entwicklung ziemlich stetig vor sich ging, zeigte diese hinsichtlich der Rentabilität größere Schwankungen, so namentlich in der Periode zwischen Mitte der siebziger und Anfang der neunziger Jahre. In dieser Zeit litt mit der ganzen deutschen auch die oldenburgische Landwirtschaft vor allem unter dem Druck der ausländischen Konkurrenz. Die landwirtschaftlichen Produkte sanken zum Teil recht merkbar im Preise bei wachsenden Erzeugungskosten. Es trat in unserem Erwerbszweige ein Niedergang ein, den alle technischen Verbesserungen nicht aufzuhalten vermochten. Auch die Förderung des Verkehrswesens, des Handels und der Industrie zeigte damals nicht die erwartete belebende Wirkung auf die Landwirtschaft. Endlich jedoch zogen wieder bessere Zeiten ein. Infolge veränderter Sachlage in den Ländern unserer Konkurrenz und auf dem Weltmarkte, vor allem aber dank einer verständigen Gesetzgebung in Reich und Staat und dank den zielbewußten Bestrebungen unserer Landwirte selbst wurde die Lage nach und nach günstiger, und diese erfreuliche Umgestaltung führte zu den im ganzen befriedigenden Verhältnissen der gegenwärtigen Zeit.

Insonderheit seit Beginn dieses Jahrhunderts ist die Lage und Gestaltung der Landwirtschaft gut. Man braucht sich nur mit offenem Auge im Lande umzuschauen, um diese Sachlage zu erkennen: Überall Zeichen der Blüte und des Gedeihens. Freilich, dies nicht nur bei der Landwirtschaft, sondern auch bei vielen andern Zweigen des Erwerbslebens. Aber, wenn diese zum Teil auch selbständig und unabhängig eine günstige Entwicklung nehmen konnten, so fanden sie doch zumeist und in der Hauptsache die Möglichkeit ihres Aufschwunges und die erforderliche Belebung wiederum in der blühenden Landwirtschaft.]

Allerdings stehen bei der letzteren den oft glänzenden Lichtseiten, in Bestätigung der altbewährten Regel, auch Schattenseiten gegenüber. Es sei hier nur hingewiesen auf die meistentheils recht unerquicklich gewordenen Arbeiter- und Dienstbotenverhältnisse, auf die stark gestiegene steuerliche Belastung und die Bürde der sozialpolitischen Gesetze.

Zu diesen Schattenseiten dauernder Art gesellten sich im jetzt hinter uns liegenden Jahre 1911 noch mancherlei ernste Schwierigkeiten, hoffentlich vorübergehender Art, wie z. B. das ungünstige Verhältnis zwischen den Preisen der Futtermittel und denen des Viehes, das ja z. T., mit anderen Übelständen, als die Folge eines abnorm heißen und trockenen Sommers angesehen werden muß. Zu den ungünstigen Witterungsverhältnissen des vergangenen Jahres kam dann noch ein außerordentlich weitverbreitetes und ungewöhnlich hartnäckiges Auftreten der Maul- und Klauenseuche.

Aber die oldenburgische Landwirtschaft ruht gegenwärtig im allgemeinen auf so gesunder Grundlage und zeigt eine so gefestigte Lebenskraft, daß sie Schwierigkeiten vorbezeichneter Art unschwer überwinden wird. Und wenn sich in der Zukunft nicht ganz besonders große und neue Hindernisse in ihren Weg stellen, so dürfen wir zuversichtlich hoffen, daß sie auch fernerhin und noch recht lange ein fröhliches Gedeihen zeigen wird.



Daß jetzt unsere Landwirtschaft in nah und fern in nicht geringem Ansehen steht, das beweist u. a. ihre ehrenvolle Erwähnung in vielen Ausstellungsberichten des In- und Auslandes, wie überhaupt in der Weltliteratur. Es gibt in keinem Weltteile ein Kulturvolk mehr, das nicht diesem oder jenem Zweige der oldenburgischen Landwirtschaft seine achtungsvolle Aufmerksamkeit widmete. Für dieses Interesse sind auch die immer häufiger werdenden Studienreisen fremder Landwirte durch unsere Gaue ein beredtes Zeugnis. In erster Linie gelten solche Besuche, wie kaum hervorgehoben zu werden braucht, unserer hochentwickelten Viehzucht, oft aber auch anderen Zweigen und ihren Einrichtungen, oft unserer erfolgreichen Heide- und Moorkultur, in nicht seltenen Fällen unserem blühenden Vereins- und Genossenschaftswesen.

Am Schlusse dieses Abschnitts mag noch der Förderung der heimischen Landwirtschaft mit Geldmitteln durch den Staat unter Anführung einiger Zahlen gedacht werden. Im Voranschlage der Einnahmen und Ausgaben des Herzogtums für 1913 sind folgende Zuschüsse vorgesehen: Zu den Kosten der Landwirtschaftskammer 19 200 *M*; desgleichen der landwirtschaftlichen Lehranstalt Varel 44 130 *M*; desgleichen der Ackerbauschule in Cloppenburg 6250 *M*; zur Förderung der Ausbildung von Landwirtschaftslehrern 600 *M*; an landwirtschaftliche Winterschulen und an Wanderhaushaltungsschulen 29 000 *M*; Kosten der Groß. Rörungscommission 8150 *M*; zur Förderung der Pferdezucht, insbesondere zu Prämien für Hengste und Stuten 47 575 *M*; zur Förderung der Rindvieh- und Schweinezucht, ferner der Ziegen-, Geflügel-, Bienenzucht usw. 55 450 *M* (im einzelnen: Rörungen 2500, Prämien für Stiere und weibliche Rinder 21 800, Prämien für Eber 6000, Tiersehauen 3000, Geflügelzucht 2000, Bienenzucht 1000, Ziegen- und Schafzucht 2080, Kaninchenzucht 250, Zuchtvereinswesen 12 500, Tuberkuloseforschung 5000, D. G. f. Züchtungskunde 200); zur Förderung der Fischzucht und zu Prämien für die Verteilung der Fischräuber 3800 *M*; zur Förderung der Bodenkultur in den Marschen 2500 *M*; an die Verwaltung des Landeskulturfonds 12 600 *M*; Förderung des Pflanzenbaus 800 *M*; Zuschuß zu den Beschickungskosten auswärtiger Schauen bis zu 5200 *M*.

II. Bodenarten und Bodenbenutzung.

Da die Bodenarten bereits an anderer Stelle dieses Wertes eine Würdigung gefunden haben (vergl. die Kapitel „Geologie der Heimat“ und „Die Bodenarten“), so kann über sie hier kurz hinweggegangen werden. Wir wollen uns an dieser Stelle nur wieder vergegenwärtigen, daß wir bezüglich des Bodens, und zwar sowohl bezüglich des Oberbodens wie des Untergrundes, im Herzogtum Oldenburg außerordentlich verschiedene Verhältnisse haben. Das Land besitzt zwischen dem schwersten und fruchtbarsten Klei und dem leichtesten und magersten Sand alle nur erdenklichen Zwischenstufen. Außerdem kommen noch die ausgedehnten Moore in Betracht, die auch ihrerseits wieder von sehr wechselnder Beschaffenheit sind.



Vielen Böden gemeinsam ist ein wenig durchlässiger Untergrund oder eine gewisse Neigung, in der Tiefe der Pflugsohle oder unterhalb dieser eine dichte Schicht zu bilden, was im Verein mit anderen Umständen und mit langjähriger Gepflogenheit den Landwirt veranlaßt, seinen Acker, namentlich wenn er undrainiert ist, in verhältnismäßig schmale Beete zu legen (vgl. Abschn. X). Undurchlässige Schichten werden in der Marsch besonders häufig durch den „Knic“, auf der Geest durch den „Ur“ gebildet.

Um die Fruchtbarkeit und die landwirtschaftliche Bedeutung eines Bodens richtig beurteilen zu helfen, wurde vor einigen Jahrzehnten und später sehr eifrig die chemische Analyse empfohlen. Obwohl eine solche Untersuchung, vornehmlich, wenn sie zugleich die physikalische Bodenerforschung mit einschloß, oft einen großen Wert hatte und noch heute hat, so überschätzte man doch im allgemeinen ihren Wert. Gegenwärtig kommt man auch im Oldenburger Lande immer mehr zu der Anschauung, daß der Feldversuch, zweckentsprechend durchgeführt, das weitaus beste Mittel ist, die Leistungsfähigkeit und die Bedürfnisse des Bodens zu erkennen. Deshalb schenkt man denn auch erfreulicherweise dem Versuchswesen unter Anregung und Führung der Versuchstation in Oldenburg, der Marschkulturkommission, der Moorversuchsstation in Bremen, der landwirtschaftlichen Vereine und nicht zuletzt unserer rührigen Landwirtschaftslehrer von Jahr zu Jahr mehr Aufmerksamkeit (vgl. Abschn. XIV und XV).

Zu den wichtigeren Arten der Bodenverbesserung (Melioration) gehören, abgesehen von Entwässerung, Düngung und Brache (s. Abschn. X), die Übersandung und Überkleiung. Erstere kommt auf Moor- und Bruchboden zur Anwendung, letztere (s. weiter unten) ebenfalls auf Moor- und anmoorigem Boden, dann auch auf niedrigem, humosem Sandboden. Mitunter wird die Form der „Durchsandung“ oder „Durchkleiung“ bevorzugt. Weiter ist die Mergelung, durch Aufbringung von Naturmergel, zu erwähnen, die aber, selbst bei Vorhandensein von Mergel in der Nähe, nur sehr wenig mehr ausgeführt wird, da heute der gewollte Erfolg in der Hauptsache durch Benutzung irgend einer Form von Handelskalk oder Handelsmergel ebenso gut und dabei billiger zu erreichen ist. In den Marschen ist an manchen Stellen noch die alte, oft überraschend wirksame Meliorationsart des „Wühlens“ in Gebrauch, wiewohl längst nicht mehr im früheren Umfange. (Näheres über das Wühlen s. Kapitel „Bodenarten“ von Dr. Popp sowie Festschrift der D. L. G. von 1894, S. 186 und 203, Darlegungen von P. Cornelius und H. Jürgens.)

Die verschiedenartige Bodenbeschaffenheit in unserem Lande bedingt selbstverständlich auch eine recht verschiedene Gestaltung der Bodenbenutzung. Dennoch darf man sagen, daß der Charakter der letzteren einer gewissen Einheitlichkeit nicht entbehrt. Und diese liegt vor allem darin, daß gegenwärtig fast im ganzen Lande, einerlei, ob wir es mit Marsch, Moor, Lehm oder Sand zu tun haben, in starkem Umfange Weidewirtschaft betrieben wird. Überall erblickt das Auge zur Sommerzeit grüne Weiden und Wiesen, erstere belebt mit Pferden und Rindern, hier und da auch mit Schweinen und Schafen.



In früheren Zeiten war das Bild ein wesentlich anderes. Zwar gab es im Oldenburger Lande von jeher ausgedehnte Grünländereien, wie das Land ja auch schon von alters her eine stark entwickelte Viehzucht besaß; aber damals hatte beinahe überall der Ackerbau eine viel größere Bedeutung als heute, und meistens traten im Vergleich mit ihm Weidewirtschaft und Viehzucht mehr oder minder stark zurück. Heute ist in fast allen Landesteilen das Verhältnis ein völlig umgekehrtes.

Die Veränderung machte sich zuerst bemerkbar, als vor etwa drei oder vier Jahrzehnten die Löhne erheblich zu steigen anfangen, als die Getreidepreise zu sinken und die Viehpreise aufwärts zu gehen begannen, und als man gleichzeitig zu lernen anfang, durch Benutzung von Kunstdünger und durch andere Maßnahmen dort Klee und Gras zu bauen oder Weiden zu schaffen, wo seither Kartoffeln und Körnerfrüchte wuchsen. Bei dieser Umgestaltung der Bodenbenutzung kamen dem Landwirt ganz ungemein die natürlichen Verhältnisse des Landes zu statten, die fast überall dem Graswuchse förderlich sind. Vor allen Dingen sind allenthalben die Niederschläge im Durchschnitt als ausreichend anzusehen; auch ist die Lage des Bodens meistens eine genügend flache und niedrige, und endlich kommt auch der günstige Umstand einer großen Luftfeuchtigkeit mit in Betracht.

Ist die Umgestaltung eines Teils des Ackers und zugleich auch großer Flächen bisher noch unkultivierter Ländereien in Grünland als besonders charakteristisch für unsere jetzige Bodennutzung hinzustellen, so ist doch nicht zu übersehen, daß auch auf dem Teil des Bodens, der dem Ackerbau erhalten blieb oder ihm durch Neukultivierung gewonnen wurde, eine große Veränderung eintrat. Diese äußerte sich in der Hauptsache darin, daß weniger Halmfrüchte und weniger Handelsgewächse, dagegen mehr Futterpflanzen, wie Schmetterlingsblütler, Kartoffeln und Hackfrüchte aller Art, angebaut wurden.

Die Halmfrüchte treten jetzt manchenorts so zurück, daß der Landwirt gezwungen ist, Brot- und Futterkorn zuzukaufen. Dennoch hat der Roggenbau sich noch immer eine recht große Bedeutung bewahrt. Auf der Geest steht diese Frucht unter allen Getreidearten noch immer an erster Stelle. Ja, es gibt noch heute Ackerflächen, die jahraus, jahrein fast nur mit Roggen bestellt werden. Der „ewige Roggenbau“ gehört auch in unseren Tagen noch nicht ganz der Vergangenheit an. Der Roggen ist eben für viele Gegenden eine der sichersten Früchte, und er paßt außerdem vorzüglich in den Rahmen der ganzen Wirtschaft hinein. Man schätzt den selbstgewonnenen Roggen nicht allein als Brot-, sondern auch als Futterkorn in vielen Gegenden noch immer recht hoch. Man verwendet ihn vornehmlich auch gern bei der Mast der für die Hauszucht bestimmten Schweine. Und endlich legt man Wert auf sein Stroh als Futter-, Streu- und Bedachungsmaterial.

Der Rapsbau hat seit längerem schon so gut wie ganz aufgehört, weil er sich nicht mehr als lohnend erwies. Nur halten einzelne kleine Leute, in geringem Umfange wenigstens, noch am Rübsenbau fest. Auch der Flachsbau gehört fast ganz der Vergangenheit an. Bei den heutigen

Verhältnissen, namentlich bei den gestiegenen Kosten der Arbeit, ist er nicht mehr durchführbar. Ebenfalls den Hopfenbau, der früher vorzugsweise auf dem Ammerlande heimisch war, hat man beinahe überall ganz aufgegeben. Stark zurückgegangen ist auch der Buchweizenbau. Er hatte eine besonders weite Verbreitung, als noch die Brandkultur in den Mooregegenden üblich war. In der Neuzeit ist infolge der Einführung des Kunstdüngers die Brandkultur fast vollkommen entbehrlich geworden, und mit ihr hat man nahezu allerorten auch den Buchweizenbau fallen lassen, da man heute selbst auf Moorboden sicherere und lohnendere Früchte anzubauen weiß.

In diesem Abschnitt soll auch der ausgedehnten Umwandlung der Heiden und Moore in Kulturland Erwähnung geschehen. Auch durch sie ist in vielen Gegenden eine veränderte Bodennutzung herbeigeführt worden.

Die ungeheuren Heide- und Moorflächen, die das Herzogtum besaß und in etwas vermindertem Maße ja noch heute besitzt, fanden bis vor kurzem nur eine äußerst bescheidene Ausnutzung. Brennmaterial, Plaggen und Heide zur Einstreu, Plaggen zur Kompostbereitung, Heide als Hilfsmaterial zum Dachdecken, Weide für Heidschnucken, Buchweizen nach Brandkultur, das war fast alles, was jene Flächen hergaben. Da wurde der Kunstdünger bekannt. Er ermöglichte gänzlich neue und ziemlich sichere Methoden, das Heideland einer höheren Kultur zu erschließen; von allen berufenen Seiten bemühte man sich, durch Wort, Schrift und Beispiel Belehrung und Anregung zu geben; die allgemeine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse tat ein übriges, und so ging man denn, nach einer hier längeren, dort kürzeren Periode des Suchens, Tappens und Zweifeln, allerorts mit Energie, Umsicht und Geschick ans Werk.

Namentlich seit Beginn der neunziger Jahre ist in der Heide- und Moorkultur fleißig und erfolgreich gearbeitet worden, in vielen Gegenden auch unter umfangreicher Anwendung der Reimelioration, die schon gleich nach Mitte der achtziger Jahre durch Hergabe von Material aus alten Deichen seitens des Staates wirksam gefördert wurde. Eine recht anregende Wirkung übten auch die staatlichen Beispielswirtschaften und das Maibuscher Versuchsfeld der Moorversuchsstation in Bremen aus, sowie später die Beispielskulturen des deutschen Vereins zur Förderung der Moorkultur. Hervorgehoben werden muß ferner die belebende, segensreiche Tätigkeit des 1898 angestellten Moorkulturinspektors. Von diesem Zeitpunkt an nahm vor allen Dingen die staatliche Kolonisationsarbeit (Tätigkeit des Landeskulturfonds) einen starken Aufschwung.

Es darf angenommen werden, daß in den beiden Jahrzehnten 1890/1910 in unserm Herzogtum die Zunahme des Kulturlandes und die Abnahme des Ödlandes verhältnismäßig größer war als in irgend einem anderen deutschen Staate. Man schätzt beispielsweise die Kulturlandzunahme bei uns auf einen beinahe dreimal so hohen Prozentsatz als in der benachbarten Provinz Hannover.

Wenn mit der Heidekultivierung im Tempo der letzten fünf oder zehn Jahre fortgeföhren wird, so kann es sein, daß nach reichlich drei Jahrzehnten



nur äußerst wenig unkultivierter Boden mehr vorhanden ist, und daß die Flächen, die überhaupt als kulturfähig und kulturlohnend gelten können, statt der braunen Heide überall Ackerfrüchte tragen oder den grünen Schmuck der Wiesen und Weiden zeigen.

Nicht zu vergessen ist bei dieser Betrachtung, daß in gewisser Hinsicht die erste Möglichkeit unserer jetzigen Erfolge in der Heidekultur schon vor vielen Jahrzehnten geschaffen wurde, nämlich durch die Zuweisung weiter, bislang nahezu als herrenlos angesehener Flächen an bestimmte Eigentümer, vornehmlich an Private, durch die Gemeinheits- und Markenteilungen, deren erste 1805 bezw. 1817 zum Abschluß gebracht wurden. Nach der „Landw. Geschichtstafel“ des Verfassers von 1903 sind im ganzen geteilt worden 171 Gemeinheiten mit 8183 Interessenten und 65 624 ha Fläche; ferner 144 Marken mit 13 550 Interessenten und 119 980 ha.

Die nachfolgenden Zahlenzusammenstellungen mögen von den früheren und jetzigen Bodenkulturverhältnissen im Oldenburger Lande und dem Anteil der einzelnen Kulturgewächse an der Besezung des Ackerlandes ein annähernd zutreffendes Bild geben.

A. Zugaben betreffend die Verteilung des kultivierten und unkultivierten Landes auf die drei großen Distrikte des Herzogtums (Marsch, Oldb. Geest und Oldb. Münsterland) im Jahre 1887.

Bezeichnung des Landes	Marsch qkm	Oldb. Geest qkm	Oldb. Münsterland qkm	Herzogtum qkm
Kulturland.....	1055	1110	819	2984
(darunter mit Wald besetzt) ..	(6)	(188)	(162)	(356)
Unkultiviertes oder Ödland....	93	976	1326	2395
zusammen...	1148	2086	2145	5379

B. Ergebnisse der Bodenaufnahme in den Jahren 1869, 1887 und 1900.

(Betr. 1869 u. 1887 vergl. Kollmann, Das Herzogt. Oldenburg.)

Bezeichnung des Landes	1869 qkm	1887 qkm	Die teils auf anderer Grundlage gegebenen Zahlen für 1900 sind wie folgt:
Hofräume.....	30	35	
Gärten.....	104	108	
Marschland.....	971	973	
Ackerland.....	888	1020	Acker- und Gartenland..... 1490
Wiesen.....	468	493	Wiesen..... 672
Laubholz.....	158	152	Weiden..... 829
Nadelholz.....	157	204	Forsten..... 425
Unkultiviertes Land.	2345	2131	Haus- und Hofraum..... 42
Öden.....	73	53	Unkultiviertes und Ödland.... 1795
Wasserstärke.....	20	15	Wege und Gewässer..... 218



Anmerkungen. a) Für das Jahr 1907 schätzte man den Umfang des unkultivierten Landes auf rund 1750 qkm. Nach dieser Zahl wäre gegenüber 1866 und 1867 eine Abnahme um rund 1300 bzw. 900 qkm erfolgt. b) In der „Allgemeinen Übersicht über die Verwaltungsbezirke und Gemeinden für 1910“ wird der Umfang des unkultivierten Landes auf 1699,59 qkm angegeben. Der Bericht der L. R. für 1911/12 nimmt für den Schluß des Berichtsjahres nur noch rund 1540 qkm an. c) Man darf rechnen, daß das unkultivierte Land sich auf Sandboden und Moorboden gegenwärtig annähernd gleich verteilt, so aber, daß letzterer um etwas überwiegt. Im „Staatswissenschaftlichen Handbuch“ für 1910 gibt Professor Dr. Tacke, Direktor der Moorversuchstation in Bremen, den Anteil des Moorbodens auf 967 qkm an. In früheren Jahren lagen die Dinge jedoch umgekehrt, wie nachstehende Übersicht, die zugleich auch ein Bild von der damaligen Verteilung des Heidelandes auf die drei Hauptlandesteile gibt, erkennen läßt.

Nach Kollmann „Das Herzogtum Oldenburg“ gab es 1887 Heide-land in qkm:

	Sandboden	Lehmboden	Moorboden
Marischgebiete	6,90	—	36,70
Oldb. Geest	446,40	14,00	403,00
Münsterl. Geest	663,00	60,00	451,46
Herzogtum	1116,30	74,00	891,16

C. Anteil der Kulturpflanzen an der Besetzung des Ackerlandes im Jahre 1900.

Pflanzenart	ha	Pflanzenart	ha
Weizen	1 978	Wasserrüben (auch als Neben- nutzung)	1 796
Roggen	59 918	Stekrüben (a. a. N.)	1 637
Wintergerste	1 873	Weiß- u. Grünföhl (a. a. N.) .	2 047
Sommergerste	1 104	Anderer feldm. geb. Hackfr. und Gemüse	36
Hafer	24 702	Raps u. Rübren	88
Buchweizen	3 380	Senf (a. a. N.)	8
Erbsen	324	Flachs	55
Linzen	3	Hopfen	1
Ackerbohnen	4 074	Anderer Handelsgewächse	64
Speisebohnen	235	Klee	1 930
Wicken (zu versch. Zwecken und als Nebenutzung)	62	Luzerne	7
Lupinen (z. v. Zw. u. a. N.) ..	4 543	Serradella (a. a. N.)	1 991
Menggetreide u. Mischfrucht (zu v. Zw. u. a. N.)	149	Spörgel (a. a. N.)	2 370
Mais	2	Kleegras und Gras aller Art..	4 887
Kartoffeln	9 997	Brache	2 417
Runkelrüben	705	Ackerweide	5 915
Möhren	483		

Anmerkung. Es handelt sich im vorstehenden nur um die Benutzung des eigent-lichen Ackerlandes. Das Gartenland, das einschließlich Obst- und Ziergärten auf 10 175 ha veranschlagt wird, ist nicht eingeschlossen.



Nach dem Jahresbericht der L. K. für 1910/11 waren die Anbauverhältnisse im Jahre 1910 wie folgt:

Gesamtanbaufläche, Wiesen eingeschlossen, 201 034 ha.

Winterroggen	64 984 ha	Buchweizen	1 625 ha
Hafer	28 726 "	Ackerbohnen	3 445 "
Gerste, Weizen u. Sommerroggen	3 323 "	Bewässerungswiesen	6 601 "
Kartoffeln	11 971 "	Anderer Wiesen	72 642 "
Klee	7 717 "		

Der Flächenumfang der Weiden ist nicht angegeben, da dessen Aufnahme nur in größeren Zwischenräumen vorgenommen wird (vergl. die betr. Angaben im Abschn. III).

Nach den „Mitteilungen der D. L. G.“ vom 20. Januar 1912 war die Anbaufläche für die drei Hauptackerfrüchte im Großherzogtum Oldenburg (nicht im Herzogtum) in den Jahren 1883 und 1910:

	1883	1910
Roggen	62 567 ha	72 779 ha
Hafer	34 971 "	38 629 "
Kartoffeln	14 390 "	17 237 "

III. Besitzverteilung.

Der Grund und Boden im Herzogtum befindet sich zum weitaus größten Teile im Privatbesitz. Staats- und Krongut sowie Großherzogliches Privat- und Hauseigentum sind zwar auch in nennenswertem Umfange vorhanden, doch treten diese drei Gruppen auch vereint (Domänenbesitz), selbst unter Hinzufügung des Gemeinde- und Körperschaftsbesitzes, gegenüber dem Privat- eigentum noch stark zurück.

Nach Kollmann („Das Herzogt. Oldenburg“ und „Beschreibung der Gemeinden“) betrug im Herzogtum die Besitzfläche in qkm:

Besitzer	1869	1885	1894
Krone	46,22	44,94	} 487,23
Staat	431,03	426,44	
Politische Gemeinden zc.	865,30	376,81	148,87
Kirchen und Schulen	65,12	70,89	69,36
Sonstige Körperschaften	21,05	22,32	68,86
Private	3786,09	4250,24	4408,40

Für die Besitzverteilung ist charakteristisch, daß eigentliche Großgüter so gut wie gar nicht vorkommen. Der Hauptteil alles Bodens entfällt auf den Mittelbesitz; darnach folgt im Anteile der Kleinbesitz. Diese Boden- verteilung muß als eine sehr glückliche bezeichnet werden. Ihr gebührt jedenfalls neben anderen Faktoren mit das Verdienst daran, daß die Entwicklung der heimischen Landwirtschaft im ganzen eine so günstige gewesen

ist. Und ihre Bedeutung ist um so größer, als ja die oldenburgische Landwirtschaft vorwiegend auf die Viehzucht angewiesen ist.

Es mögen nun einige erläuternde Zahlenangaben folgen, die den Erhebungen für das Jahr 1907 (Berufs- und Betriebszählung) entnommen sind.

Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe	50 986*
Davon als landw. Hauptbetriebe anzusehen	24 698
" " " Nebenbetriebe " 	26 288
Zahl der Betriebe mit Ackerland	36 654

Auf die Gesamtzahl der Betriebe entfällt eine bewirtschaftete Fläche von 432 251 ha, davon landwirtschaftliche Kulturläche (Acker, Garten, Wiese, Weide) 273 285 ha. Auf die Hauptbetriebe kommen 392 697, auf die Nebenbetriebe 39 554 ha.

Von der Gesamtbetriebsfläche von 432 251 ha sind Ackerland 124 818, Gartenland (ohne Ziergärten) 8163, Wiese 66 574, Weide 73 729, geringe Weide 21 184, Forsten 24 902, Öd- und Unland 104 722, sonstige Flächen 8158 ha. (Vergl. Abschnitt II.)

Die Zahl der Betriebe verteilt sich folgendermaßen auf die Größenklassen. Es bewirtschafteten:

Bis zu 0,2 ha = 12 712 Betriebe	von 10,0— 20,0 ha = 3 606 Betriebe
von 0,2— 0,5 ha = 5 166 Betriebe	" 20,0— 50,0 " = 3 223 " "
" 0,5— 1,0 " = 3 341 " "	" 50,0—100,0 " = 432 " "
" 1,0— 5,0 " = 15 791 " "	" 100,0—200,0 " = 17 " "
" 5,0—10,0 " = 6 696 " "	" 200,0—500,0 " = 2 " "

Anmerkung. Selbstverständlich ist „Betriebsgröße“ nicht immer gleichbedeutend mit „Besitzgröße“. Aber ungefähr läßt die vorstehende Übersicht doch auch einen Schluß auf die „Besitzverteilung“ zu.

Bemerkenswert sind noch nachstehende Zahlen („Mitteilungen der D. L. G.“ vom 20. Jan. 1912): In der Zeit von 1882—1907 haben im Großherzogtum Oldenburg die Besitze bis zu 2 ha um 4509 oder 14,44% zugenommen, die Besitze von 2—5 ha um 262 oder 1,97% abgenommen und die von 5—20 ha um 3006 oder 32,44% zugenommen.

Die letztgenannten Zahlen zeigen uns schon die große Bedeutung, die den Besitzgrößen von 5—20 ha für unsere Verhältnisse beizumessen ist, und die in Zukunft noch wachsen wird. Denn in den kommenden Zeiten werden noch mehr als heute die Betriebsgrößen bevorzugt werden, bei denen fremde Arbeitskräfte entbehrt werden können, die aber dennoch ausreichen für die Erhaltung einer Familie.

Charakteristisch ist für das Oldenburger Land, namentlich aber für die Marschgebiete, der große Anteil von Pachtwirtschaften an den landwirtschaftlichen Betrieben. Nach Kollmann „Das Herzogt. Oldenburg“ ergab sich um 1893 in dieser Hinsicht folgendes Bild:

*) Im Kataster der Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte (vergl. Abschnitt XVI) waren im Jahre 1910 35 845 Betriebe verzeichnet, darunter 2514, in denen die Arbeit nur von dem Unternehmer und dessen Ehefrau (ohne Hilfe) geleistet wird.



	Prozentsatz der Betriebe mit		
	nur eigenem Lande	nur Pachtland	eigenem Lande und Pachtland
Marschbezirke	25,7	48,6	25,7
Oldenb. Geest	40,7	34,4	24,9
Münsterl. Geest	41,5	32,7	25,8
Herzogtum	36,0	38,0	26,0

Gegenwärtig dürfte das Überwiegen der reinen und gemischten Pachtwirtschaften ein noch stärkeres sein.

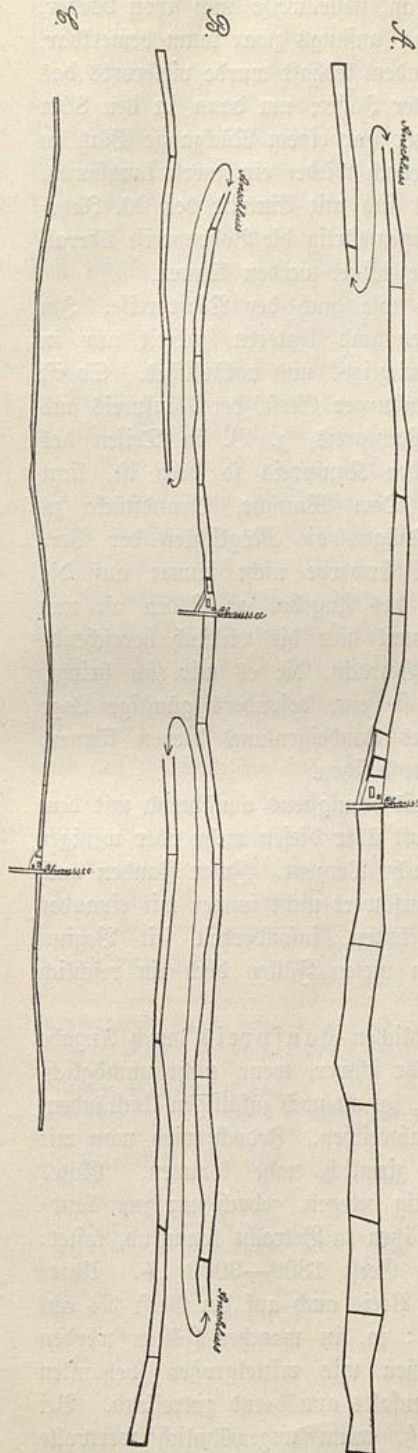
IV. Gestalt und Lage der Besitze.

Wenn, wie der vorhergehende Abschnitt ergibt, die Besitzverteilung im Herzogtum eine vorteilhafte ist, so kann leider über Form und Belegenheit der Besitze ein gleich günstiges Urteil nicht gefällt werden. In dieser Hinsicht haben wir nur in wenigen Teilen des Landes, u. a. in den jüngeren Marschen und in den Moorkolonien, wo die Besiedlung in verhältnismäßig später oder ganz neuer Zeit erfolgte, völlig befriedigende Verhältnisse. Vielfach ist die Arrondierung der Besitze oder der Betriebseinheiten eine so mangelhafte, daß die Einträglichkeit dadurch wesentlich herabgesetzt wird.

War schon in früheren Zeiten die ungenügende Besitzabrundung mit Nachteilen verbunden, so sind diese in den letzten Jahrzehnten mit der Verschlechterung der Arbeiterverhältnisse und mit der Notwendigkeit, trotzdem die Ertragsfähigkeit des Landes zu erhöhen, noch ganz erheblich gewachsen. Die heutige Zeit erheischt eine verbesserte Wasserregulierung; sie fordert bei Bestellung und Ernte eine möglichst umfangreiche Anwendung von Maschinen; sie verlangt mehr als früher einen Wechsel der Früchte und weiter einen ausgedehnten Weidebetrieb. In allen diesen Hinsichten ist aber die Bodenzerfplitterung ein starkes Hemmnis.

Besonders krasse Beispiele unvorteilhafter Belegenheit der Grundstücke finden sich u. a. auf dem Ammerlande und in der südwestlichen Wesermarsch. So besaß der Verfasser dieser Arbeit früher ein Landgut, das, bei einer Größe von ca. 180 ha, in den 70er Jahren aus nicht weniger als 60 getrennten, teils weit auseinanderliegenden Parzellen bestand. Allein das sog. Eschland, ca. 12 ha, zerfiel vor der 1881 durchgeführten Verkoppelung in 44 untereinander nicht zusammenhängende Stücke. In dem erwähnten Marschgebiet gibt es Gegenden, in denen die Landstellen bei sehr geringer Breite eine ganz ungewöhnliche Länge und somit geradezu eine fadenförmige Gestalt besitzen. Bisweilen beträgt die Länge das zwei- oder dreihundertfache der Breite.

Bei der vorgeschilderten Sachlage erwies sich der 1858 erfolgte Erlaß des Verkoppelungsgesetzes als ein großer Segen. Zahlreiche und z. T. umfangreiche Zusammenlegungen von Grundstücken haben seither stattgefunden, aber



Drei ungewöhnlich gestaltete Marschhöfe im nordw. Amte Eickstedt.

A.	Größe 60 ha,	Länge 5950 m,	Breite ca. 60—125 m.
B.	45 "	" "	40—65 "
C.	" "	4000 "	12—15 "

noch immer bleibt viel zu tun übrig. Der Verfasser dieses hat schon seit Jahrzehnten bei mancher Gelegenheit auf die gebieterische Notwendigkeit und hervorragende Nützlichkeit von Vertoppelungen hinzuweisen gesucht. Er will das auch an dieser Stelle nicht versäumen.

V. Bodenpreise.

Der Wert des Bodens ist seit Beginn des vorigen Jahrhunderts ein recht wechselnder gewesen. Vor reichlich hundert Jahren war der Immobilienwert meistens noch verhältnismäßig gut. Dann aber, als unter der Nachwirkung der Kriegswirren und unter dem Druck schlechter Absatzverhältnisse, weiter infolge wiederholter Überflutungen, ungünstiger Witterungsverhältnisse, Auftreten von Viehkrankheiten und Seuchen, Verheerungen durch Mäuse und Insekten, die Lage der Landwirtschaft eine überaus gedrückte wurde, trat ein starkes Sinken ein. Vornehmlich war in jener Periode, etwa in den Jahren 1820—40, auch in den Marschen der Bodenwert nur ein niedriger. Beispielsweise wurden im Stadlande im Jahre 1830 größere behaute Landstellen mit bestem Marschboden zum Preise von 400—500 *M* das ha verkauft. Besitzungen mit geringen oder verkommenen Ländereien, oder mit schlechten Gebäuden waren damals überhaupt nicht zu verkaufen. Aus jener Zeit stammt die bekannte Redensart: „Was ist weniger wert als nichts?“ — „Eine Bauernstelle in Butjadingen.“

Von Mitte des vorigen Jahrhunderts an, stellenweise auch schon vorher, trat wieder ein Steigen der Grundstücke ein; anfangs zwar kaum bemerkbar, dann aber immer mehr hervortretend. Besonders lebhaft wurde vielerorts das Steigen Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre, um dann in den 80er Jahren fast allerorten wieder abzuflauen oder gar einem Rückgange Platz zu machen. In den 90er Jahren machte sich jedoch wieder ein zuerst langsames, dann recht lebhaftes Anziehen geltend, das sich mit Eintritt des 20. Jahrhunderts noch wesentlich verstärkte, so daß gegenwärtig die Bodenpreise überall als hoch, vielfach als außerordentlich hoch bezeichnet werden können.

Dies gilt sowohl betreffs der Kauf- wie auch der Pachtpreise. Im übrigen ist das Verhältnis zwischen ersteren und letzteren zurzeit nur in verhältnismäßig wenigen Landesteilen ein richtiges und natürliches. So ist in vielen Bezirken, namentlich auf der Oldenburger Geest, der Kaufpreis aus mancherlei Ursachen viel höher als der Pachtpreis, z. B. in Teilen des Ammerlandes. Daß in solchen Gegenden der Kaufpreis so hoch ist, liegt einmal an dem gestiegenen Wohlstande. Dem Wunsche, Grundstücke zu erwerben, wird durch das gewachsene Vermögen die Möglichkeit der Verwirklichung gegeben, und man sieht beim Erwerbe nicht immer auf die Rentabilität der Kapitalanlage. Dabei ist das Angebot an Boden oft nur verhältnismäßig gering. Zum anderen kommt hier die vielfach herrschende große Zersplitterung des Grundbesitzes in Betracht, die es mit sich bringt, daß einzelne Parzellen für Leute, für die sie eine besonders günstige Lage haben und denen sie zur Abrundung ihres Landeigentums dienen können, tatsächlich einen mehr als gewöhnlichen Wert besitzen.

Im allgemeinen deckt sich der Pachtpreis wenigstens annähernd mit dem Ertragswerte, während der Kaufpreis sehr oft über diesen mehr oder weniger hoch hinausgeht, bisweilen um 100 und mehr Prozent. Zwar standen auch schon in früheren Zeiten Ertrags- und Verkaufswert nicht immer mit einander im Einklang, aber in den letzten Jahrzehnten, insonderheit seit Beginn dieses Jahrhunderts, ist der Unterschied in vielen Fällen doch ein reichlich großer geworden.

Den gegenwärtig in unserem Lande üblichen Kaufpreis durch Angabe bestimmter Zahlen genau zu zeichnen, ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich, da je nach Gegend und örtlichen Verhältnissen, ja, oft nach zufälligen Umständen, die erzielten Bodenpreise stark voneinander abweichen. Jedoch wird man mit den nachfolgenden Ziffern der Wahrheit ziemlich nahe kommen. Gutes Acker- und Weideland, als Stückland, günstig gelegen, jedoch nur zum landwirtschaftlichen Gebrauch und nicht zu Bauplätzen in Betracht kommend, kostet: in der Marsch 3500—5000 *M*; auf der Geest 1800—3000 *M*. Unter besonders günstigen Umständen hebt sich der Preis auch auf der Geest bis auf 5000 *M* und in der Marsch auf 6000 *M*; ja, in manchen Fällen werden diese Sätze noch überschritten. Bei großen wie mittelgroßen behauften Besitzungen sind die vorstehenden Sätze ebenfalls annähernd zutreffend. Bei kleineren Stellen kommt es aber vor, daß, wenn ungewöhnlich wertvolle

Gebäude vorhanden sind, und der Wertschwerpunkt mehr in diesen als in den Ländereien liegt, der Satz pro Hektar sich noch wesentlich erhöht.

Weitaus am meisten ist der früher so wenig geschätzte Heide- und Moorboden gestiegen. Es liegt dies, abgesehen von den allgemeinen Ursachen der Preissteigerung des Bodens, daran, daß man immer leichtere und zuverlässigere Methoden gefunden hat, solches Land zu kultivieren und auf verhältnismäßig billige Weise den Vorrat an Nährstoffen aufzuschließen, der bisher ungenutzt in ihm ruhte, und der oft ein nicht unbedeutender ist. Man hat gefunden, daß wenige Böden die Verwendung bestimmter Kunstdüngerarten so lohnen, wie ein großer Teil der humosen Heideböden. In der Regel sind dies die Böden, auf denen die Doppheide, *Erica tetralix*, stark verbreitet ist, und man schätzt sie vornehmlich deshalb so hoch, weil sie sich zumeist zur Umwandlung in Grünländereien eignen, von denen ja, bei dem heutigen Blühen der Viehzucht, in einer Wirtschaft kaum zuviel vorhanden sein kann.

Vor etwa 50 Jahren kostete Heideland selten mehr als 100 oder 150 *M* das ha, sofern es überhaupt durch Verkauf zu verwerten war. Und dieser Preis änderte sich im Verlauf der nächsten Jahrzehnte meistentheils nur recht wenig, bis in den 90er Jahren eine ansehnliche Erhöhung eintrat, die sich nach Überschreitung der Jahrhundertgrenze noch immer weiter vergrößerte, dergestalt, daß heute für unkultiviertes Land oft 6—800, ja 1000 *M* und darüber bezahlt wird. In nicht geringem Maße ist hier von Einfluß gewesen, daß, wie in Abschn. II schon hervorgehoben, seitens des Staates (Landeskulturfonds) in den letzten Jahren so erfolgreich die Moorcolonisation gefördert worden ist, teils auf Flächen, die aus Privatbesitz angekauft wurden.

Es folge nun (nach dem „Gesellschafter“ für 1859) die Zusammenstellung einiger Verpachtungsergebnisse, die ein ungefähres Bild von dem Bodenwert in vergangenen Jahrzehnten gibt und zugleich eine Bestätigung dafür bietet, daß namentlich in der Periode um 1820—40 der Wert sehr niedrig war.

Grundstück	Jährliche Pachtsumme in Talern*) um das Jahr:									
	1780	1790	1800	1810	1820	1825	1830	1840	1850	1858
Blankenburger Wiese, groß za. 15½ Jücl R.-M.	45	47½	70**)	130	103	100	90	126½	191½	266
Marischfettweide bei Neuenfelde, groß reichlich 17 Jücl R.-M.	119	174	298	320	353	140	208	325	318	615
Eine andere Fettweide dajelbst, groß za. 13½ Jücl R.-M.	99	165	250	328	304	155	171	281	293	414
Marischland bei Betel, wechselweise im Grünen benützt, groß reichl. 32 Jücl R.-M.	218	242	416	602	477	291	319	328	384	677
Parzelle im Katharinenboden, groß reichl. 8 Matt	—	—	—	—	187	60	107	120	201	178
Gesftweide im Kirchspiel Westerfede, groß za. 7½ Jücl R.-M.	—	—	—	1815 bis 17 62½	57	26	36	23	34	72

*) Ob Gold oder Courant, ist außer Betracht gelassen.

**) 1804—1807 Pachtpreis rund 220 Taler.



Sollen vorstehenden Zahlen noch ein paar Angaben betreffend die gegenwärtigen Pachtpreise hinzugefügt werden, so sei vorausgeschickt, daß diese, wie die Kaufpreise, nach Art und Lage des Landes ebenfalls sehr verschieden sind, jedoch nach oben hin im allgemeinen nicht so große Extreme zeigen.

Behauste größere Marschstellen bringen etwa 100—200 *M* jährlich pro ha, größere Stückländereien ungefähr ebensoviel. Kleinere Stellen und kleinere Stückländereien gehen bei günstiger Lage oft noch höher und kommen auf 225, ja, selbst 240 *M* und mehr. Für eine gute Fettweide wird etwa 180—225 *M* gezahlt, für erstklassiges Mähland oft 250 *M* und darüber. Auf der Geest sind die Pachtpreise für größere behauste Stellen bisweilen noch recht niedrig, während allerdings unter Umständen nahezu Marschpreise erzielt werden. Kleinere Stellen kosten, wie in der Marsch, im Durchschnitt mehr als große. Stückländereien bringen, wenn sie von geringer Güte sind und auch die Lage schlecht ist, oft nur 20—30 *M*. Für mittlere Verhältnisse sind 50—100 *M* oder 60—120 *M* häufig zutreffende Zahlen, während gutes Land in der Nähe größerer Orte nicht selten 180—240 *M* kostet.

Der höchste dem Verfasser bekannte Pachtpreis beläuft sich auf nahezu 300 *M* fürs ha. Es handelt sich in diesem Falle um Gartenland im östlichen Teile der Gemeinde Eversten, das in kleinen Parzellen verpachtet wurde.

VI. Preise der Erzeugnisse.

Im Durchschnitt ist auch hier die Preisbewegung in den letzten hundert Jahren eine aufwärtsgehende gewesen. Aber sie war noch mehr als beim Bodenpreise eine unregelmäßige. Sie war auch bei den einzelnen Erzeugnissen eine recht verschiedene. Oft traten große und plötzliche Schwankungen ein, vornehmlich in den Getreidepreisen. Diese stiegen mitunter in ganz kurzer Zeit, wie z. B. im Jahre 1847, von niedrigem Stande auf eine ganz ungewöhnliche Höhe (der Roggenpreis kam auf reichlich 25 *M* pro Zentner), um bald nachher wieder tief zu sinken (1849 Roggenpreis im höchsten Monatsdurchschnitt 4,60 *M*). Durchweg läßt sich vom Getreidepreis sagen, daß seine Aufwärtsbewegung im letzten Jahrhundert nur eine geringe war, wogegen der Preis für die Erzeugnisse der Viehzucht eine bedeutende Steigerung erfuhr.

Zur Erläuterung mögen folgende Angaben dienen.

A. Getreidepreis.

Roggen kostete (nach Aufzeichnungen des Großh. Statistischen Amtes) pro Zentner im Jahresdurchschnitt ungefähr: 1818 = 11,50; 1830 = 6,75; 1840 = 6,75; 1850 = 5,50; 1855 = 12,50; 1860 = 8,00; 1865 = 7,00; 1870 = 8,75; 1874 = 10,50; 1875 = 6,50; 1880 = 9,50; 1885 = 7,20;

1891 = 10,50; 1895 = 6,50; 1900 = 7,75; 1905 = 8,00; 1906 = 8,90;
1907 = 10,35; 1909 = 10,00; 1910 = 9,50 (schwere Ware 9,51; mittlere
8,94; leichtere 8,33) *M.*

B. Preise für Nutztiere und tierische Erzeugnisse.

Eine junge, tragende Milchkuh guter Beschaffenheit kostete um 1830 nur etwa 40—80 *M.*, um 1860 ca. 150—225 *M.* Gegenwärtiger Preis ca. 400—600 *M.* Besonders schöne und schwere Tiere bedingen oft mehr als 800, ja nahezu 1000 *M.* Ein gutes Sechswochenferkel bewertete sich, extreme Schwankungen außer acht gelassen, um 1830 auf 2—6, um 1860 auf 6—10, um 1910 auf 20—25 *M.* (Im Jahre 1911 gingen die Preise infolge besonderer Umstände stark zurück, wie dieses Jahr auch bei anderen Artikeln der Viehhaltung Rückgänge brachte, wenn auch längst nicht so große). Frische Schinken kosteten nach den Aufzeichnungen einer alten und angesehenen ammerländischen Firma pro Ztr. im Durchschnitt: 1843/44 = 25; 1850/51 = 25; 1860/61 = 40; 1870/71 = 47; 1880/81 = 56—60; 1890/91 = 55—58; 1900/1901 = 58—63; 1905 (Januar) = 63; 1906 = 80; 1907 = 72; 1908 = 65; 1909 = 73; 1910 = 78 *M.* Gute Butter kostete pro kg um 1830 etwa 0,60—0,80; um 1860 ca. 1,00—1,50; um 1910 ca. 2,20—3,00 *M.* Unsere größte Molkerei (Rodentkirchen) erzielte für ihre Butter durchschnittlich: 1893/94 = 2,00; 1895 = 1,98; 1900 = 2,27; 1905 = 2,46; 1910 = 2,60; 1911 = 2,74 *M.*

Im großen und ganzen, also abgesehen von Ausnahmen und teils starken Schwankungen, verlief die Preisgestaltung so, daß in den ersten Jahrzehnten nach der französischen Zeit ein sehr tiefer Stand zu beobachten war. Manche Produkte waren um diese Zeit beinahe wertlos. Dann, um die Mitte des Jahrhunderts, setzte eine langsame Besserung ein, die zu Ende der sechziger Jahre, besonders nach 1870, sich verstärkte. Nach Mitte der 70er Jahre trat wieder ein Rückgang ein, der bis in die 80er Jahre anhielt. Auch zu Anfang der 90er Jahre herrschte noch eine verhältnismäßig flauere Periode, worauf ein allmähliches, um die Jahrhundertwende rascher werdendes Aufsteigen Platz griff, das für einzelne Artikel bis in die Gegenwart angehalten hat.

Auf die neuere Preisgestaltung ist bei manchen Erzeugnissen, so bei Tieren, Saatgetreide, Butter, Eiern, Obst und Honig, die genossenschaftliche Verwertung oder ein vereinsseitig geförderter Absatz von Einfluß gewesen.

Es möge nun, nach Angaben des Großh. Statistischen Amtes, eine Übersicht folgen über den Preisstand einer Reihe von landwirtschaftlichen Erzeugnissen im Durchschnitt der letzten vier Monate des Jahres 1910. (Angaben für 1911 sollen nur ausnahmsweise gegeben werden, da die Preisgestaltung dieses Jahres bezüglich vieler Artikel eine abnorme war. Diese eigenartige Gestaltung hat sich auch noch auf einen Teil des Jahres 1912 erstreckt). Die nachstehend verzeichneten Preise sind sog. Großhandelspreise, berechnet auf 100 kg, und beziehen sich auf das Herzogtum im ganzen.



Artikel	Preis M	Artikel	Preis M
a) Getreide:		d) Fleisch:	
Roggen	14,45 — 16,39	Rindfleisch	158,75
Weizen	17,98 — 20,58	Kalbfleisch	173,50
Futtergerste	11,65 — 12,94	Hammelfleisch	140,50
Hafer	14,63 — 16,36	Schweinefleisch	143,00
Buchweizen	16,50 — 20,13	Speck, frischer	137,50
b) Rohstoffe:		" geräucherter	166,67
Stroh	3,80 — 4,80	Schinken, frischer	145,75
Heu	5,08 — 6,98	" geräucherter	228,67
c) Schlachtvieh:	Lebendgew. Schlachtgew.	e) Nahrungsmittel anderer	
Ochsen	77,50 155,00	Art und Wachs:	
Bullen	77,88 150,75	Erfartoffeln	5,83
Milch	73,25 145,38	Butter	240,00
Kinder	75,75 150,25	Schmalz, inländisches	157,33
Kälber	114,13 177,00	Eier, 100 Duzend	114,67
Marischschafe	65,50 133,75	Honig, im Stock	71,50
Heidschafe	58,00 104,50	Honig, Scheiben	183,75
Schweine	94,50 126,25	Honig, Seim	130,00
		Wachs	270,00
		f) Wolle:	
		Marischwolle	175,00
		Heidwolle	107,50

Anmerkung von Anfang Februar 1912. Für die noch immer andauernde ungewöhnliche Preisgestaltung des vergangenen Jahres sind vor allem charakteristisch die niedrigen Preise für alle Gattungen lebender Schweine, besonders auch für Ferkel und Schlachtschweine; sodann die hohen Preise für Futtermittel aller Art, insbesondere für Hafer und Gerste. Hafer steht mit etwa 20—21,50 M. zurzeit so ziemlich mit Weizen gleich und höher als Roggen (19—20 M.). Gewöhnliche russische Futtergerste, oft mit starkem Schmutzgehalt, stellt sich auf rd. 18 M. Sie scheint aber noch im Steigen begriffen zu sein und mag in kurzem auf 20 M. oder mehr kommen. Von Dauer werden aber diese Preisverhältnisse sicherlich nicht sein. Jedenfalls darf ein baldiges Anziehen der Schweinepreise erwartet werden, dem später, wenn auch vielleicht erst nach längerer Zeit, ein Nachlassen der Futtermittelpreise folgen wird.

Zu den weiter oben gegebenen Preisen für Nutztiere darf nicht der Hinweis versäumt werden, daß in der Neuzeit die Preise für solche Tiere, seien es männliche oder weibliche, die als hervorragende Zuchttiere anzusprechen sind, oft weit über den Durchschnitt hinausgehen, bisweilen um 100—200, ja 300 % und mehr. Solche Preise werden sowohl vom Inlande wie vom Auslande bewilligt, in der richtigen Erkenntnis, daß Tiere, die ebenso hinsichtlich ihrer Formen und Eigenschaften wie bezüglich ihrer Abstammung als erstklassige zu bezeichnen sind, und die so die Gewähr guter Vererbung bieten, einen außergewöhnlich hohen Zuchtwert besitzen.

Nachstehend seien hier einige besonders hervortretende Fälle der neueren Zeit angeführt. Es wurden gezahlt:

Für den Hengst Erbfürst	M 32 500
" " " Ewald	" 30 000

Für ein Hengsthaugfüllen vom Erbfürst	M	3 600
„ zwei junge Zuchtstuten, verkauft auf der Pariser Welt- ausstellung 1900 nach England	„	10 000
„ die Wesermarschbullen Talisman und Talisman XII, ersterer nach Rußland, letzterer an eine Butjadinger Genossenschaft verkauft, je	„	5 000
„ den Wesermarschbullen Paul VII	„	4 000
„ die Wesermarschquene Hadiba IIa	„	1 200
„ den jevel. Herdbuchstier Scharnhorst	„	4 000
„ die jevel. Herdbuchkühe GaronneI, Cornelia IIa und Dena III (Auktionspreise zuzügl. 5% Kosten) 2010, 2000 und 1950 M.		
„ jevel. Stierkälber im Alter von 6—8 Mt. 1700—2000 M.		
„ „ Kälber, erst einige Wochen alt, 500 M und darüber.		
„ drei junge ammerl. Eber im Alter von 11 Mt. 800, 600 und 500 M.		
„ einen jungen ammerl. Eber im Alter von 8 Mt.	M	550
„ einen jevel. Eber ammerl. Abstammung	„	700
„ eine ammerl. Sau, 18 Mt. alt	„	700
„ „ „ „ 11 „ „	„	415
„ zwei ammerl. Sauferkel (engl. Abkunft), 12 Wochen alt, 155 und 135 M.		

Es ist zu beachten, daß es sich in allen Fällen, wo Preise ungewöhnlicher Art in Frage kommen, wie auch in vorstehender Liste, um Tiere mit beglaubigtem Abstammungsnachweis, also um eingetragene Tiere mit eingetragenen Vorfahren handelt.

Nachtrag von Anfang Februar 1913. Gelegentlich der letzten beiden Hengstförungen wurden u. a. verkauft: Dreijährige Hengste Rebus, Gerd, Ruser, Eitel und Ellenberg zu 33 500, 33 000, 32 500, 32 500 und 30 000 M.

Zu Anfang 1913 wurden die Wesermarschbullen Feldmarschall und Thronfolger XIX zu 13 000 und 6000 M verkauft.

Auf einer Auktion der hohen Geest wurde erzielt für einen zweijährigen oldenb. Hengst 4400 M, für eine dreijährige oldenb. Stute 4000 M. Insgesamt erbrachte diese Auktion für 25 Pferde, 85 Stück Hornvieh und reichlich 100 Schweine annähernd 70 000 M. Das teuerste Pferd nächst den beiden eben genannten Tieren, eine Prämienstute, kam auf 1775, ein Hengstfohlen auf 1350 M. Für Kühe wurde bis zu 730, für Quenen bis zu 810 M gelöst.

VII. Löhne.

Der Unterschied zwischen früher und jetzt ist fast in keinem Punkte ein so großer wie bei den Arbeiterverhältnissen und den Löhnen. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts machte sich hier eine Veränderung bemerkbar, die nach und nach recht erheblich wurde. Sie nahm besonders von 1870 ab



einen tiefgreifenden Charakter an und führte schließlich zu den heutigen, für die Landwirtschaft äußerst belastenden und vielfach unerfreulichen Zuständen.

Vor fünfzig Jahren war die Lage der Dinge, in kurzen Strichen dargestellt, ungefähr folgendermaßen: Genügende Arbeitskräfte, sowohl nach Zahl wie Leistungsfähigkeit; mäßige Lohnsätze; lange Arbeitszeiten; bescheidene Ansprüche hinsichtlich der Verpflegung; fast überall noch ein gutes, einen gewissen patriarchalischen Charakter an sich tragendes Verhältnis zwischen Herrschaft und Arbeitern oder Gesinde. In gegenwärtiger Zeit dagegen ist die Gestaltung eine umgekehrte und muß wie nachstehend gezeichnet werden: Mangel an Arbeitskräften aller Art, vornehmlich aber an Gesinde, und hier wieder am meisten an weiblichen Diensthöten; hohe Löhne, zu denen noch die Belastung der Arbeitgeber durch die sozialpolitischen Gesetze kommt; nur verhältnismäßig selten noch voll befriedigende Leistungen und hinreichende Zuverlässigkeit; abgekürzte Arbeitszeiten; stark gestiegene Verpflegungsansprüche; in vielen Gegenden nur selten noch das alte gute Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern.

Es sei hier zur Ergänzung des oben über die weiblichen Diensthöten Gesagten angeführt, daß überhaupt die Beschäftigung weiblicher Personen in unserer Landwirtschaft in den letzten dreißig Jahren stark abgenommen hat. In der neueren Zeit sind unter dem Druck der Verhältnisse besonders auch die weiblichen Melker vielfach durch männliche Kräfte (oft durch sog. „Schweizer“) ersetzt worden.

Um die Lohngestaltung an der Hand von Zahlen zu kennzeichnen, seien zwei Beispiele herangezogen:

a) Lohn eines Großknechts.

Um 1860. Barlohn 90—200 *M.* Durchweg gelten die niedrigen Sätze für die Geest, die höheren für die Marsch. In beiden Landesteilen sind Zugaben in mannigfacher Form üblich, vorzugsweise aber auf der Geest. Auf dem Ammerlande, beispielsweise, hatten die Knechte das Recht, für sich Lohse zu schälen, Deckschächte zu schneiden u. Auch erhielten sie Stiefel (oder Schuhe) und Leinen. In der Marsch erhielten sie stellenweise Weide für ein Schaf. Der Gesamtlohn betrug auf der Geest ungefähr 100—160, in der Marsch 140—240 *M.*

Um 1910. Barlohn auf der Geest 300—500, in der Marsch 400—650 *M.* Zugaben kommen nur noch selten vor. Bei ungewöhnlich tüchtigen und zuverlässigen Knechten geht man mit dem Lohn mitunter bis 550 (Geest) und 750 *M.* (Marsch).

b) Lohn einer Großmagd.

Um 1860. Barlohn 40—100 *M.* Wieder sind die Beträge auf der Geest wesentlich niedriger als in der Marsch. In beiden Landesteilen, jedoch wiederum besonders auf der Geest, sind Zugaben üblich, zumeist in Gestalt

von Schuhen und Leinen. In einigen Gegenden erhalten die Mägde eine Fläche mit Lein angefäet. Gesamtlohn auf der Geest etwa 60—90 *M.*, in der Marsch 90—120 *M.*

Um 1910. Barlohn auf der Geest 200—350 *M.*, in der Marsch 300—450 *M.* Zugaben sind wenig mehr gebräuchlich.

Selbstredend kommen von obigen Sätzen, trotz der bei ihnen gelassenen großen Spannung, noch vereinzelte Abweichungen vor, doch im allgemeinen dürfen sie als zutreffend angesehen werden.

Trintgelder, Weihnachtsgeschenke *z.* sind bei den gegebenen Zahlen nicht mit eingerechnet. Da diese Beträge, die gegen früher ebenfalls eine Vergrößerung erfuhren (namentlich trifft das für die Weihnachtsgeschenke zu), vielfach nicht ohne Belang sind, so ergibt sich durch sie oft eine weitere nennenswerte Erhöhung des Lohnes.

Daß die Kosten der Gefindehaltung durch die jetzt allgemein gewährte bessere Verpflegung und durch die sozialpolitischen Lasten noch erheblich gesteigert werden, ist weiter oben schon angedeutet worden. Hinsichtlich der ebenerwähnten Lasten (Kranken-, Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherung) ist nicht zu übersehen, daß die Arbeitgeber den Dienstboten und Arbeitern zu Gefallen oftmals noch mehr auf sich nehmen, als gesetzlich notwendig wäre, nicht selten dazu auch noch die Steuern des Gefindes.

Um ein vollständiges Bild der landwirtschaftlichen Lohnverhältnisse zu geben, wären nun noch die Löhne der außerhalb des Gefindes stehenden Arbeitskräfte, also der „Arbeiter“ im engeren Sinne anzuführen. Hier aber, auf eng begrenztem Raume, eine eingehende Darstellung zu geben, begegnet erheblichen Schwierigkeiten, weil gerade bei dieser Abteilung die Lohngestaltung sehr verschieden ist, indem sie bald durch diese, bald durch jene Umstände beeinflusst wird.

Hervorgehoben sei, daß wir im Oldenburger Lande in der Hauptsache drei große Gruppen von landwirtschaftlichen Arbeitern zu unterscheiden haben:

Erstens die sog. Feuerleute, die vom Arbeitgeber Land und Wohnung erhalten, außerdem in der Regel noch sonst mancherlei Vergünstigungen genießen und dafür verpflichtet sind, in bestimmtem Umfange und gegen bestimmte Vergütung Arbeit zu leisten, oft bei eigener Beköstigung, oft bei Beköstigung durch den Arbeitgeber; oft gegen Tagelohn, oft in Akkord. Die den Feuerleuten und den etwa von ihnen zu stellenden Kräften gezahlten Lohnsätze sind außerordentlich ungleich. Meistenorts steht ihre Höhe in gewisser Beziehung zu den Beträgen, die der Arbeitgeber sich auf Grund des Mietvertrages für seine Leistungen berechnet, also für Wohnung, Land, Gespinnarbeit *z.*

Zweitens die gebundenen, aber nicht auf dem Grund und Boden des Arbeitgebers ansässigen Arbeiter. Auch bei diesen sind die Lohnsätze stark von einander abweichend, je nachdem, in welchem Umfange diesen Arbeitern Vergünstigungen gewährt werden, die denen ähnlich sind, welche die Feuerleute genießen.



Drittens die freien Arbeiter, die Arbeit nehmen, wo sie solche finden, und sich durch dauernde Verabredung nicht binden. Auch hier kommen sehr abweichende Lohnsätze vor. Oft, z. B. in der Erntezeit, muß sich der Arbeitgeber zu ungemein hohen Sätzen verstehen und zahlt unter Umständen als Tages- oder Akkordlohn bei Selbstbeföstigung der Arbeiter 6—7 *M* und darüber, bei Zugabe der Kost 4—5 *M* und mehr. Oft, z. B. im Winter, oder wenn irgendwo plötzlich Industriearbeiter frei werden, erhält er aber auch einmal Leute, die ihm recht billige Arbeit leisten, zu Sätzen, die mit den sonst üblichen in keinem Verhältnis stehen.

Im großen und ganzen ist natürlich auch bei den eigentlichen Arbeitern, und zwar bei männlichen wie weiblichen, der Lohn gegen früher stark gestiegen. Dies ist zutreffend, auch wenn amtliche Feststellungen bisweilen noch verhältnismäßig niedrige Zahlen anführen. Es sei hier z. B. hingewiesen auf die Bekanntmachung des Staatsministeriums vom April 1908, nach welcher für die Berechnungen in der Unfall- und Invaliditätsversicherung überall Lohnsätze von weniger als 3 *M* in Betracht kommen sollen. Beispielsweise ist der Jahreslohn (300 Arbeitstage angenommen) festgesetzt: im Amte Oldenburg auf 810 (für weibliche Arbeiter auf 540), in den Ämtern Butjadingen, Brake und Elsfleth auf 860 (570), in den Ämtern Beckta, Wildeshausen, Cloppenburg und Friesoythe auf 570 (450) *M*.

Bei der heutigen Verteuerung der Arbeit und den gewachsenen Schwierigkeiten der Behandlung der Arbeitskräfte aller Gruppen, insonderheit der Dienstboten, hat nur noch der Landwirt die Möglichkeit, seinen Betrieb mit Erfolg und Befriedigung zu führen, der über ein ausreichendes Maß von Tüchtigkeit, Erfahrung, Besonnenheit und Menschenkenntnis verfügt, der die herrschenden neuzeitlichen Verhältnisse klar und sicher zu beurteilen versteht, und dem eine Frau mit ähnlichen Eigenschaften zur Seite steht. War schon von jeher die Kunst, seine Untergebenen in der richtigen Weise zu behandeln, schätzenswert, so ist sie es ganz besonders in der Gegenwart. Sie ist für den Betriebsleiter heute fast noch wichtiger als alle Kenntnisse technischer Art. Und diese Kunst sich anzueignen, sollte deshalb für jeden jungen Landwirt und jede zukünftige Hausfrau das eifrigste Bemühen sein. An Vorbildern fehlt es hier auch bei uns im Oldenburger Lande noch nicht, gottlob!

VIII. Gebäude.

Da in dem Kapitel „Wie unser Volk wohnt und baut“ auch über die landwirtschaftlichen Gebäude schon manches ausgeführt worden ist, so kann dieser Abschnitt sehr kurz gehalten werden.

Wir unterscheiden in früheren Zeiten im Herzogtum eigentlich nur drei Bauarten: erstens, die westfälische oder westfälisch-münsterländische, die im Süden des Landes zu Hause war; zweitens die sächsische oder alt-sächsische, verbreitet auf der Oldenburger Geest und in der Wesermarsch;

drittens die friesische oder die friesisch-holländische, die im Feverlande gebräuchlich war.

Im Laufe der Zeit sind nun in der damaligen Sachlage große Veränderungen eingetreten, und heute haben wir ungefähr folgenden Stand der Dinge:

Im Süden, wo die Veränderungen jedenfalls am geringsten gewesen sind, herrscht noch die alte Bauart stark vor. Nur hier und da finden sich Abweichungen, teils in Anlehnung an das friesische System, teils in besonderem Charakter gehalten.

Auf der Oldenburger Geest und in der Wesermarsch ist die sächsische Bauart, hier mehr, dort minder, zurückgedrängt worden durch die friesische, so daß diese in einzelnen Gegenden schon überwiegt. In manchen Strichen der Wesermarsch setzte der Umschwung zugunsten des friesischen Systems schon vor weit mehr als fünfzig Jahren ein und verdrängte die alte Bauart fast ganz. Immerhin kommen heute in der Marsch wie auf der Geest noch Ortschaften vor, wo der alte Baustil noch der herrschende ist.

Im Feverlande haben sich die Verhältnisse wenig geändert. Der friesische Baustil ist nach wie vor fast in der Alleinherrschaft, nur hat er hier, wie auch in den anderen Landesteilen, eine gewisse Veränderung nach der Seite des Modernen hin erfahren.

In der folgenden kurzen Charakteristik möge versucht werden, einige Hauptmerkmale der besprochenen Bauarten zu geben. a) Westfälisch-münsterländische Art: Hauptgebäude mit steilen Giebeln und steilem Dache. Vorwiegend Strohhedachung. In der Neuzeit wird, bei flacherer Stellung, das Ziegeldach häufiger. Mauern früher meistens von Fachwerk, neuerdings in der Regel ganz von Stein. Wohn-, Stall- und Lagerräume unter einem Dache. Große Lehmziele in der Mitte. Als Nebengebäude findet man oft Scheune und Schweinestall. b) Sächsische Art: Hauptgebäude mit zurückgebauten Giebeln. Dach weniger steil als bei a. Breite des Gebäudes zumeist größer. Vorwiegend Reit- oder Strohhedachung. Mauern wie bei a. Wohn-, Stall- und Lagerräume unter einem Dache. Große Ziele in der Mitte. Als Nebengebäude fast überall Scheune und Schweinestall, auf der Geest auch oft ein Speicher sowie eine überdachte Düngerstätte (vielfach an der Seite mit Stallungen versehen und ein Hauptraum zugleich als Laufstall dienend). c) Friesische Art: Hauptgebäude vorne sehr breit, hinten schmaler; Giebel zumeist zurückgebaut. Fast immer Ziegelhedachung. Mauern massiv. Im Vorderteil („Berg“) an der einen Seite die Dreschziele, an der anderen der Rindviehstall, in der Mitte der Lagerraum, an der Vorderwand der Pferde- stall. Im Hintergebäude die Wohnräume. Als Nebengebäude in der Regel nur ein Schweinestall.

Neben den drei soeben skizzierten alten Systemen kommen gegenwärtig auch noch mannigfache andere vor, Bauarten, die sich zumeist in ein festes System kaum bringen lassen. Oft handelt es sich hier um eine neue, fremde Art, die Baufrage zu lösen, oft um ein gemischtes System, oder um diese oder



jene Form eines Übergangssystems. So kommen häufig Fälle vor, in denen das Wohnhaus eine städtische Form zeigt oder im Villenstil gehalten ist, während das getrennte Wirtschaftsgebäude friesischer oder sächsischer Art ist. Wo mehrere Wirtschaftsgebäude vorhanden sind, ist wohl gar das eine friesisch, das andere sächsisch, ein drittes vielleicht einem fremden Stil zugehörig. Ganz vereinzelt kommen auch Gebäude in einer gewissen neuen Art der Anordnung, etwa in mitteldeutscher Gutshofgruppierung vor.

Welche Art der Gebäudegestaltung den Vorzug verdient, ist nicht so leicht zu sagen. Örtliche Verhältnisse und mancherlei sonstige Umstände haben hier ein Wort mitzusprechen. Nur soviel sei betont, daß in jetziger Zeit auch in der Baufrage die Forderung arbeitssparender Einrichtungen an erster Stelle Berücksichtigung finden muß. Und von diesem Standpunkte aus muß man zugeben, daß von den drei alten Bauarten des Herzogtums die friesische in vieler Hinsicht den Vorzug verdient, sei es, daß man die rein friesische Form (Wohn-, Scheunen- und Stallräume unter einem Dache) wählt, sei es, daß man sich für ein besonderes Wohnhaus mit daneben liegendem friesischen Wirtschaftsgebäude entschließt.

Anmerkung: Über Stallbauten findet sich eine kurze Betrachtung im Abschnitt XIII, Viehzucht.

IX. Geräte und Maschinen.

Was zunächst die Bodenbearbeitung anlangt, so sind die alten hölzernen Pflüge und Eggen fast vollständig verdrängt. Geräte leichter und zweckmäßiger Art, zumeist ganz aus Eisen und Stahl, unter ihnen auch mehrscharige Pflüge, sind an deren Stelle getreten. Auch sind vielfach zweckmäßig konstruierte eiserne Walzen in Gebrauch, die vor denen des alten Systems wesentliche Vorzüge besitzen.

Als eine ganz neue Art von Bodenbearbeitungsgeräten sind die Scheiben- und Tellereggen anzusehen, die namentlich bei den Neukultivierungen vorzügliche Dienste leisten.

Bei der Bodenbearbeitung ist nicht unerwähnt zu lassen, daß diese in neuerer Zeit ungemein erleichtert und in ihrer Wirkung erhöht wird durch eine verbesserte Entwässerung, vielfach durchgeführt mit Hilfe der Drainage. Letztere ist schon seit mehreren Jahrzehnten im Lande gebräuchlich, doch mehr auf der Geest als in der Marsch. Diese Entwässerungsart ist sehr gefördert worden durch die Anstellung eines Kulturtechnikers seitens der L. A. In den Moorgegenden hat sich stellenweise auch die Faschinen- und Stangen-drainage bewährt, ferner in verschiedenen Fällen die Schollen- oder Torfdrainage.

Die Maschinenanwendung ist bei der Feldbestellung in den meisten Landesteilen schon ziemlich verbreitet. So sind Düngerstreumaschinen und Drillmaschinen (Reihensäemaschinen) in vielen Wirtschaften längst bekannte Dinge.

Nicht zu vergessen ist, daß für die Bodenbearbeitung nach erfolgter Besamung des Ackers und für die Unkrautvertilgung in der neueren Zeit mancherlei praktische Geräte geschaffen worden sind, teils sehr einfacher Art, teils dem Charakter der Maschine sich nähernd. Es sind hier zu nennen neuere Arten von Handhacken, Zug- und Schiebehacken, Häufel- und Reihenhackmaschinen für Hand- und Pferdebetrieb usw.

Ein ganz gewaltiger Umschwung hinsichtlich der Geräteanwendung hat sich jedenfalls bei der Erntebeschaffung vollzogen, und hier ist vor allem auf die Einführung der Mähmaschine hinzuweisen. Diese kam Ende der 60er Jahre zuerst ins Land, fand nach Mitte der 70er Jahre in den Marschen



Gruppe landwirtschaftlicher Geräte alter und neuer Art.

und später auch auf der Geest allgemeinere Verbreitung und ist jetzt so gut wie überall in Gebrauch, sowohl bei der Getreide-, wie auch bei der Heuernte.

Die Sense, die vordem bei uns das Hauptschneideinstrument war, hat heute nur noch eine geringe Bedeutung. Sie wird, von Ausnahmen abgesehen, nur noch zur Unterstützung der Maschine (zum Abputzen von Ecken, Rändern und Ufern, zum Schaffen eines geeigneten Angriffspunktes für die Maschine und zu ähnlichen Zwecken) oder auf sehr weichem, oder auf grüppen- und furchenreichem Lande, sodann auf kleineren oder ungünstig geformten Flächen und in Gärten benutzt. Noch mehr zurückgedrängt worden ist das früher in vielen Landesteilen mit Vorliebe benutzte Sichel (Schwingsichel, plattdeutsch „Seegte“). Immerhin gibt es Wirtschaften, vorzugsweise in den Marschen, in denen man dieses Gerät noch nicht entbehren mag. Man schätzt es vornehmlich wegen seiner Brauchbarkeit beim Schneiden von Lagergetreide.

Bei der Getreideernte sind neuerdings in größeren Wirtschaften die einfachen Mähmaschinen schon mehrfach durch Maschinen mit Selbstbindevorrichtung ersetzt worden.

Es mag an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß im Oldenburger Lande die Benutzung von Selbstbindern, wie von Mähmaschinen überhaupt, fraglos noch mehr verbreitet sein würde, wenn unsere Äcker nicht immer noch so häufig Lagerfrucht zeigten, und wenn ferner nicht die oft ungenügende Besitzarrondierung und dann die Gepflogenheit oder Notwendigkeit, den Acker in teils recht schmale Äcker zu legen, erschwerend entgegenständen. Diese letztgenannten beiden Umstände sind in unserem Lande auch im allgemeinen der Maschinenanwendung im Ackerbau hinderlich.

Bei der Heuernte kamen neben den Mähmaschinen bald auch die Hart- und die Wendemaschinen zur Anwendung, in jüngster Zeit sogar auch Ablademaschinen, und alle diese Neuerungen haben wesentlich mit dazu beigetragen, die rechtzeitige Beschaffung der Ernte unter Ersparnis an Arbeitskräften zu erleichtern.

In Wirtschaften mit ausgedehntem Kartoffelbau sind in den letzten Jahren mehrfach auch Kartoffelrodemaschinen eingeführt worden, und einzelne Systeme leisten unter geeigneten Verhältnissen recht Befriedigendes.

Eine der ersten größeren landwirtschaftlichen Maschinen im Oldenburger Lande war die Dreschmaschine, die zu Anfang der 60er Jahre zuerst bekannt wurde, nach 1870 weitere Verbreitung gewann und mit der Zeit überall den Dreschflegel und in der Marsch auch den Dreschblock nahezu ganz verdrängte. Der Dreschblock hat sich nur noch in einzelnen Wirtschaften erhalten, zumeist in solchen, in denen man Wert darauf legt, den Arbeitern im Winter dauernde Beschäftigung zu geben. Die Dreschmaschine ist heute auch in der kleinsten Wirtschaft, in der noch Getreide in nennenswertem Umfange gebaut wird, vertreten. Wir finden sie in den verschiedensten Größen und Systemen, auch mit den verschiedensten Arten des Antriebs. Hier liefern Gespanntiere, dort Dampfmaschinen, dort Motore verschiedenster Gattung die Triebkraft. Auch wird, wo die Gelegenheit sich bietet, mit Wasserkraft gearbeitet. Nur in den Wirtschaften verzichtet man auf die Benutzung einer eigenen Maschine, in denen man den Abbruch des Getreides durch eine Wanderdampfdreschmaschine vorzieht. Solche Wirtschaften werden freilich immer häufiger und bilden in manchen Gegenden schon die Mehrzahl.

Eine wohl ebenso große, vielleicht noch größere Umwälzung, als in der übrigen Landwirtschaft durch neue Einrichtungen und Maschinen herbeigeführt wurde, ist durch diese Dinge in der Milchwirtschaft hervorgerufen worden. Es sei hier nur an die verbesserten Butterkarnen, an die Kühlmaschinen und vor allem an die modernen Entrahmungsmaschinen, die Zentrifugen und Separatoren, erinnert, die Anfang der 80er Jahre zuerst eingeführt wurden, als man mit der Errichtung von Genossenschaftsmolkereien begann.

Es würde für den hier zur Verfügung stehenden Raum viel zu weit führen, sollte all der zahlreichen, in den letzten Jahrzehnten in der heimischen

Landwirtschaft in Gebrauch gekommenen neuen oder verbesserten Geräte, Maschinen und mechanischen Einrichtungen Erwähnung geschehen. Es genüge zu sagen, daß uns die Neuzeit in jedem Betriebszweige, in Feld, Wald, Garten, Wiese, Haus, Hof, Scheune und Stall derartige Dinge gebracht hat, und daß diese in den meisten Fällen Vorteil und Fortschritt bedeuten.

Während früher Länder wie Amerika und England unserem Heimatlande, wie Deutschland überhaupt, in der Anwendung zweckmäßiger Geräte und ganz besonders in der Maschinenanwendung weit voraus waren, ist jetzt dieser Unterschied nicht mehr so groß, wenn wir, zumal in einigen Gegenden, auch noch viel zu tun haben, um mit jenen, hier als vorbildlich hinzustellenden Ländern in allen Punkten in eine Linie zu kommen.

Da den landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen auch die Ackerwagen zuzurechnen sind, so möge über diese bei ihrer großen Wichtigkeit noch ein Wort gesagt werden.

Im Oldenburger Lande ist es nicht in dem Maße üblich, wie in manchen andern Ländern, die Wagen für die verschiedenen Gebrauchszwecke entsprechend umzugestalten, z. B. bei der Ernte durch Verlängerung des Wagens und durch Aufsetzen von besonderen Ernteleitern. In den meisten Gegenden kennt man nur eine Verlängerung des Wagens beim Fahren von Langholz. Eine Wagenladung innerhalb des landwirtschaftlichen Betriebes, möge es sich nun um Dünger, Heu, Stroh oder andere Stoffe handeln, ist in der Regel nur von mäßigem Umfange. Hierin ist aber doch gegen ältere Zeiten schon eine vorteilhafte Veränderung enthalten, denn zu Anfang der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts galt im Herzogtum noch die alte schmale Spurweite, die dann auf 1,40 m, also um ca. 20 cm erweitert wurde. Vordem hatten die Wagen, wie sich von selbst ergibt, nur eine äußerst geringe Ladefähigkeit.

Eine weitere erhebliche Veränderung unserer Ackerwagen wurde in den 80er Jahren gesetzlich eingeführt und mit dem 1. September 1899 zum Abschluß gebracht, nämlich die Vergrößerung der Radfelgenbreite auf 10 cm, was eine Ersparnis an Zugkraft, sowie eine Schonung der Wege mit sich brachte und außerdem die Ausnutzung weicher Gelände erleichterte.

Die Erwähnung der Ackerwagen legt es nahe, auch kurz der Straßen und Wege zu gedenken. Diese sind im Herzogtum nach und nach so vermehrt und verbessert worden, daß es sich in dieser Hinsicht fast allen übrigen deutschen Ländern an die Seite stellen darf. Selbstredend hat dieser Umstand auch auf die Entwicklung der Landwirtschaft überall einen vorteilhaften Einfluß gehabt.

Vielerorts ist in den Betrieben, zumal bei größeren Meliorationen, z. B. Überfleuungen und Übersandungen, auch das System der Feldbahnen in Benutzung genommen. Man begann hiermit etwa zu Anfang der 70er Jahre, als man, vornehmlich in den Untern Barel und Brake, in größerem Umfange mit der Umwandlung von Moor- in Marschland vorging, wo angängig durch Aufschließen von Klei aus dem Untergrunde, im übrigen aber durch Auffahren desselben.



Am Schlusse dieses Abschnittes noch eine kurze Betrachtung über die Kräfteerzeugung in unsern Betrieben.

Bei den Dreschmaschinen ist schon angeführt worden, wie mannigfach die bei uns benutzten Kraftquellen sind. Hier sei ergänzend berichtet, daß neben der Menschenkraft selbstverständlich die Tierkraft die Hauptrolle spielt, und daß die letztere uns in erster Reihe von dem Pferde geliefert wird. Neben diesem sind auch Ochsen, stellenweise sogar Milchkühe als Gespanntiere in Gebrauch, doch hat die Verwendung dieser beiden Tierarten meistens stark abgenommen, teils sicherlich mit Unrecht. Unter den übrigen Kraftquellen stehen fraglos an erster Stelle die Dampfmaschinen, an zweiter die verschiedenen, von der Neuzeit uns gebrachten Motoren, wie Wind-, Benzin-, Petroleum- und elektrische Motoren. Auch Wind- und Wassermühlen werden herangezogen, mit ihrer Kraft diesem oder jenem Zweige der Landwirtschaft zu dienen.

In der Zukunft scheint, wie auf so vielen Gebieten, auch in der Landwirtschaft die Elektrizität einer der vornehmsten Kräfteerzeuger werden zu sollen. Schon heute spielt sie als solcher in zahlreichen Betrieben eine Rolle, und in der Regel auch zugleich als Lichtquelle. Kleinere Stationen zur Erzeugung elektrischer Kraft sind schon vielfach im Lande vorhanden. Aber sie sind von untergeordneter Bedeutung gegenüber den viel erörterten gewaltigen Zentralstationen, die in unseren Mooren errichtet werden sollen oder sollten, um deren fast unerschöpfliche Heizkraft auszunutzen. Im Oldenburger Lande sind solche Anlagen bisher noch nicht zur Wirklichkeit geworden, wohl aber nahe unserer nordwestlichen und südlichen Grenze, im Wiesmoor und im Schweger Moor, und von diesen Riesenanstalten gehen bereits Leitungen auch in unsere Städte und Dörfer hinein, um neben der Industrie und dem Handwerk auch der Landwirtschaft den Licht und Kraft bringenden Strom zuzuführen. Voraussichtlich werden diese Leitungen sich noch immer verlängern und vermehren. Wird einst das Netz elektrischer Linien, mag es mehr in hannoverschen oder in oldenburgischen Zentralen seine Stromquelle haben, ein vollständiges sein, und gelingt es, allen Interessenten im Lande den nötigen Strom genügend billig zur Verfügung zu stellen, so wird damit ein ungeheurer Fortschritt erreicht sein. Auch die heute so brennende Arbeiterfrage wird dann wenigstens um einen guten Schritt ihrer schwierigen Lösung näher gebracht werden können.

X. Ackerbau.

A. Bodenbearbeitung.

Diese hat dank einer verbesserten Entwässerung, vielfach auch dank einer durch Verkoppelung oder Grenzregulierung verbesserten Form und Belegenheit der Grundstücke, in der Hauptsache aber dank der zweckmäßigeren Beschaffenheit der Ackergeräte, fast überall vervollkommnet werden können. Infolge der besseren Bodenbearbeitung im Verein mit praktischeren Methoden der Unkrautbekämpfung ist vor allen Dingen auch der Acker reiner geworden. Hinzu



kommt, daß durch beide Momente, unter Mitwirkung einer wirksameren Düngung, natürlich eine reichere Entwicklung der Früchte erzielt wird. Es wird eine verstärkte Beschattung des Bodens und dadurch eine vermehrte Gare bewirkt, und dieser Umstand fördert wieder eine sorgfältige und zweckentsprechende Bearbeitung, so daß wir hier eine Kette von sich einander ergänzenden und unterstützenden Wirkungen vor uns sehen, die als Ganzes den Ackerbau auf eine wesentlich höhere Stufe gehoben haben.

In den oldenburgischen Marschen wird von altersher jährlich ein nicht unerheblicher Teil des Ackerlandes „gebracht“ oder „güst gepflügt“. Die Brache hat den Zweck, durch mehrmaliges, planmäßiges Bearbeiten des Bodens diesen gründlich zu lockern, die Bildung von löslichen Pflanzennährstoffen in ihm zu fördern und ihn von Unkraut zu säubern. So kann dem Boden für eine Reihe von Jahren eine bessere Bearbeitungsfähigkeit und erhöhte Fruchtbarkeit verliehen werden. Früher war die Brache auch deshalb von Vorteil, weil sie eine vortreffliche Bodenvorbereitung für den Raps bildete, zumal diese Frucht schon im August bestellt werden mußte. Da heute der Rapsbau fast ganz aufgehört hat, da man außerdem die Zwecke, die man mit dem Güstpflügen erreichen will, zum Teil oder bis zu einem gewissen Grade durch andere Mittel in billigerer oder vorteilhafterer Weise erreichen kann, so kommt in mehreren Marschbezirken die Brache gegen früher nur noch in beschränktem Umfange oder in beschränkter Form zur Durchführung.

Bezüglich der heutigen Methoden der Unkrautbekämpfung darf der Hinweis auf die gute Wirkung des Besprüzens der Unkräuter mit Lösungen von Chemikalien und Salzen, wie Eisenvitriol und Kainit, nicht fehlen. Ebenso hat sich bei einigen Unkräutern das Bestreuen mit Kainit oder Kalstickstoff in Staubform vortrefflich bewährt. Mit Anwendung dieser Stoffe erreicht man oft einen doppelten Vorteil: Vernichtung des Unkrauts und Düngung der Nutzpflanzen.

Neben dem Hederich, dem Knöterich, dem Hohlzahn, der Melde, der Kornblume, dem Kreuzkraut, der Distel, der Saudistel, dem Huslattich usw. gehört noch immer die Quecke zu den lästigsten Ackerunkräutern unseres Landes, wenn sie auch nicht mehr in dem früheren Maße eine Plage des Landwirts bildet. Denn die bessere Ackerbearbeitung, der vermehrte Hackfruchtbau, die stärkere Beschattung des Bodens durch die üppiger entwickelten Früchte, die häufige Benutzung des Ackers als Weide zc. haben ihrer Herrschaft Schranken gezogen, wie denn überhaupt gesagt werden kann, daß eine gute Bodenkultur auf Acker, Wiese und Weide die wirksamste Gegnerin der Unkräuter ist.

Als eine nur mit verhältnismäßig wenigen anderen deutschen Gebieten geteilte Eigenart des oldenburgischen Ackerbaus sei hier noch der im größten Teile des Landes übliche Beetbau hervorgehoben, der seine Vorzüge, aber auch seine Nachteile hat. Letztere liegen hauptsächlich in einer gewissen Erschwerung der Bodenbearbeitung und vor allem der Maschinenanwendung bei Bestellung und Ernte (vgl. Abschn. IX), ferner in der Begünstigung der Verunkrautung, vornehmlich der Verqueckung des Ackers. Der letztgenannte Nachteil kommt nur dann in Wegfall,



wenn ein regelmäßiger Umbau der Beete (Furchenverlegung) erfolgt. Der Beetbau ist bei manchen Feldern zwar als vermeidbar zu erachten, zumeist hat er aber in der Boden- und Klimabeschaffenheit und in der oft ganz flachen Acker- oberfläche (vgl. Abschn. II) seine Begründung. Am ersten ist er zu entbehren auf tiefgründigem und durchlässigem, oder auf drainiertem Boden. Auf vielen Grundstücken, insonderheit der Marsch, beträgt die Breite der Beete nur 3,5—5 m; auf andern geht sie bis auf 15 m und darüber; in der Mehrzahl der Fälle hält sie sich aber wohl zwischen 6 und 9 m.

Gesäet wird in unserem Lande aus alter Gewohnheit oft noch zu dick. Indessen wird immer mehr auf Vermeidung dieses Fehlers hingewirkt. Die Saatzeiten sind bei den einzelnen Fruchtarten je nach Gegend und Boden verschieden. Im Frühjahr neigen jetzt aber die Landwirte überall mehr als ehedem einem frühen Säen zu, zumal beim Hafer. Die zeitige Ausaat ist hauptsächlich auf gut entwässertem (drainiertem), kräftigem und reinem Acker zu empfehlen, ja, bei manchen Sorten geradezu geboten. Im Herbst wird in vielen Gegenden ebenfalls auf frühe Bestellung gehalten, während man in anderen eine spätere bevorzugt oder doch für zulässig hält. Jedenfalls hat, teils auf Grund veränderter Verhältnisse, die alte Regel nicht mehr volle Geltung: „Harstids ilen, vörjahrs wilen!“ Aber auch die neueren Vorschriften, insbesondere die allzu speziellen, bewähren sich nicht immer, wie ja in der ganzen Landwirtschaft mitunter die Erfahrungen eines Jahres von denen des anderen umgeworfen werden. „De Bur sei't sich woll griz, awer nich wis.“ Im großen und ganzen bestätigt sich jedoch bei Sommer- wie Winterfrucht das ursprünglich wohl hauptsächlich auf letztere berechnete alte Wort: „En fro'n un geil'n Bomann verspält all' säben Jahr man eenmal.“

B. Düngung.

Hier ist gegenüber früheren Zeiten der Unterschied und, so darf hinzugefügt werden, der Fortschritt noch weit größer als bei der Bodenbearbeitung. Durch sorgfältige Erprobung und sachgemäße Anwendung der Forschungsergebnisse der Wissenschaft, weiter mit Hilfe der Leistungen einer zwar noch verhältnismäßig jungen, aber bereits mächtig entwickelten Kunstdüngerindustrie, ist es im Laufe weniger Jahrzehnte gelungen, die Bodendüngung auf eine ganz andere, wirksamere und sicherere Grundlage zu stellen.

Das Wesen der heutigen Düngung und zugleich deren Veränderung gegen früher beruht in der Hauptsache auf folgendem:

Erstens. Durch die vermehrte Viehhaltung wird mehr Stalldünger gewonnen, der zugleich auch eine bessere Beschaffenheit besitzt als in verflorenen Zeiten, weil jetzt das Vieh weit kräftiger gefüttert wird, und weil ferner der Dünger in der Regel besser gepflegt wird. In letzterem Punkte bleibt freilich für Fortschritte in manchen Wirtschaften noch viel Raum, wovon man sich in allen Landesteilen und selbst noch in der Umgegend der Stadt Oldenburg leicht überzeugen kann. Besonders zu betonen ist, daß zwar auch

die Sauche heutzutage meistentheils sorgfältiger gesammelt (Anlegung zahlreicher guter und geräumiger Sauchebassin, insonderheit in der Marsch) und zweckentsprechender behandelt und angewendet wird als früher, daß aber gerade hier noch manches zu vervollkommen bleibt. Gelänge es, überall im Lande die Düngerbehandlung und Düngerverwendung sachgemäß zu gestalten, so würden dadurch ungeheure Werte gewonnen oder erhalten werden.

Professor Holdefleiß schätzte einmal den Verlust, den man bei mangelhafter Düngerbehandlung in einer Wirtschaft erleidet, auf 30 *M* pro Stück Großvieh. So hoch brauchen wir in unserem Herzogtum bei den zu verzeichnenden Fortschritten den Verlust, soweit er überhaupt ohne allzu große Mühe und Kosten vermeidbar ist, nicht mehr zu beziffern. Aber vielleicht müssen wir ihn doch noch im Durchschnitt auf 8—10 *M* veranschlagen, für unser ganzes Land also jährlich auf mehr als 2 000 000 *M*, eine Summe, die durch gehörige Sorgfalt und Sachkenntnis zu retten wäre.

Recht viel Anregung und Belehrung ist bezüglich der Düngerbehandlung im Oldenburger Lande durch die im Jahre 1903 von der L. R. eingeführte Prämiiierung der Düngereconomie landwirtschaftlicher Betriebe gegeben worden. Alljährlich wird in einem Amtsbezirke diese Prämiiierung durchgeführt, in planmäßigem Wechsel.

Zweitens. Die in vergangener Zeit in allen Geestbezirken heimische Plaggenwirtschaft, bestehend in starker Benutzung von schlechten Wiesen oder, hauptsächlich, von Heide- und Moorplaggen zur Einstreu und zur Schaffung von sogenannten „Plaggenfahnen“ (mit Dünger durchschichteten Plaggenhaufen), ist im Laufe der letzten Jahrzehnte erheblich eingeschränkt worden; meistentheils hat sie so gut wie ganz aufgehört. Möchte die Plaggendüngung unter Umständen auch günstig wirken, so kam durch sie doch oft ein schädlicher, saurer Humus in den Boden, der diesen dauernd verschlechterte. Und vor allem brachte sie dem Landwirt außerordentlich viel Arbeit. Heute kann die Plaggenwirtschaft entbehrt werden, weil mehr Stroh zur Einstreu vorhanden ist und sodann dem Landwirt die Kunst- und die Gründüngung zur Verfügung stehen.

Nicht zu übersehen ist, daß statt des Strohs, oder mit diesem, in vielen Wirtschaften jetzt Torfstreu mit allerbestem Erfolge zur Einstreu verwendet wird. Die Torfstreu, die sich auch vortrefflich zur Aufsaugung der Sauche in den Gropen und Abflurrinnen eignet, bindet in vorzüglicher Weise den wertvollen Stickstoff. Sie ist für uns von um so größerer Bedeutung, als sie im eigenen Lande in Massen gewonnen werden kann.

Drittens. Im ganzen Herzogtum, jedoch vorzugsweise auf der Geest, wird gegenwärtig stark mit künstlichem Dünger oder Handelsdünger gearbeitet. Die Verwendung dieses Düngers setzte gegen Ende der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts allmählich ein, erlangte aber erst 20—25 Jahre später, nachdem Dr. P. Peterfen 1876 in Oldenburg die Versuchstation (Chem. Laboratorium) ins Leben gerufen und man bald darauf auf unserer Geest die ersten landwirtschaftlichen Bezugsvereine (Konsumvereine) gegründet hatte, nennenswerte Verbreitung. Die ersten Kunstdüngerarten, die



im Lande Bedeutung gewannen, waren Knochenmehl und Guano. Später erschien das Kalisalz, dem bald andere neue Düngemittel nachfolgten. Um 1884 kam auch das Thomasmehl, das bei uns in verhältnismäßig kurzer Zeit eine ungewöhnliche Beliebtheit fand, da fast allen unseren Böden ein mehr oder minder großer Mangel sowohl an dem Hauptstoff dieses Materials, der Phosphorsäure, wie auch an dem Nebenstoff, dem Kalk, eigen ist.

Der Kunstdünger wird jetzt nicht nur auf dem Acker, sondern auch auf Weiden und Wiesen in großen Massen angewendet. In ganz hervorragendem Maße wird er aber bei Neukultivierungen benutzt. Besonders kommen hier Kalk und Kalkmergel, Kali (in Form von Kalinit) und Thomasschlacke (Thomasmehl) in Betracht. Eben diese Stoffe spielen jedoch auch bei der Düngung der altkultivierten Ländereien eine große Rolle. Neben ihnen sind unter den vielen heute bekannten Düngstoffen in erster Reihe noch konzentriertes Kali, Superphosphat, Knochenmehl, Guano, Chilealpeter und schwefelsaures Ammoniak zu nennen.

Wie die Reihenfolge der Handelsdüngemittel hinsichtlich ihres Verbrauchsumfanges in unseren Betrieben ist, ergibt sich, annähernd wenigstens, aus den Jahresberichten der Landw. Zentralgenossenschaft in Oldenburg. Diese Genossenschaft setzte in den Jahren 1910 und 1911 ab (in Zentnern): Thomasmehl (Thomasposphatmehl) 326 156 und 379 180; Kali, in verschiedenen Formen, 319 640 und 367 455; Kalk, in versch. Formen, 156 306 und 153 141; Mergel, in versch. Formen, 38 767 und 60 146; Knochenmehlsorten 11 120 und 7 790; Superphosphate 10 812,5 und 10 808,5; Chilealpeter 7958,5 und 8426,5; schwefel. Ammoniak 7658,5 und 11 655,5; Guano 6505 und 8228.

Die Kunstdüngeranwendung ist in vielen Teilen der Oldenburger Geest und des Münsterlandes eine so große, daß sie an Umfang nur in wenigen andern deutschen Gegenden erreicht wird. Der Kali- und Thomasmehlverbrauch beläuft sich im Herzogtum zurzeit auf das Doppelte des deutschen Durchschnitts. An Kali, beispielsweise, wird im oldenburgischen Amte Wildeshausen mehr verwendet als in irgend einem Bezirke des Reiches. Dieses Amt verbrauchte im Jahre 1910 nahezu 5000 kg reines Kali auf 100 ha Kulturfäche. Im nahen Abstände folgte ihm mit 4538 kg das Amt Cloppenburg. Interessant ist, wie, wesentlich durch den starken Kunstdüngerbezug der Landwirte, sich die Einnahmen vieler Eisenbahnstationen gehoben haben, vornehmlich wieder der Stationen der obengenannten beiden Ämter. So betragen die Einnahmen der Stationen Wildeshausen und Cloppenburg: 1898 = 46 047 und 120 751 *M.*, 1905 = 121 804 und 260 162 *M.*, 1909 = 178 717 und 321 945 *M.*, 1910 = 206 506 und 383 940 *M.* Das Jahr 1911 wird zweifellos noch eine weitere Steigerung gebracht haben.

Es mögen hier auch ein paar Zahlen darüber eingefügt werden, wie überhaupt auf den oldenburgischen Bahnen der Verkehr mit Handelsdünger gewachsen ist. Der Gesamtumfang an Düngstoffen erreichte: 1895 = 34 779, 1900 = 59 176, 1905 = 132 653, 1910 = 221 905 Tonnen. Für 1911 wird sich zweifellos wiederum ein starkes Anwachsen ergeben.

Gegenüber den Geest- und Moorbezirken steht die Marsch in der Benutzung der Handelsdünger naturgemäß zurück, doch ist auch hier diesem Artikel von Jahr zu Jahr mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden. Auf vielen Marschböden, soviel kann auf Grund der Versuchsergebnisse schon jetzt als sicher gelten, kann eine ganze Reihe von Kunstdüngerarten, seien es kalk-, kali-, phosphorsäure- oder stickstoffhaltige, mit bestem Erfolg angewendet werden.

Viertens. In vorzüglicher Weise hat sich in vielen Landesteilen, insonderheit auf der Geest, die Gründüngung bewährt, eine Düngungsart, die auch erst wenige Jahrzehnte so recht bei uns heimisch ist, mag sie da oder dort auch schon länger bekannt gewesen sein. Sie beruht darauf, daß man, sei es als Hauptfrucht, sei es als Zwischenfrucht, auf dem Acker schnellwachsende, blattreiche und tiefwurzelnde Gewächse anbaut, sie mit allen Mitteln zur kräftigen Entwicklung und zu einem dicht geschlossenen Stande zu bringen sucht und sie dann im Herbst oder später durch Unterpflügen als Dünger in den Boden bringt. Am zweckmäßigsten benutzt man zur Gründüngung die Schmetterlingsblüter, die ja als stickstoffammelnde Pflanzen anzusehen sind. An erster Stelle unter ihnen steht bei uns die Lupine.

Die Bedeutung des Zwischenfruchtbaus und der Gründüngung in unserm Lande erhellt auch daraus, daß erhebliche Massen an Lupinen- und Serradellafamen von auswärts eingeführt werden, z. B. in den Jahren 1910 und 1911 allein durch die Landw. Zentralgenossenschaft von ersterem 2968 und 3642, von letzterem 1835 und 2307 Zentner.

Fünftens. Seit ungefähr zwei oder drei Jahrzehnten hat bei uns auch die Bodenimpfung (in der Regel durch Verwendung von Impferde, seltener von Reinkulturen) Eingang gefunden, und man hat durch sie, namentlich bei Neukultivierungen, schon sehr erfreuliche Ergebnisse gewonnen, sofern es sich um den Anbau von Schmetterlingsblütern (besonders von Lupinen, Serradella und Klee) handelte. Doch kann auch auf altem Acker und auf alten Weiden und Wiesen unter Umständen das Gedeihen der Schmetterlingsblüter (hier vornehmlich der Klee- und Wickenarten) durch die Impfung gefördert werden.

Als eine Art Bodenimpfung kann in vielen Fällen auch die Kompostdüngung angesehen werden. Denn wenn der aufgefahrene Kompost von guter Beschaffenheit ist, wirkt er auch schon in geringer Menge oft sehr merkbar, und die Wirkung beruht dann nicht selten weniger auf der unmittelbaren Zufuhr von Pflanzennährstoffen, als auf der Einverleibung von nützlichen Bakterien in den Boden. Da das Oldenburger Land, in welchem Acker, Weiden und Wiesen, Waldungen, Moore und Heiden oft rasch mit einander abwechseln, und in welchem die vielen Gräben und Gruppen, Teiche, Tränken und sonstigen Wasserstellen in der Regel Massen an Räumungserde gewinnen lassen, vielfach eine vorzügliche Gelegenheit zur Beschaffung von Kompostmaterial bietet, da ferner die Kompostdüngung sich gerade für die im Lande vorhandenen vielen Grünländereien vorzüglich eignet, so besitzt bei uns diese Düngungsart naturgemäß eine hervorragende Wichtigkeit, die freilich noch nicht überall genügend gewürdigt wird.



C. Fruchtfolge und Sortenauswahl.

Trotz aller Bemühungen ist ein regelmäßiger Wechsel der Früchte, nach einem festen Plan, meistens nur wenig zur Durchführung gekommen. Dem größten Umfange nach unstrittig in den Ackerbaudistrikten der Marschen, insonderheit des Jeberlandes, wo vielfach übrigens schon von jeher ein regelrechter Fruchtwechsel üblich war. Man hat in den übrigen Landesteilen zum meist eine freie Wirtschaft, auf der Geest mit vorwiegendem Roggenbau, beibehalten, wenn auch hier im ganzen mehr mit den Früchten gewechselt wird als in früheren Jahren. Schon durch die weit häufigere Einschlebung von Weideschlägen wird jetzt ein größerer Wechsel in der Bodenbenutzung bedingt. Welche Arten von Früchten zurzeit im Lande vorzugsweise angebaut werden, darüber gibt Abschn. II (Bodenarten und Bodenbenutzung) nähere Auskunft. Die dort enthaltenen Angaben für 1900 und 1910 treffen auch für die Gegenwart noch einigermaßen zu.

Viel Wert hat man in neuerer Zeit, wenn auch noch nicht überall, auf die Auswahl vollkommener Sorten der Feldfrüchte gelegt, ebenso auf die Benutzung eines Saatguts, das nach Beschaffenheit wie Abstammung und Herkunft einwandfrei ist.

Mit den eingeführten verbesserten Sorten sind vorzugsweise beim Roggen-, Hafer-, Kartoffel- und Rübenbau vortreffliche Erfolge erzielt worden, vornehmlich dort, wo man diesen Sorten, die ja zumeist anspruchsvoller sind als die einheimischen, einen kräftigen, gut gepflegten Acker zur Verfügung stellte. Um nur ein paar Beispiele von solchen fremden Sorten anzuführen, die sich in unserem Lande oder in einem großen Teile desselben mehr oder minder bewährt haben, seien genannt:

a) Roggen. Petkuszer, Emsländer, Alt-Paleschener, Nordd. Champagner, Schlanstädter, Zeeländer, Probsteier. Der Petkuszer überragt aber alle anderen Sorten um ein beträchtliches, an Verbreitung wie an Wert.

b) Hafer. Üzener, Lüneburger Klei-, Badberger (früher namentlich im Süden stark verbreitet, jetzt im Anbau zurückgehend), verschiedene Sorten Moorhafer, Vigowo, Goldregen, Duppauer, Leutewizer, Petkuszer Gelb-, Probsteier, Strubes Schlanstädter, Kirches Ertragreichster, Heines Ertragreichster, Weselers Nr. 2. Von diesen Sorten kommen die 5 letztgenannten vorzugsweise in der Marsch vor.

c) Kartoffeln. Eigenheimer, Silesia, Wohltmann, Märcker, Industrie, Up to date, Magnum bonum (früher sehr beliebt, jetzt im Verschwinden begriffen), weiße Königin, Rosen, Kaiserkrone.

(Von älteren, als einheimisch zu bezeichnenden Sorten seien angeführt die schmackhafte, aber jetzt meistens etwas ausgeartete Junker- oder Moor-kartoffel, besonders auf der altoldenb. Geest vertreten, und die Ellhorn- oder Sechswochenkartoffel, als Frühkartoffel vornehmlich in der Marsch beliebt).

d) Runkelrüben. Eckendorfer, Leutewizer, Tannenträger, Oberndorfer, Kirches Ideal, Friedrichswerter, Slutstruper.

Die Herstellung guten Saatguts wird den Landwirten durch mancherlei von der Neuzeit gebotene Sortier- und Reinigungsmaschinen sehr erleichtert. Den Bezug von auswärts vermitteln die landw. Bezugs genossenschaften und andere Organisationen. Gute inländische Quellen bieten u. a. die unter Kontrolle der L. K. stehenden, im Jahre 1910 eingerichteten Saatbaustellen.

Allein die Zentralgenossenschaft der landwirtschaftlichen Bezugsvereine lieferte den Landwirten in den Jahren 1910 und 1911 nicht weniger als 1516 und 1422,6 Ztr. edles Saatgetreide, das sie von auswärts bezogen hatte.

D. Erntebeschaffung und Erntertrag.

Das Ernteverfahren muß heutzutage so gestaltet sein, daß nach Möglichkeit Menschenkräfte gespart werden und, soweit irgend angängig, Maschinen zur Anwendung gelangen. Das geht schon aus Abschnitt IX hervor, weshalb hier auf diesen verwiesen werden kann.

Im allgemeinen wird heute, sowohl bei Korn wie Gras, früher geerntet als ehemals. Man gewinnt dadurch bei der ausgedehnten Viehzucht den nicht unwesentlichen Vorteil, daß Stroh und Heu einen größeren Nährwert besitzen und geringerer Ausfall an Korn und Samen entsteht. Freilich drischt frühgeschchnittenes Getreide sich nicht so leicht wie völlig reif gewordenes, aber bei den gut arbeitenden neueren Dreschmaschinen spielt dieser Punkt keine große Rolle.

Die Erntemengen sind erfreulicherweise bei allen Fruchtarten im letzten halben Jahrhundert stetig gewachsen, teils in starkem Maße. Vor allem sind in den Geestbezirken die Erträge größer geworden, so daß sie gegenüber den Erträgen des Marschbodens nicht mehr viel zurückstehen, wie denn überhaupt im Ackerbau die Fortschritte in den Gegenden mit Moor- und Sandböden durchschnittlich größere gewesen sind als in den Bezirken mit schwereren Böden, wofür die Ursachen aus den Darlegungen unter B leicht zu entnehmen sind.

Galt vor fünfzig Jahren auf der Geest bei Roggen und Hafer, um zunächst diese beiden Gewächse als Beispiel zu nehmen, 25—30 Ztr. aufs ha als ein recht guter Ertrag und 40—50 als eine Ausnahme, so gibt es jetzt zahlreiche Wirtschaften, in denen in nicht allzu ungünstigen Jahren im Durchschnitt beim Roggen 45—50 und beim Hafer 50—55 Ztr. erzielt wird, während in hervorragend günstigen Jahren und auf besonders gutem, sorgfältig gepflegtem Boden beim Roggen 75 und beim Hafer 80 Ztr. nicht selten noch überschritten wird.

Bei Kartoffeln ist die Erntemenge ebenfalls größer geworden, miewohl mit erheblichen Schwankungen. In nassen Jahren und bei starkem Auftreten der Phytophthora oder anderer Krankheiten fiel die Ernte oft plötzlich wieder schlecht aus. Im Mittel mag in guten Wirtschaften in einigermaßen normalen Jahren jetzt etwa 300—400 Ztr. pro ha geerntet werden, gegen 180—240 in früheren Zeiten. In besonderen Fällen vermag man den Ertrag bei guter Qualität bis auf 800, ja selbst bis auf 900 Ztr. und darüber zu steigern.



Der gegenwärtige Durchschnittsertrag für das ganze Land ist sicherlich noch einer namhaften weiteren Hebung fähig.

Außerordentlich haben die Rübenenerträge vermehrt werden können. Runkelrüben, obwohl damals nur in kleinen Flächen angebaut, auf bestem Boden, brachten vor 50 Jahren oft nur 300—400 und selten mehr als 500 oder 600 Ztr. Heute aber, trotz des viel ausgedehnteren Anbaus, kommen häufig Erträge von 900—1200 und unter ungewöhnlich günstigen Umständen solche von 1500—1800 Ztr. und darüber vor.

Eine ansehnliche Steigerung der Erträge lassen auch nachstehende Angaben erkennen, die den reichsstatistischen Jahrbüchern entnommen sind und sich auf das Großherzogtum Oldenburg beziehen, mit Ausnahme der Zahlen der ersten Spalte (1878/81), die aus Kollmanns „Herzogtum Oldenburg“ stammen und selbstredend nur für dieses Land gelten. Die Zahlen erstrecken sich auf die drei Hauptfrüchte unseres Ackers.

Es wurde im Durchschnitt geerntet in Ztr. pro ha.

	1878/81	1882/91	1894	1899/08	1908	1909
Roggen.....	19,76	20,8	22,0	31,0	36,6	37,6
Hafer ...	26,12	25,6	27,2	38,2	41,6	42,4
Kartoffeln	178,70	186,4	143,4	275,4	256,2	252,8

Am Schlusse des Abschnitts Ackerbau mögen noch einige tierische und pflanzliche Schädlinge angeführt werden, die in unserem Lande mehr oder minder häufig vorzukommen pflegen. Freilich ist es aus der langen Liste dieser Plagegeister nur ein kurzer Auszug.

a) Getreide. Feldmaus, Ackerschnecke, Schnakenarten („Ämel“, vergl. Absh. XI.), Fritfliege, Hessesfliege, Blasenfuß (Thrips), Drahtwurm, Stockälchen, Halmbrecherpilz, Wurzelpilz, Brandarten, Meltauarten, Rostarten, Mutterkorn.

b) Andere Nutzpflanzen. Teils die vorigen; dazu: Bohnenlaus, Blattlausarten, Kohlweißlingsraupe, Erdfloh, Kohlflye, Kohlgallenrüssler, Kohlherniepilz, Kartoffelpilz (Phytophthora infestans, Erreger der „Kartoffelkrankheit“), Erreger der Nassfäule der Kartoffel, der Schwarzbeinigkeit, der Kräusel- oder Blattrollkrankheit.

Eine Sammel- wie Auskunftsstelle für Pflanzenkrankheiten und Pflanzenschutz, und zwar für das ganze Landesgebiet, ist seit Jahren schon in Händen des Winterschuldirektors Hüntemann in Wildeshausen. Bezirks sammelstellen, zumeist unter Leitung von Landwirtschaftslehrern, bestehen außerdem.

Zu der Mäuseplage sei bemerkt, daß sie insonderheit die Marschen heim sucht und hier nicht zuletzt auch die Weiden. In einzelnen Jahren kann sie in gewissen Strichen außerordentlich verheerend auftreten. In der Neuzeit nimmt sie aber selten den Umfang an wie in früheren Zeiten, weil jetzt mehr für ihre Bekämpfung geschieht.

Bezüglich der „Kartoffelkrankheit“ mag noch erwähnt werden, daß sie bei uns zu Anfang der 40er Jahre, meistens wohl 1843, zuerst bemerkt wurde und dann in einer längeren Reihe von Jahren außerordentliche Schäden verursachte. In manchen Jahren jener Periode vernichtete sie an vielen Orten beinahe die ganze Ernte. In der Jetztzeit hat sie ihre schädigende Kraft zu einem großen Teile eingebüßt oder vermag sie nicht mehr voll zur Geltung zu bringen, weil die neueren Kartoffelsorten widerstandsfähiger sind und auch mehr für die Kräftigung und Entwässerung des Bodens geschieht.

Was die Bekämpfung der Schädlinge für Acker, Garten, Wiese, Weide und Wald aus der Tierwelt anlangt, so muß sich auch im Oldenburger Lande noch immer mehr die Erkenntnis Bahn brechen, daß der Mensch hier die besten Hilfskräfte in der Tierwelt selbst hat. Vor allem muß es noch immer mehr heißen: Schutz den nützlichen Vögeln! Manches Gute ist freilich schon geschehen, aber in vieler Hinsicht steht man hier erst am Anfange. Und die zu lösende Aufgabe ist um so größer, als zahlreiche Land- und Forstwirte selbst, und zwar gerade namens des Kulturfortschritts, soviel zur Förderung des Übels beitragen, u. a. durch Entfernung alter Hecken und Knicks, sowie alter Bäume. Sehr wertvolle Anregungen bezüglich des Vogelschutzes verdanken wir der vor einigen Jahren in Oldenburg gebildeten „Vogelschutzzentrale“. (Vergl. Abschn. XIV.)

Es hätte jetzt noch einiges ausgeführt werden können über die Schädigungen der Ernten durch abnorme Witterungsverhältnisse, wie über die Eigenart unseres Klimas überhaupt. Da indessen das letztere schon in einem anderen Kapitel behandelt worden ist, möge hier der Hinweis genügen, daß unser Klima im allgemeinen ein für die Landwirtschaft und so auch für den Ackerbau recht günstiges ist. Abnormitäten kommen vor, wie ja auch der heiße, trockene Sommer 1911 zeigte, aber sie sind verhältnismäßig selten schroffer Art. Hervorzuheben ist jedoch, daß in allen Landesteilen, und zwar am häufigsten und schwersten in den Moorstrichen, am seltensten und gelindesten in den Marschen, Frühjahrs-Nachfröste aufzutreten pflegen und auf Acker, Weide und Wiese, wie vor allem im Obst- und Gemüsegarten, Schaden anrichten. Auch Hagelschlag kommt mitunter vor (vergl. Abschn. XVI, Ziffer 5), ebenfalls am seltensten in den Marschgebieten, am häufigsten in gewissen Geest- und Moorgegenden.

Anmerkung: Eine Erwähnung des Garten- und Gemüsebaus findet sich am Schlusse des Abschnitts XII.

XI. Wiesen- und Weidenbau.

Das Herzogtum besitzt einen großen Reichtum an Grünländereien verschiedener Art. Boden- und Klimabeschaffenheit wie auch die Wasserverhältnisse begünstigen fast allerorten den Graswuchs. In jenen Grasflächen findet das Land für seine ausgedehnte und blühende Viehzucht die Hauptgrundlage. Der Oldenburger Landwirt, vornehmlich der Landwirt der Marschen, in denen der



Anteil des als Wiese oder Weide benutzten Bodens an der Gesamtfläche ungewöhnlich groß ist, sollte deshalb keine wichtigere Aufgabe kennen, als die sorgfältige Pflege der im Grünen liegenden Grundstücke. Mit Befriedigung kann auch festgestellt werden, daß viele Landwirte diese Aufgabe richtig erkennen und mit Eifer zu erfüllen streben; indessen könnte stellenweise doch des Guten noch mehr geschehen. Namentlich ist die Wasserregulierung noch nicht überall ausreichend. Ebenfalls läßt oftmals die Planierung zu wünschen übrig, was sich besonders nach starken Regenfällen recht deutlich zeigt.

Die Wiesen, die ja der Heugewinnung zu dienen haben, sind in der Regel an den Flüssen und Bächen gelegene Flächen, die teils auch berieselungsfähig sind. (Künstliche und natürliche Bewässerung; erstere beispielsweise in dem Gebiet der Bewässerungsgenossenschaften des Huntebals). Soweit keine Berieselung möglich ist oder die Wasservorräte nach Menge und Beschaffenheit nicht ausreichend sind, um die Fruchtbarkeit zu erhalten, wird nach Möglichkeit eine Düngung durchzuführen gesucht, sei es mit Sauche, Stallmist oder Kompost, sei es mit Handelsdünger. Von letzterem, der bereits in großen, aber immer noch steigenden Mengen verwendet wird, kommen vorzugsweise Kainit und Thomasschlacke in Betracht; in zweiter Linie stehen Kalk- und Stickstoffdünger. (Vergl. Abschn. X. b.). Die besseren Klassen der Wiesen gestatten bei guter Pflege die jährliche Entnahme von zwei oft recht starken Schnitten und vermögen zum Teil außerdem noch eine Nachweide zu liefern. Solche Grundstücke gehören natürlich zu den wertvollsten, die wir im Lande kennen.

Neben vorstehend besprochenen Dauer- oder Naturwiesen werden auch Flächen zur Heu- oder Grünfütterergewinnung benutzt, die nur vorübergehend diesem Zwecke dienen. Es sind zumeist Ackerflächen, die durch Ansaat mit Klee- und Grasarten auf ein, zwei oder mehrere Jahre als Grünland niedergelegt werden, sei es nur zum Mähen, sei es, wie es vielfach in der Marsch üblich ist, zum wechselweisen Gebrauch (Benutzung als Wiese und als Weide).

Die Weiden zerfallen ebenfalls in natürliche und in künstlich angelegte. Erstere sind in der Regel zugleich Dauerweiden, während letztere oft nur eine periodische Existenz haben. Wie die Wiesen, so sind auch die Weiden im Oldenburger Lande von sehr verschiedener Beschaffenheit. Es sei nur auf den natürlichen Unterschied zwischen einer schweren Fettweide im östlichen Teile der Wesermarsch und einer leichten Sand- oder Moorweide der Geest hingewiesen.

Durchweg sind überhaupt die Marschweiden, wie kaum noch erwähnt zu werden verdient, den Geestweiden im Nutzwerte weit überlegen. Der reichere Boden sichert ersteren selbstverständlich einen ganz erheblichen Vorsprung. Aber es ist in der Jetztzeit möglich, vorschriftsmäßig angelegte oder auch von der Natur geschaffene Weiden auf gutem Sand- oder Moorboden, der günstige Feuchtigkeitsverhältnisse hat, durch zweckentsprechende Düngung und Pflege im Leistungsvermögen guten Marschweiden recht nahe zu bringen. Was unter Umständen auch eine Geest- und Moorweide zu leisten vermag, selbst auf Böden, die noch vor wenigen Jahren braune Heide trugen, davon legen auf manchen Schauen die vorgeführten Tiere Zeugnis ab, und davon kann auch mancher

Händler und Schlachter uns Kunde geben. Hier nur ein Beispiel von solcher Leistungsfähigkeit: Ein Landwirt der Oldenburger Geest holte im vorigen Herbst (1911) aus einer Weide in der Nähe des Wildenloh, die noch vor zwei Jahrzehnten Hochmoor war, eine nahe vorm Kalben stehende dreijährige Duene heim, die von seltener Größe und Schönheit war und das stattliche Gewicht von 730 kg aufwies. Das Tier zeigte Maße, die sicherlich in den besten Marschgegenden sehr selten sind; es hatte z. B. einen Brustumfang von 215 cm. Dann sei noch hingewiesen auf die ebenso großartigen wie erstaunlichen Ergebnisse, die man auf den Hochmoorweiden des Müibuscher Versuchsfeldes mit dem Fettweiden von Ochsen erzielte. Diese Weiden leisteten mindestens dasselbe wie die alten berühmten Fettweiden der Wefermarsch, was durch Zahlen genügend zu beweisen ist.

In zwei Beziehungen haben in der Anlage und Pflege der Weiden gegenüber früheren Zeiten besonders große Veränderungen zum Besseren stattgefunden, nämlich bezüglich der Ansamung und sodann hinsichtlich der Düngung. Dies gilt im allgemeinen auch für die Wiesen, insbesondere für die auf altem Acker oder auf Heideboden neu angelegten Mählandsflächen.

Zunächst die Ansamung. Während man früher das zur Weide bestimmte Grundstück entweder garnicht ansäete und es der Natur überließ, nach und nach den Boden mit Weidepflanzen zu besetzen, oder man die Ansamung doch nur in recht unvollkommener Weise und mit unzureichenden Samenmengen ausführte, kommt man jetzt in Marsch wie Geest immer mehr dahin, diesem Punkte die gehörige Sorgfalt zu widmen. Man bringt, nachdem der Boden gut vorbereitet ist, wozu, besonders in Sand- und Moorbezirken, auch eine Kalkung und eine reichliche Zufuhr von Kali und Phosphorsäure gehören, eine Samenmenge auf das Land, die nicht allein ganz erheblich viel stärker ist als früher üblich, sondern auch eine zweckentsprechendere Zusammensetzung aufweist.

Wie stark die Samenmenge sein muß, richtet sich, abgesehen von der Güte des Samens, nach der Bodenbeschaffenheit, wie auch nach der Höhenlage. Ist der Boden schon von Natur graswüchsig, kann die Ansaat schwächer sein. Im Durchschnitt kann aber als Regel gelten, daß nicht unter 30 kg aufs ha zu nehmen ist. Auf manchen Böden kann man mit Nutzen auf 50 kg und darüber gehen.

Bei der Entscheidung über die Zusammensetzung der Ansaat sind natürlich ebenfalls der Boden und seine Lage an erster Stelle ausschlaggebend, an zweiter die Preis- und Dualitätsverhältnisse des Samens. Im allgemeinen bevorzugt man Mischungen, in denen vorwiegend Weißklee, engl. Raygras, Wiesenrispengras, WiesenSchwingel, Fiorin- und Kammgras vertreten sind. In der Marsch setzt man stellenweise auch gern Wiesenfuchsschwanz, Timotheegras, Knautgras usw. der Mischung zu. Hier wie gleichfalls auf der Geest verwendet man manchenorts neben Weißklee auch noch Bastard- und Bullenklee. Die gelbblühenden Kleearten läßt man in der Marsch meistens ganz fehlen, während auf der Geest einzelne von ihnen ihre Freunde haben und wenigstens in beschränktem Maße mit verwendet werden.



Wenn man statt Weiden Mähland schaffen will, wird selbstredend die Saatmischung anders gestaltet. Handelt es sich um ein- oder zweijähriges Klee-land, so wählt man zur Ansaat hauptsächlich roten Klee, vielleicht (auf feuchtem Boden) auch etwas Bastardklee, und daneben einige passende Gräser, u. a. italienisches (bezw. westerswoldsches) und französisches Raygras, Timotheegras, Knäulgras, WiesenSchwingel usw. Will man Dauerriesen schaffen, auf richtigem Wiesenboden, so verwendet man wieder andere Zusammensetzungen, in denen man den Klee mehr zurück- und die geeigneten Gräser mehr hervortreten läßt.

Genaueres über die üblichen oder empfehlenswerten Samenmischungen anzugeben, würde an dieser Stelle zu weit führen.

Zweitens die Düngung. Es gilt hier im wesentlichen dasselbe, was vorhin über die Düngung der Wiesen angeführt wurde. Nur ist hervorzuheben, daß man vielerorts von einer Stickstoffdüngung der Weiden, etwa mit Jauche, Stallmist, Chilesalpeter, schwefelsaurem Ammoniak, ganz absehen zu müssen meint, da man der Ansicht ist, daß diese Düngerarten auf Acker und Wiese mit mehr Nutzen anzuwenden sind. In der Tat dürfte auf einer vorschriftsmäßig angelegten, von passenden Gräsern und Kleearten bestehenden, gut gepflegten Weide, die Tag und Nacht von Vieh besetzt ist, und auf der man für eine recht gleichmäßige und rechtzeitige Verteilung der Exkremente der Tiere tunlichst Sorge trägt, eine Stickstoffdüngung in vielen Fällen zu entbehren sein, doch längst nicht überall.

Der hervorragende Wert guten Kompostes mag an dieser Stelle nochmals betont werden. Seine Aufbringung geschieht in der Regel im zeitigen Frühjahr. Der Verfasser gelangte aber auf Grund seiner Beobachtungen zu der Praxis, diesen Dünger etwa in der Mitte des Sommers, wenn möglich während einer feuchten Witterungsperiode kurz vor oder nach der Roggen-ernte, aufs Land zu fahren. Es wurde dadurch fast immer erreicht, daß die Weiden aufs neue kräftig ausgrünten und bis in den Herbst hinein dem Vieh verhältnismäßig reiche Nahrung boten.

Besonders erfreulich ist, daß bei der gestiegenen Bedeutung der Viehzucht in den letzten Jahrzehnten die Kunst, Weiden anzulegen und sie richtig zu pflegen und zu benutzen, vielfach auch dort heimisch geworden ist, wo man ehemals glaubte, daß die natürlichen Verhältnisse nicht günstig genug seien. Es kann hier beispielsweise auf manche Gegenden des Münsterlandes hingewiesen werden, wo zahlreiche Landwirte in der Anlage von Weiden wirklich Rühmliches geleistet haben. Wirksame Anregung und Belehrung gab im genannten Landesteile auch der südliche Pferdezüchterverband, indem er um 1900 gemeinsam mit der Großherzoglichen Rörungskommission eine Prämiiierung von Weideanlagen einführte.

In der Marsch sind für die Fortschritte in der Schaffung und Behandlung der Weiden auch die Arbeiten des Sonderausschusses der D. L. G. für Marschkultur bahneweisend gewesen, desgleichen die Anregungen der Marschkulturkommission.

Betreffs der nördlichen Wesermarsch dürfen nicht die großen Vorteile zu erwähnen vergessen werden, die sich dieser Landesteil durch die in den Jahren 1892/94 geschehene Anlage des bei Beckum von der Weser ausgehenden Zuwässerungskanal geschaffen hat. Diese große Süßwasserleitung, die allen Grundstücken ihres Gebiets in vielfachen Verzweigungen frisches Wasser zuführt, bewirkt, daß die gefüllten Gräben ihrer dreifachen wichtigen Aufgabe, dem Vieh gutes Trinkwasser zu bieten, Boden und Luft anzufeuchten und eine sichere Einfriedigung zu geben, jederzeit voll gerecht werden können. Sie hat zwar gewaltige Kosten verursacht und bedingt eine namhafte Belastung des Grundbesitzes, allein ihr Nutzen ist auch ein dementsprechender, was sich besonders in dem heißen, trockenen Sommer 1911 zeigte.

Zu den verbreitetsten und schädlichsten Unkräutern auf Wiesen und Weiden gehören im Oldenburger Lande Distelarten, Ranunkelarten, Kerkelarten, Huflattich, Klappertopf, Schmiele, Seggen, Binsen und Moose. Auch der wertlose Sauerampfer macht sich gern breit. Aber als das weitaus schlimmste Unkraut ist der Duwock anzusehen, der leider auch in seiner schädlichsten Art, *Equisetum palustre*, auf Marsch- wie Geestboden vielerorts ein alter Stammgast ist. Alle Mittel, die man zu seiner Bekämpfung anwendete, haben bis heute noch nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Im Gegenteil, auf vielen Grundstücken verbreitet er sich noch beständig weiter. Aber man kann sein Auftreten doch ein wenig bescheidener gestalten, wenn man ihn durch Beweiden, Schneiden, Walzen zc. stets kurz hält, oder ihm durch eine möglichst üppige Entwicklung der Nutzpflanzen Licht und Luft nimmt.

Unter den tierischen Schädlingen der Grünländereien sind die Feldmaus und die Larve der Kohlschnake (*Tipula oleracea*, „Ämel“) hervorzuheben. Beide suchen vorwiegend die Marschen und die angrenzenden Moorbezirke heim.

Unter den Insekten, die während des Sommers, vornehmlich an heißen, schwülen Tagen, die Weidetiere belästigen, in den buschreicheren Teilen der Geest oft in außerordentlich starkem Maße, sind an erster Stelle Bies- oder Dasselfliegen, Bremsen, Blindbremsen, Pferdelausfliegen, Kriebelmücken, sowie gewöhnliche Fliegen und Mücken zu nennen. In manchen Geestgegenden ist diese Insektenplage zu Zeiten so groß, daß das Vieh während der Tagesstunden in den Stall genommen werden muß, falls man nicht vorzieht, Schutzställe oder Schutzhütten auf der Weide selbst zu errichten. Zeugen für das starke Auftreten mancher Insektenarten sind auch die zahllosen, den Wert der Haut erheblich herabsetzenden Dasselbeulen (Entwicklungsstätten der Larven der Dasselfliege), die man im Winter und Frühjahr auf vielen Kindern findet. Die Dasselplage tritt stellenweise so schlimm auf, daß man im Jahre 1910 begonnen hat, zunächst versuchsweise im Gebiet des Wesermarsch-Herdbuchvereins, mit obrigkeitlichen Maßnahmen gegen sie vorzugehen (zwangweise Abdasselfung des Viehes im Frühjahr).

Eine besondere Art der Insektenbelästigung ist die Läuseplage, die sich aber in der Regel erst nach der Weideperiode zeigt. Sie befällt vorzugsweise die Tiere, die bis spät in den Herbst hinein draußen gehalten werden, und

deren Ernährung und Hautpflege im Stall zu wünschen übrig lassen. Oft ist sie aber auch auf einwandfrei gehaltenen Tieren zu bemerken. In vielen Ställen ist im Winter zur Bekämpfung des Übels ein- oder zweimaliges Waschen des Viehes mit geeigneten Lösungen erforderlich.

Auf manchen Weiden der westlichen Geest, insonderheit des Ammerlandes und der Friesischen Weide, tritt ab und zu das gefährliche Blutharnen auf, doch nicht mehr in dem früheren Umfange. Gleichfalls kommt bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Weide- und Mähländereien die Knochenbrüchigkeit weit weniger vor als früher. Man bemerkt sie nur noch ausnahmsweise. Auch die durch sumpfige Weiden früher oft bewirkte Leberegelkrankheit hat abgenommen. Mehr zeigt sich in den letzten Jahren bei unserm Vieh die Lungenwurmsuche, zu der es sich auf einzelnen Weiden unter gewissen Umständen den Keim holt.

Zum Schlusse sei noch des Einfriedigungswesens mit einigen Worten gedacht.

In der Marsch bilden nach wie vor Wasserzüge und Gräben fast ausschließlich die Einfriedigungen. Auf der Geest waren früher überall und sind auch noch heute vielfach Erdwälle, in der Regel mit Eichen, Buchen, Erlen, Birken u. bepflanzt und zumeist an einer Seite von einem Graben begrenzt, ferner Weißdorn-, Rotbuchen- oder Hainbuchenhecken, endlich Rieselwerke verschiedener Gestaltung die gebräuchlichsten Umhegungsarten. In alter Zeit kamen auch Strauchzäune zur Verwendung. Zu Anfang oder um die Mitte der 70er Jahre begannen aber nach und nach Drahtzäune die älteren Einfriedigungsarten zu ersetzen. Zuerst kam der rohe, einfache Draht, dann der verzinkte Draht und später, zu Ende der 80er Jahre, der Stacheldraht in Gebrauch, der ursprünglich ein Fabrikat mit Zinkbandeinlage war, zu Beginn der 90er Jahre aber seine jetzige Form und Beschaffenheit annahm. Der Stacheldraht hat trotz gewisser Nachteile, die ihm anhaften, wie kaum etwas anderes das Einfriedigungswesen vereinfacht und verbilligt und dadurch den Weidebetrieb ganz erheblich gefördert.

Bald nach Anwendung des Stacheldrahts wurde auch das Drahtgitter (Drahtgeflecht) bekannt und erwies sich vornehmlich zur Umhegung von Gärten, Geflügelhöfen, Hofräumen, Schweine- und Kälberweiden u. als brauchbar.

XII. Obst- und Gartenbau.

Der Obstbau hatte im Oldenburger Lande bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nur eine sehr bescheidene Ausdehnung. Auch wurde ihm recht wenig Pflege zuteil, weil es noch überall an Interesse und Sachkenntnis mangelte, und so wurde denn nur ganz vereinzelt Gutes geleistet.

Endlich jedoch ging es bei uns auch auf diesem Gebiete vorwärts, wenn auch anfangs recht langsam. Die Fortschritte wurden besonders sichtbar, als, etwa in den 80er Jahren, der bereits 1858 gegründete Oldenburger Obst- und Gartenbauverein dahin kam, seine Tätigkeit mehr zielbewußt und anregend

zu gestalten. Mehrere seiner Mitglieder wirkten durch Wort und Schrift außerordentlich erfolgreich, u. a. Seminarlehrer Wegner, an dessen Schrift „Hebt den Obstbau“ erinnert werden möge. Gleichzeitig eröffneten auch andere Spezialvereine im Lande eine segensreiche Tätigkeit. Weiter nahmen sich die landwirtschaftlichen Vereine mehr der Sache an. Dann entstanden in verschiedenen Landesteilen gute Baumschulen, während die bereits vorhandenen bestrebt waren, ihre Leistungen immer weiter zu verbessern und den Landwirten nicht allein für ihre Zwecke geeignete Bäume zu liefern, sondern ihnen auch beratend zur Seite zu stehen. Als eine der ältesten, größten und bestgeleiteten Baumschulen verdient die Böhljesche zu Klamperech Erwähnung.

Eine sehr wirksame Maßnahme war die im Jahre 1897 erfolgte Anstellung eines Landesobstgärtners, mit der auch der Staat ein dankenswertes und erfreuliches Interesse für den Obstbau zu erkennen gab. Von guter Wirkung war ebenfalls der Zusammenschluß der einzelnen Obst- und Gartenbauvereine im Jahre 1900 zu einem Verbandsverbande, ferner die gleichzeitig erfolgte Bildung eines Sonderausschusses für Obstbau in der L. K.

Aus der Tätigkeit des Verbandes und des Sonderausschusses sei hier nur ein Punkt hervorgehoben: die in gemeinsamer Sitzung im Jahre 1905 geschehene Aufstellung eines Landesobstsortiments, das folgende Sorten enthielt: a. Äpfel: Schöner von Boskoop, Doppel-Pigeon, Baumanns ReINETTE, Landsberger ReINETTE, Parkers Pepping, Mander; b. Birnen: Bosk's Flaschenbirne, Köstliche von Charnen, Baronsbirne.

Wie diese Sorten als für das ganze Herzogtum in Betracht kommend angesehen werden können, so bemühen Verband und Einzelvereine sich natürlich auch, für die einzelnen Landesteile besonders geeignete Sorten festzustellen. Hierbei hat man jetzt erfreulicher Weise nicht nur die neuen, von auswärts stammenden Edelsorten im Auge, sondern vor allem auch die bewährten alten Lokalsorten, die sich ebenso durch Widerstandsfähigkeit und Gesundheit, wie durch Ertragsfähigkeit auszeichnen. Um nur ein paar solcher Sorten zu nennen, sei auf den münsterländischen Vorsdorfer Apfel und die jeberländische Stein- oder Kleibirne hingewiesen.

Es würde hier zu weit führen, neben den bereits berührten auch alle übrigen in den beiden letzten Jahrzehnten getroffenen oder neu belebten Maßnahmen und Einrichtungen, die sich als dem Obstbau förderlich erwiesen, zu erwähnen. Aus der großen Zahl der seitens der staatlichen Organe, seitens der L. K., seitens des Verbandes der Obst- und Gartenbauvereine und des in ihm das wichtigste Glied bildenden Oldenburger Vereins, oder seitens anderer berufener Stellen geschaffenen Förderungsmittel mögen nur die nachstehenden noch genannt werden: Einrichtung von Obstbaukursen, besonders auch zur Ausbildung von Baumwärtern; Veranstaltung von Obstverwertungskursen für Frauen; Anlage von größeren Pflanzungen auf den Domänen; Anlage der Musterplantage auf der Hammheide bei Ohmstede; Anlage von Musterobst- und Schulgärten; Verteilung von Obstbäumen an kleinere Landwirte, vornehmlich in den Moor- und Heidokolonien; Verteilung von Edelreisern; Einrichtung von Obst-



Nachweistellen und Obstmärkten; Veranstaltung von Vorträgen, von Besichtigungsausflügen und von Ausstellungen; Beschickung von großen auswärtigen Schauen unter einheitlicher Leitung.

Was die Vorträge und Ausstellungen anlangt, so stellen sie ja durchaus nichts Neues dar, denn solange im Herzogtum landwirtschaftliche und Obstbauvereine bestehen, kennt man auch Veranstaltungen dieser Art. Aber seit den achtziger Jahren, insbesondere seit Ende der neunziger Jahre, unternahm man Vorträge und Schauen nicht allein in vermehrtem Umfange, sondern auch in zielbewußterer und planvollerer Weise.

Ein planvoller und bedeutungsvoller Schritt war auch die Einrichtung der „Obstbautage“, die im Anschluß an die sommerlichen Vertreterversammlungen des Verbandes der Obst- und Gartenbauvereine stattfinden, und zwar alljährlich in einem anderen Landesteile (1911 in Cloppenburg), in der Regel unter starker Beteiligung der Landwirte des betreffenden Distriktes.

Um noch eine der allerneuesten Maßnahmen des Verbandes zu berühren, auf die man recht große Hoffnungen setzt, sei der Einrichtung eines Obstbaum-Mutterbuches gedacht. Dieses Buch stellt etwas ähnliches dar, wie die Tierzucht es in ihren Herdbüchern schon lange besitzt. Es bildet ein Register von hervorragend guten Obstbäumen, über deren Eigenschaften und Ertragsfähigkeit es nähere Auskunft gibt. Sein Zweck ist vorzugsweise, den Baumzüchtern die Möglichkeit zu geben, ihre Veredlungsreifer stets aus bester Quelle zu entnehmen.

Daß in den verflossenen Jahrzehnten durch die Tätigkeit von Behörden, Vereinen und Obstzüchtern etwas erreicht worden ist, zeigte am besten das schöne Gesamtbild, welches uns im Jahre 1906 durch die in der Rudelsburg zu Oldenburg veranstaltete Landesobstausstellung vorgeführt wurde. Das zur Schau gestellte Material fand allseitig, auch von seiten der auswärtigen Sachverständigen, eine anerkennende Beurteilung. Das erhaltene Lob darf uns zwar nicht darüber täuschen, daß wir mit unserem Schaffen und Leisten erst am Anfange eines durchgreifenden Aufschwungs stehen; allein es kann uns doch mit Vertrauen auf die Zukunft erfüllen und verleihet uns, mit anderen Ergebnissen unserer bisherigen Arbeit, die Gewähr, daß wir auf dem rechten Wege sind. Hauptfächlich hat die Landesobstausstellung gemeinsam mit dem, was die letzten Jahre uns sonst auf Schauen und in den Obstgärten des Landes beobachten ließen, die Überzeugung in uns gefestigt, daß unsere natürlichen Verhältnisse, Boden und Klima, einem gedeihlichen, umfangreichen Obstbau nicht entgegenstehen. Mag in dem einen oder andern Punkte unser Land auch nicht so günstige Bedingungen bieten, wie andere deutsche Länder, so haben wir bei sachgemäßem, die bisherigen Erfahrungen klug ausnützendem Vorgehen dennoch die Möglichkeit, unsern Obstbau nach und nach so zu heben, daß er neben den andern Zweigen der Landwirtschaft eine angesehenere Stellung einnimmt.

Mit Befriedigung kann berichtet werden, daß auch die Bemühungen, den Obstkonsum zu mehren, überall im Lande Erfolg gehabt haben, mag dieser

auch manchenorts noch ein bescheidener sein. Im allgemeinen werden Obst- und Beerenfrüchte aller Art heute in größerem Umfange und in verschiedenerer Form konsumiert als früher. Auch die Obstweinbereitung und Benutzung hat zugenommen. Einige heimische Obstkellereien, wie die von Arkenau in Brookstreek und Wille in Oldenburg, leisten Bedeutendes.

Die zuzugendsten Verhältnisse findet der Obstbau fraglos in denjenigen Gegenden des mittleren und südlichen Herzogtums, die mäßig geschützte, dabei recht sonnige Lagen aufweisen und einen tiefgründigen, gutentwässerbaren Lehm- oder lehmigen Sandboden mit entsprechender Humusbeimischung besitzen. Die Marsch- und Moordistrikte bieten durchweg weniger glückliche Verhältnisse. Allein es hat sich im Laufe der Zeit immer mehr herausgestellt, daß selbst hier die vorhandenen Schwierigkeiten meistentheils nicht unbefiegbar sind. Das bestätigte auch wieder der letzte Sommer 1911, der doch in den meisten Beziehungen kein hervorragend günstiger war, in dem man aber in manchen Strichen der Marsch wie auch des Hochmoorgebietes viele mit Früchten reich besetzte Bäume sehen konnte. U. a. fand der Verfasser außerordentlich starken Baumbesatz im äußersten Norden der Weesermarsch, z. B. in Langwarden, dann auch in Gärten der Moorcolonie Moslesfehn. Hier bot ganz besonders ein Baum der Sorte „Schöner von Boskoop“, der mit ungewöhnlich großen und schönen Früchten geradezu bepackt war, ein überraschendes Bild.

Von welchem Umfange gegenwärtig der Obstbau im Herzogtum ist, dafür gibt die Baumzählung vom Jahre 1900 einen gewissen Anhalt. Diese Zählung hatte folgendes Ergebnis:

Landesteile	Bäume				
	Apfel	Birne	Zwetsche	Pflaume	Kirsche
Oldenb. Geest ...	221 568	73 328	95 059	27 408	20 817
Marsch.....	137 981	37 222	16 192	23 638	11 815
Münsterland	128 363	17 897	18 451	14 565	19 565
Herzogtum.....	487 912	128 447	129 702	66 111	52 197

Die Übersicht zeigt uns gewiß noch keine Zahlen von imponierender Größe. Sowohl im Vergleich mit dem vorhandenen Kulturlande wie im Verhältnis zu der Gesamtgröße des Landes sind sie noch als unzureichend zu betrachten. Es sind jedoch seit jener Zählung alljährlich recht umfangreiche Pflanzungen ausgeführt worden, und vielfach auch Pflanzungen, die ihrer ganzen Art nach sichere Aussicht auf befriedigenden Ertrag gewähren. Man hat die Zahl der jährlich gepflanzten jungen Bäume auf ungefähr 20 000 geschätzt; allein diese Zahl dürfte viel zu niedrig sein; sie wird, um der Wahrheit nahe zu kommen, vielleicht auf das Doppelte oder mehr erhöht werden müssen. Eine im Jahre 1899 veranstaltete Umfrage ergab, daß allein in den Betrieben von acht unserer bedeutendsten Handelsgärtner veredelt wurden: 1897 = 21 720, 1898 = 44 930, 1899 = 56 520 Obstbäume. Von diesen gingen jedenfalls viele nach auswärts, allein es kamen auch wieder



Bäume von dort herein. Jedenfalls kamen schon damals weit über 30 000 Bäume jährlich zur Anpflanzung.

In erfreulicher Zunahme ist im Lande auch die Beerenkultur begriffen, namentlich in der Umgegend der Städte.

Unter den zahlreichen tierischen und pflanzlichen Feinden des Obst- und Beerenfruchtbaus, die in unserm Lande ihr Wesen treiben und bekämpft werden müssen, sind zu nennen: Wühlmaus, Frostspanner, Apfelwickler, Apfelblütenstecher, Blutlaus, Blattlausarten, sowie verschiedene Pilz-, Schimmel- und Rostarten, darunter Krebs, Monilia und Fusiklabium. In allerneuester Zeit wird der amerikanische Stachelbeer-Meltau viel genannt. Gegen die Blutlaus wird in einigen Teilen des Landes neuerdings mit obrigkeitlichen Maßnahmen vorgegangen.

In der Regel berührt man, wenn man eine Darstellung des Obstbaus gibt, in Verbindung mit diesem auch den Gartenbau. Von einer näheren Betrachtung des letzteren kann hier aber abgesehen werden, da vieles von dem in Abschnitt X, Ackerbau, Gesagten auch für den landwirtschaftlichen Garten- u. Gemüsebau zutrifft, und sofern eine Luxus- und Ziergartenkultur in Frage kommt, würde eine Darstellung derselben über den Rahmen dieser Arbeit hinausgehen.

Es mag aber kurz bemerkt werden, daß im allgemeinen mit dem Ackerbau bei uns auch der Gartenbau vorwärts gekommen ist. Vielsach ist, um nebenbei auch das zu erwähnen, ebenfalls der Sinn für Blumenzucht und gärtnerische Schmuckanlagen erfreulich gewachsen, selbst in den Teilen des Landes, in denen er sonst fehlte oder doch nur wenig entwickelt war. Immerhin steht in diesem Punkte der Süden des Landes gegenüber der Mitte und dem Norden noch zurück. Vorzugsweise sind es viele Gegenden unserer Marschen, in denen die Ziergartenkultur auf großer Höhe steht, und in denen man in der freundlichen Gestaltung der Umgebung der Wohnsitze oft Muster-gültiges leistet.

Über den Gemüsebau sei noch berichtet, daß er trotz aller Förderung ebenso wenig wie der Ackerbau im allgemeinen den Bedürfnissen des Landes zu genügen vermag. Es müssen alljährlich noch ziemlich große Massen von Gemüse aller Art von auswärts, z. B. aus Südhannover, Braunschweig und Holland, eingeführt werden, vor allem auch zur Versorgung unserer Konservenfabriken. Daß die einheimische Leistungsfähigkeit noch nicht ausreicht, liegt in der Hauptsache an dem Mangel an Arbeitskräften, dann aber auch an einer gewissen Abneigung eines Teils der oldenburgischen Landwirte gegen die mit dem Gemüsebau verbundene viele Kleinarbeit.

Vielsach sind es eingewanderte holländische Landwirte oder Kolonisten, die bei uns dem Gemüsebau Interesse entgegenbringen und ihn zum Teil auch mit sehr gutem Erfolge betreiben, in größerem Umfange, als die meisten einheimischen Landwirte es gewohnt sind. Oft bauen diese Holländer, die sich in der Regel einerseits durch Genügsamkeit und Fleiß, andererseits durch Geschick und Erfahrung (z. B. in der Kunstdüngeranwendung) auszeichnen,

auch erfolgreich Kartoffeln in ungewöhnlicher Ausdehnung, nicht selten auf neukultiviertem Moorboden (Beispiel: Kolonist Deuling-Nordmoslesfehn).

Die vorerwähnten Konservenfabriken (Sitz hauptsächlich in Zwischenahn, Oldenburg und Rastede) verarbeiten zum Teil auch Obst. Sie sind meistens recht leistungsfähig und haben sich einen ausgezeichneten Ruf erworben; vielfach haben sie sich bemüht, durch Anregungen mancherlei Art (z. B. Samenverteilung), die hiesigen Landwirte zu vermehrter Berücksichtigung des Gemüsebaus zu veranlassen.

XIII. Tierzucht.

A. Allgemeines.

Die Tierzucht ist schon seit langer Zeit ein wichtiger Zweig der oldenburgischen Landwirtschaft. Indessen wurde sie noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den meisten Landesteilen vom Ackerbau an Bedeutung übertroffen. Dann aber, als der Getreidebau nach und nach an Einträglichkeit verlor und der Landwirt gezwungen wurde, anderen Betriebszweigen vermehrte Aufmerksamkeit zuzuwenden, als gleichzeitig durch verschiedene Umstände und Maßnahmen der Viehzucht günstigere Aussichten eröffnet wurden, begann die letztere den Ackerbau zu überholen, und das vollzog sich so rasch, daß sie schon in den 80er Jahren fast im ganzen Lande der herrschende Zweig wurde. Sowohl an Umfang wie an Leistungsfähigkeit steht heute unsere Landestierzucht auf ansehnlicher Höhe und hat sich innerhalb wie außerhalb unserer Grenzen einen hochgeachteten Namen erworben. Man darf sagen, daß sie nicht allein den Kern und Stern unserer gesamten Landwirtschaft ausmacht, sondern, da diese an Bedeutung das erste aller Betätigungsgebiete im Lande ist, auch die Grundlage unseres ganzen Volkswohlstandes bedeutet.

Die Viehzucht des Herzogtums vermag diese hervorragende Stellung vorzugsweise durch die Leistungen ihrer Rindvieh- und Schweinezucht einzunehmen. Zwar sind auch andere ihrer Zweige zu großer Blüte und zu weitem Ansehen gelangt, vor allem ja die Pferdezucht; allein an materieller Leistungsfähigkeit stehen Rindvieh- und Schweinezucht an erster Stelle. Wie in diesem Punkte das Verhältnis der einzelnen Zweige der Tierzucht zu einander und sodann zum Ackerbau etc. ist, davon mögen einige Zahlen aus des Verfassers Arbeit „Landwirtschaftliche Geschichtstafel“ (von der L. R. veröffentlicht 1903) ein wenigstens ungefähres Bild geben. Nach den damals angestellten Ermittlungen konnte für die Periode 1900/03 folgende jährliche Wertzeugung angenommen werden:

Pferde (nur Tiererzeugung; Arbeitsleistung unberücksichtigt)	2,60	Millionen	Mark
Rinder (Tiererzeugung)	24,10	"	"
Rinder (Milcherzeugung)	24,25	"	"
Schafe (Tier-, Wolle- und Milcherzeugung)	1,20	"	"



Ziegen (Tier- und Milcherzeugung).....	1,24	Millionen	Mark
Schweine.....	26,80	"	"
Geflügel (Eier-, Federn- und Fleischerzeugung).....	3,75	"	"
Bienen.....	0,55	"	"
Ackerbau.....	42,00	"	"
Weiden.....	8,30	"	"
Wiesen.....	6,72	"	"
Forsten.....	0,90	"	"
Obstbau.....	0,45	"	"

Wie kaum betont zu werden braucht und ja auch soeben schon angedeutet wurde, kann vorstehende Aufstellung nur annähernd richtig sein. Die Schwierigkeiten der Ermittlung waren zu groß. Auch ist zu beachten, daß die einzelnen Wertquellen vielfach ineinander greifen. Ferner sind die gebrachten Zahlen auf keinen Fall für die Jetztzeit noch genau zutreffend, da in der Leistungsfähigkeit der verschiedenen Produktionszweige wie in dem Wertverhältnis der Erzeugnisse Veränderungen eingetreten sind. Sicherlich würden die meisten der angegebenen Zahlen heute zu vergrößern sein, z. T. wohl ganz beträchtlich. Man denke nur an Milchwirtschaft, an Schweine- und Geflügelzucht. Der Wert der jährlich erzeugten Kuhmilch z. B. dürfte gegenwärtig, das kg auf 10 Pf. angeschlagen, auf weit mehr als 30, vielleicht gar auf 38—39 Millionen Mark zu berechnen sein. (Vergl. Abschn. XIII C.)

Wie Tierzucht und Tierhaltung, von den Schafen abgesehen, im Laufe der letzten Jahrzehnte an Ausdehnung zugenommen haben, wenn auch teils unter Schwankungen, und wie hoch nach den verschiedenen Zählungen der Kopfbestand war, berichtet uns nachstehende Übersicht.

Tierart	Ergebnis der Zählung im Jahre							
	1864	1873	1883	1892	1900	1904	1907	1912
Pferde....	34 326	27 629	29 928	32 348	34 984	35 350	36 055	42 714
Rinder....	180 140	178 058	175 359	196 825	223 143	238 097	266 030	282 639
Schafe....	203 358	176 957	149 230	129 588	103 884	75 472	73 847	41 891
Ziegen....	13 174	14 720	21 217	26 677	30 023	31 934	32 228	29 380
Schweine..	76 611	42 739	80 602	113 501	177 069	216 874	276 472	447 124

Die stark gewachsenen Kopfszahlen gewinnen zum Teil noch eine wesentlich größere Bedeutung durch den wichtigen Umstand, daß auch der Umsatz der Bestände mit der Zeit rascher geworden ist. Das kommt vor allem bei den Schweinen in Betracht.

Auf die drei Hauptgebiete des Herzogtums verteilte sich der Viehbestand im Jahre 1907 wie folgt:

	Pferde	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
Marisch.....	12 895	117 728	16 053	8 225	49 571
Oldenburger Geest.....	13 488	90 740	26 838	17 887	137 504
Münsterland.....	9 672	57 562	30 956	6 116	89 397

Die Zahl der Milchkuhe betrug 1892 = 87 250, 1900 = 98 502, 1907 = 115 415 (Marisch 40 967, Oldenburger Geest 40 429, Münsterländer Geest 34 019), 1912 = 124 024.

Kaninchen wurden im Dezember 1912 22 066 gezählt.

Der Geflügelbestand war in den Jahren 1907 und 1912 wie folgt: Gänse 13 135 und 16 709, Enten 27 656 und 38 039, Hühner 1 087 947 und 1 364 386 (gegenüber 746 969 im Jahre 1900), Truthühner 2131 und 2273, Perlhühner im Jahre 1907 = 327.

Bienenstöcke wurden gezählt: 1873 = 32 836, 1892 = 18 849, 1900 = 35 314, 1907 = 29 834 (davon kamen auf die Marisch 4078, die Oldb. Geest 14 268, das Münsterland 11 488), 1912 = 24 482. Stöcke mit beweglichen Waben zählte man 1907 = 1284, 1912 = 1805.

Der Wert des bei der Zählung vorhandenen Bestandes der Hauptvieharten wurde nachstehenden Zahlen gemäß geschätzt:

Viehart	Wert in Mark		
	1892	1900	1912 (vorläuf. Ergebn.)
Pferde.....	18 029 000	21 533 000	27 500 000
Rinder.....	37 712 000	52 137 000	77 000 000
Schafe.....	1 637 000	1 873 000	500 000
Ziegen.....	411 000	585 000	430 000
Schweine.....	4 686 000	10 304 000	24 000 000

Der Gesamtwert vorgenannter Tierarten stieg von 40 280 580 *M* im Jahre 1864 auf rund 129 430 000 *M* im Jahre 1912.

Über die Ausfuhr von Vieh aus dem Herzogtum geben die nachfolgenden Zahlen aus der Versandstatistik unserer Eisenbahnverwaltung einen gewissen Überblick. Nach außeroldenburgischen Stationen wurden verladen:

	1908	1909	1910
Pferde und Fohlen.....	3 175	2 609	2 267
Großvieh und Kälber.....	68 360	74 818	63 006
Schafe und Ziegen.....	14 264	14 448	6 733
Schweine und Ferkel.....	277 384	337 845	375 149

Im Gesamtverkehr mit Vieh auf den oldenburgischen Bahnen betrug der Versand (in Stück):

	1895	1908	1909	1910
Pferde und Fohlen.....	7 629	8 809	9 395	9 694
Großvieh (Rindv.).....	55 516	89 616	95 056	106 529
Kälber.....	29 864	64 041	66 527	59 493
Schafe und Ziegen.....	13 947	19 816	26 649	19 894
Schweine.....	92 376	281 641	325 395	407 716
Ferkel.....	122 285	209 163	241 981	226 104



Unter den Umständen, Mitteln und Einrichtungen, denen der großartige Aufschwung der oldenburgischen Viehzucht zu verdanken ist, seien an dieser Stelle die nachstehenden hervorgehoben: Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen zugunsten der Viehzucht; Erlass fördernder Gesetze und Verordnungen (Körgeetze, Zuwendungen von Staatsgeldern, Schutz Zoll, Seuchenschutz); Einrichtung und Verbesserung von Tierschauen und sonstigen mit Prämierung verbundenen Vorführungen; planmäßige Beschickung großer auswärtiger Schauen; Errichtung von Züchtervereinen und Schaffung von Zuchtregistern (Stut- und Herdbüchern); Förderung der Beschaffung guter männlicher Zuchttiere, z. B. durch die L. R. und die Zuchtvereinigungen; Hebung des Futterbaus, insbesondere auch des Wiesen- und Weidenbaus; Umwandlung großer Flächen Heide- und Moorbodens in ertragreiches Grünland; Belehrung und Anregung der Züchter durch Vereine, Genossenschaften und landwirtschaftliche Schulen; Förderung des Absatzes der Erzeugnisse (Molkerei- und Absatzgenossenschaften).

Die oldenburgischen Landwirte haben sich vor allen Dingen vervollkommen in der Kunst der Züchtung. Mit staatlicher Unterstützung und zum Teil nach Vorschrift des Staates und der selbstgeschaffenen Vereinsorganisationen hat man die Züchtung namentlich auch einheitlicher und zielbewußter gestalten können.

Ebenso wichtig ist aber, daß auch in der Fütterung und Pflege große Fortschritte gemacht worden sind. Die Fütterung ist durchschnittlich reichlicher, kräftiger und dabei planmäßiger geworden. Während es noch vor vier oder fünf Jahrzehnten Landwirte gab, die dem Rindvieh fast gar kein Kornfutter verabreichten und den Pferden solches nur bei schwerer Arbeit zuteil werden ließen, gehört heute in allen Landesteilen eine karge Futterzumessung und so auch ein Vorenthalten von Korn- und Kraftfutter zu den Ausnahmen. Vielsach wird sogar, zumal bei billigen Futterpreisen, des Guten eher zuviel getan. Da nun bei der verhältnismäßig geringen Ackerfläche im Herzogtum die Erzeugung von Getreide recht beschränkt ist, kann bei dem gewaltigen Viehstand der Eigenbedarf an Futterkorn bei weitem nicht gedeckt werden; daher ist das Land auf eine starke Einfuhr angewiesen. Diese besteht in der Hauptsache aus russischer Futtergerste, an zweiter Stelle aus Hafer, Roggen, Mais, Reismehl u. Verschiedentlich war in jüngster Zeit der Verbrauch von indischen Erbsen nicht unerheblich. Neben den Kornarten werden noch bedeutende Mengen von sog. Kraftfuttermitteln eingeführt. Die verschiedenen Ölkuchenarten und Ölkuchen- oder Ölsamenmehle stehen hier in erster Linie.

Ein ungefähres Bild davon, wie am gegenwärtigen Konsum die einzelnen Handelsfuttermittel beteiligt sind, können uns die Bezugslisten der Landw. Zentralgenossenschaft geben. In den Jahren 1910 und 1911 führte die Genossenschaft ins Land ein (in Zentnern): Futtergerste 226 282 und 518 792; Baumwollsaatmehl 11 251 und 13 202; Reismehl 3528 und 9436,5; Erdnußkuchennmehl und -schrot 3408 und 6699; Mais 3033 und 6424; Kleie und Biertreber 2131 und 7980; Zuckerrübenschnitzel 1510,5 und 1141,5; Lein-

Kuchenmehl 820 und 1286; Fisch- und Fleischmehl 626 und 1117; Sojabohnenmehl 600 und 5756; Palmkuchenmehl 540 und 1116; verschiedene Futtermittel 416 und 1657.

Auf den enormen Gersteverbrauch im Oldenburger Lande und in den übrigen Teilen Nordwestdeutschlands, vor allem auch auf die Steigerung des Verbrauchs in den letzten Jahren, läßt insonderheit unsere Eisenbahnstatistik schließen. Der Gersteversand auf den oldenburgischen Bahnen (es handelt sich hier hauptsächlich um ausländische Futtergerste) betrug 1895 = 87 750, 1900 = 40 878, 1905 = 117 370, 1909 = 245 512, 1910 = 306 679 Tonnen. Für 1911 wird ebenfalls wieder eine Steigerung zu verzeichnen sein und zwar wohl eine besonders große.

Eine ungemein fördernde Umgestaltung hat die Fütterung dadurch erfahren, daß man heute das Korn- und Kraftfutter vorwiegend in trockener oder mäßig feuchter Form gibt, während früher die unzweckmäßige Raßfütterung vorherrschend war. Ferner hat man in jüngster Zeit mehr und mehr erkannt, daß die Verabreichung größerer Roggenmengen an Zucht- und Jungvieh wie auch an Arbeitspferde unter Umständen sehr üble Folgen zeitigt. Sodann ist überaus wichtig, daß, wie schon die Ausführungen im Abschnitt XI (Wiesen- und Weidenbau) schließen lassen, infolge der verbesserten Wiesenpflege dem Vieh gegenwärtig ein gehaltvolleres Heu als sonst zur Verfügung steht. Über den durchgreifenden Einfluß der vermehrten und verbesserten Weiden braucht an dieser Stelle kaum noch ein Wort eingefügt zu werden.

Auch hinsichtlich des Tränkens des Viehs sind Fortschritte gemacht worden, wenn auch hier noch viel zu tun bleibt. Der trockene Sommer 1911 hat augenfällig gezeigt, in wie vielen Gegenden und Wirtschaften die Lage der Dinge in diesem Punkte noch unvollkommen ist. Zu den eben erwähnten Fortschritten ist namentlich auch die um 1890 begonnene Einführung der jetzt bereits in vielen Wirtschaften vorhandenen Selbsttränken zu rechnen.

Nicht zu übersehen ist die bedeutend veränderte Einrichtung vieler Stallungen, obwohl gerade nicht alle Veränderungen sich auch wirklich als Verbesserungen herausstellen. Manche kostspielige Bauten sind aufgeführt worden, die sich mit der Zeit nicht bewährten. Man hatte oft die beste Absicht, schoß aber vielfach über das Ziel hinaus. So errichtete man vielerorts Stallungen, die sich als zu warm und dumpfig herausstellten, und die getroffenen Lüftungseinrichtungen schufen nicht immer die rechte Abhilfe. Jedenfalls hatten die alten Stallungen oft ihre großen Mängel. In vielen stand das Vieh zu kalt und war zu sehr dem Zuge ausgesetzt. Andere waren zu dunkel, feucht und unübersichtlich. Aber in der Mehrzahl hatten die alten Ställe doch den Vorzug einer guten Luft, die namentlich in den Stallungen fast immer anzutreffen war, die sich unmittelbar an der „großen Diele“ des altsächsischen Bauernhauses befanden.

Vielfach neigt man neuerdings auch der Ansicht zu, daß die zementierten Fußböden, ebenso wie die gewölbten Decken, nicht überall da, wo man sie anbringt, wirklich am Platze sind, und daß die alten, oft als primitiv



geschloffenen Einrichtungen, wie einfache Sand-, höchstens Stein- oder Holzfußböden und einfacher Schleetenbelag mit Stroh darüber als Decke, unter Umständen ihre Vorteile hatten.

Trotzdem hier und da, wie vorstehend angedeutet, die neuere Winterhaltung unserer Tiere reichlich zart oder sonst ungeeignet sein mag, trotzdem man ihnen im Winter stellenweise auch die nötige Bewegung vor-enthält, ist im allgemeinen doch der Gesundheitsstand des Viehes nach wie vor gut, ja, in mancher Hinsicht jetzt noch besser als ehemals. Es gibt nur wenige Länder in und außer Deutschland, die uns hierin gleichkommen. Und diesen Vorzug verdanken wir vor allem dem Gebrauch, daß unsere Tiere von frühesten Jugend an, und zwar in der Regel von Ende April bis tief in den November hinein, Weidegang haben.

Bösartige Seuchen und Krankheiten sind in unseren Herden in der Neuzeit, wenn man einen Vergleich mit älteren Zeiten ziehen will, im ganzen nur selten und in geringem Umfange aufgetreten, trotz des vergrößerten Verkehrs mit Vieh und fremden Futterstoffen und der dadurch bedingten größeren Einschleppungsgefahr. Wo sich einmal Seuchen ausbreiten wollen, gelingt es mit Hilfe der modernen Bestimmungen und Mittel meistens, ihnen in wirksamer Weise bald einen Damm entgegenzusetzen, im Gegensatz zu vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten, in denen man diesen Feinden nur zu oft hilflos gegenüber stand, so daß sie nicht selten wahrhaft entsetzliche Verheerungen anrichteten. Auch der nicht ganz zu verkennenden Begünstigung der Seuchenausbreitung durch unser stark entwickeltes Sammelmolkereiwesen (Rückgabe der Magermilch und anderer Abfälle an die Milchlieferanten) hat man bisher im großen und ganzen noch das Gegengewicht zu halten vermocht.

Das schlimmste Seuchejahr für das Oldenburger Land seit längerer Zeit war das eben zu Ende gegangene Jahr 1911. Es brachte uns durch die ausnahmsweise weitverbreitete und sich ungewöhnlich fest einnistende Maul- und Klauenseuche schwere Schädigungen, wobei wir jedoch alle anderen deutschen Länder und Provinzen als Leidensgenossen hatten. Leider ist die Seuche, trotzdem sie bereits im Herbst 1910 ins Land kam, noch immer nicht ganz verschwunden. Sollte ihre völlige Vernichtung nicht vor dem Beginn der Weidezeit 1912 gelingen, so ist zu befürchten, daß sie sich aufs neue ausbreitet.*)

Von anderen Krankheiten und Seuchen, mit denen unsere Züchter und Tierhalter mitunter zu kämpfen haben, mögen hier genannt werden:

a) Pferde. Influenza und Drupe.

b) Rinder. Milzbrand, Rauschbrand, Tuberkulose, seuchenhaftes Verfalben (in einzelnen Jahren stellenweise ziemlich häufig), infektiöse Enter-entzündung, Lungenwurmseuche, Leberegelseuche, Blutharnen, Kalbpest, Kälbersterben (Kälberruhr und Kälberpneumonie, in manchen Gegenden ein sehr gefürchtetes Übel). Betr. Lungenwurm- und Egelseuche, Blutharnen und Knochenbrüchigkeit s. Abschn. XI.

*) Die Seuche konnte im Laufe des Jahres 1912 zum Erlöschen gebracht werden.

e) Schafe. Räube, Leberegelseuche.

d) Schweine. Rotlauf, Backsteinblattern, Schweineseuche, Tuberkulose. Nach dem uns vorliegenden General-Veterinärbericht des Landesobertierarztes für 1907 und 1908 erkrankten an den erstgenannten beiden Krankheiten: Rotlauf 171 und 317, Backsteinblattern 197 und 182. Die Schweineseuche fiel 1907 in 163, 1908 in 93 Gehöfte ein.

Zur Tuberkulose sei noch bemerkt, daß diese in vielen Teilen des Reichs so stark verbreitete Krankheit bei uns zwar auch längst nicht unbekannt ist, daß sie in den meisten Landesteilen aber doch verhältnismäßig selten auftritt. Im Jahre 1907 erwiesen sich nach dem General-Veterinärbericht von 8984 geschlachteten Kindern allerdings 8,4% als tuberkulös, doch stammte nach den vorliegenden Angaben von den krank befundenen Tieren der bei weitem größere Teil (96,63%) von auswärts. Von den geschlachteten Schweinen waren 1,46% tuberkulös. Auch beim Geflügel ist diese Seuche verschiedenenorts festgestellt worden.

Auf die Zurückdrängung von Seuchen und Krankheiten ist sicherlich auch die zweckmäßige Beordnung des Abdeckereiwesens von helfendem Einfluß gewesen und wird es in Zukunft noch mehr sein, wenn erst die jetzige Regelung (durch Gesetz vom 24. Mai 1909) überall zur vollen Wirkung gelangt sein wird. Alle gefallenen Tiere werden jetzt so beseitigt, daß ein Zurückbleiben von Ansteckungsstoff so gut wie ausgeschlossen ist. Besonders ist hier auf die 1909 zu Bürgerfelde bei Oldenburg eröffnete Kadaververnichtungs- und Verwertungsanstalt (Grotkafsche Fleischmehlfabrik) hinzuweisen, die gegenwärtig mit zwei Filialen (Essen und Seefeld) tätig ist. Eine dritte (Fever) wird voraussichtlich bald hinzukommen. Nach ihrer Eröffnung wird das ganze Herzogtum an die Anstalt angeschlossen sein, vielleicht noch mit Ausnahme des Amtes Friesoythe und der Gemeinde Dedesdorf. Vielfach hegen die Landwirte noch ein gewisses Mißtrauen gegen die Anstalt und ihren Betrieb, u. a. gegen die Art des Kadavertransports, doch ist zu hoffen, daß es in nicht zu ferner Zeit gelingen wird, alle Bedenken zu beseitigen.

Es sind vorhin die Tierschauen und ähnliche Veranstaltungen, sowie die Beschickung auswärtiger Ausstellungen als erfolgreiche Mittel zur Hebung der Viehzucht erwähnt worden. Hierzu möge bezüglich der inländischen Schauen noch ausgeführt werden, daß im Herzogtum außer den Körungen, Staatsprämierungen, Leistungsprüfungen u. alljährlich etwa 10—12 Tierschauen stattfinden. Es sind dies die sog. Bezirkstierschauen, an deren Organisation und Durchführung die L. K. mitwirkt, so daß die Schauen ein einheitliches Gepräge tragen. Alle 10 Jahre etwa pflegt eine große Landeschau abgehalten zu werden, auf der alle Tiergattungen und ferner die verschiedensten Arten von Erzeugnissen, Geräten und Maschinen vertreten sind. Die letzte (vierte) Landesausstellung fand im Jahre 1900 statt. Die für das Jahr 1911 geplante fünfte mußte leider der Maul- und Klauenseuche wegen ausfallen und wurde um mehrere Jahre verschoben.



Zu den wichtigsten auswärtigen Schauen, auf denen bisher die oldenburgische Viehzucht fast regelmäßig Proben ihrer Leistungsfähigkeit zeigte, gehören die jährlich stattfindenden großen Ausstellungen der D. L. G.

Die heute auf den Körungen männlicher Zuchttiere bei allen in Betracht kommenden Tierarten an die hervorragenden Individuen verliehenen Auszeichnungen (Staats- und Angeldsprämien) legen den Besitzern die Verpflichtung auf, das betr. Tier eine bestimmte Zeit hindurch der heimischen Zucht zu erhalten. Die Angeldsprämien, in unserer Pferdezucht schon länger üblich, doch auch in der Rinderzucht in einigen Bezirken bereits ziemlich lange bekannt, werden ausschließlich an junge, erstmalig gekörte Tiere verliehen. Sie haben sich außerordentlich wirksam erwiesen. Die vorerwähnte Verpflichtung wird auch den Besitzern von Stuten und Fohlen, die Staatsprämien erhalten, auferlegt. Die Höhe der Haupt- und Staatsprämien geht bei Deckhengsten bis zu 1800, bei Zuchtstuten bis zu 600, bei zweij. Hengstfohlen bis zu 750 bzw. 1000, bei einj. F. bis zu 400, bei Stutentern bis zu 150, bei Saugfüllen bis zu 100, bei Bullen bis zu etwa 300, bei Ebern bis zu ca. 100 *M.* Die Angeldsprämien belaufen sich bei Hengsten auf 600—750, bei Bullen bis auf 800 *M.*

Bei der Hengstkörung zu Anfang Februar 1912 wurden 3300 *M.* an Hauptprämien und 2400 *M.* an Angeldsprämien verteilt. Für die staatliche Stutenprämierung standen 1911 10 000 *M.* zur Verfügung, für die staatliche Prämierung von zweijähr. Hengsten und von Enter- und Saugfüllen 14 100 *M.* An Bullen wurden im Jahre 1911 beispielsweise im Bezirke Tever verliehen: Hauptprämien je 125, 200 und 300 *M.* Angeldsprämien je 550 und 700 *M.*; zusammen 8050 *M.* Für Eber wurden im Amte Westerstede Hauptprämien je 40, 60, 80 und 100 *M.* verliehen, zusammen 1120 *M.* Seither sind bei den meisten Prämierungen die zur Verfügung gestellten Beträge noch vergrößert worden. Auch ist man bestrebt, das Prämierungswesen noch immer vielseitiger zu gestalten. Es sei nur an die verschiedenorts bereits geschene oder doch geplante Einführung von Nachzuchtprämien für Stiere und von Prämien für Stierkälber erinnert.

In welchem Maße den Besitzern ausgezeichnete Tiere bisweilen Prämien-gelder zufließen, dafür bietet der jeveländische Bulle General ein beredtes Beispiel. Dieses Tier erhielt in seinem Leben auf Körungen und Schauen nicht weniger als 34 Geldpreise im Betrage von 4590 *M.*, außerdem verschiedene Ehrenpreise.

B. Pferdezucht.

Schon in alten Zeiten hatte das Oldenburger Pferd einen guten Ruf, und besonders war dies unter der Regierung Anton Günthers der Fall. Dieser Fürst war nicht allein ein großer Freund des Pferdes, sondern er verstand auch durch zahlreiche praktische Maßnahmen und durch Opfer an Arbeit und Mitteln die Zucht auf eine seltene Höhe zu bringen. Nachher ließ man jedoch die Pferde-zucht wieder verfallen, bis man, zu Anfang des



vorigen Jahrhunderts, ihr aufs neue gebührende Aufmerksamkeit schenkte. Wiederum gelang es, die Zucht zu heben, wenn der Aufschwung auch erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein so recht sichtbarer war. Die Leistungen unseres Landes in der Pferdezucht sind heute so hoch und so allgemein anerkannt, daß wir, wie wir ruhig sagen dürfen, in diesem Züchtungszweige von keinem andern Lande der Welt übertroffen werden.

Zu den ersten Maßnahmen, die eine durchgreifend günstige Wirkung übten, gehörte die gesetzliche Körnung der Hengste, beschlossen im Jahre 1819. Fast gleichzeitig, 1820, geschah ein weiterer segensreicher Schritt: die Einführung des ersten Beschälers aus England (des berühmten Stäveschen Hengstes), der durch seine Söhne Neptun und Thorador I einen durchschlagenden Einfluß ausübte. Ein Enkel des Neptun war der in der Geschichte unserer Pferdezucht so berühmte Landesjohn. Später wurde zu angemessener Zeit die Einführung fremden Blutes noch mehrfach wiederholt, wenn auch nicht immer mit dem erwünschten Erfolge. Zu den fremden Hengsten, die sich in unserer Zucht bewährten, gehören hauptsächlich der Sportsman (eingeführt 1843), der Duke of Cleveland (1849), der Menckesche Sennhengst (1850), der Graf Wedel (1865), der Agamemnon (1867), der Normann (1873), der Emigrant (1879). Von diesen Hengsten war der erste engl. Vollblut, der zweite engl. Halbblut, der dritte, aus Lippe stammend, ebenfalls ein Pferd mit viel engl. Blut; Normann war Anglonormanne, die übrigen drei gehörten dem edlen hannoverschen Halbblut an.

Heute ist das Normannblut fast als das herrschende in unserer Zucht anzusehen. Ein Sohn des Normann war der Rubico, der uns im Jahre 1890 den durch seine Nachkommenschaft berühmten Ruthard und im gleichen Jahre den ebenfalls hervorragenden Wittelsbacher lieferte. Von den Söhnen des Ruthard seien hier nur der Ehrenberg und der Rudolf genannt. Zu seinen vornehmsten Enkeln gehören der Erbgraf und der Edelmann, von denen der erstere uns u. a. den Erbfürst, den Erbprinz und den Erbkönig gab. Von den Wittelsbacher-Söhnen ist vor allen der Girello für unsere Zucht bedeutend geworden.

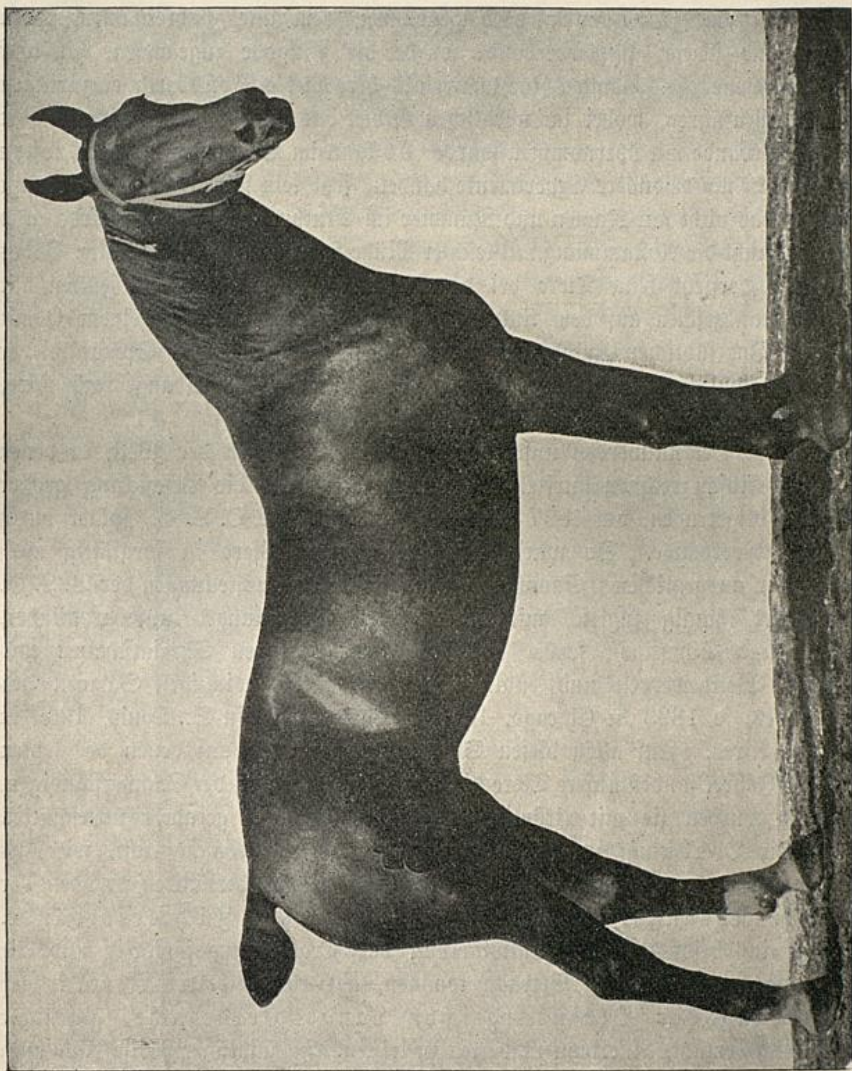
Ähnlich günstig wie die Körnung der Hengste wirkte die später angeordnete staatliche Prämierung ausgezeichneten männlicher und weiblicher Zuchttiere, für die namhafte Mittel ausgesetzt wurden. (Vergl. Schluß von Abschn. I und XIII A.)

Aber beinahe der allerwirksamste Schritt, der unternommen wurde, war die Einrichtung eines umfassenden Registrierungswesens, um die sich Eduard Lübben in Sürwürden große Verdienste erwarb. Lübben gründete 1891 die Gesellschaft „Züchter Oldenburger Rutschpferde“, die sich namentlich die Schaffung eines auf breitester Grundlage ruhenden Gestütbuchs, des sogenannten „Lübbenschen Gestütbuchs“, angelegen sein ließ.

Im Jahre 1897 vollzog sich eine tiefgreifende Umwandlung eines großen Teils unserer öffentlichen Einrichtungen auf dem Gebiete der Pferdezucht. Mit dieser auf Grund umfangreicher gesetzlicher Bestimmungen erfolgten Reform



Oldenburger Sengst Erbgraf, geb. 1900, vom Ehrenberg (v. Nutzhart) aus der Namensschwefel.
Erhielt mehrfach hohe Auszeichnungen. Besitzer Sengst-Gesellschaft f. d. Amtsverband Barel.



**Dreijährige Oldenburger Stute Atlantide, vom Freiherrn aus der Adelföhne III.
erhielt 1909 III. Staatsprämie. Besitzer V. Böse, Buxtehude.**

wurde das Herzogtum in zwei Zuchtgebiete, ein nördliches und ein südliches, geteilt, deren Trennungslinie einige Kilometer südlich der Stadt Oldenburg westöstlich verläuft. Im nördlichen Gebiet wird das schwere, elegante Oldenburger Kutschpferd gezüchtet, im südlichen gleichfalls ein recht starkes und vornehmeres Wagenpferd, jedoch, entsprechend den Bodenverhältnissen, von geringerem Gewichte als das Pferd des Nordens. Für jedes Gebiet wurde gleichzeitig ein Züchterverband gegründet, dem alle Züchter anzugehören haben, und jedem Züchterverbände wurde die Aufgabe zugewiesen, ein auf die Aufnahme des gesamten Zuchtmaterials berechnetes Stutbuch einzurichten und durchzuführen, wobei im nördlichen Gebiet das Lübbensche Gestütbuch vom Züchterverbände mit übernommen wurde. Es kann im Oldenburger Lande, sofern es sich nicht um besondere Experimente handelt, jetzt kein Pferd zur Zucht benutzt werden, das nicht mit Namen und Nummer im Stutbuch verzeichnet würde, und von dem nicht die Abstammung mit leichter Mühe festgestellt werden könnte. Jedes Stutbuch versteht seine Tiere bei der Aufnahme bezw. schon als Füllen mit einem Brandzeichen auf dem linken Hinterschenkel und zwar mit einem O mit Krone. Im südlichen Zuchtgebiet findet sich in dem O ein S. Später wieder dient ein ähnlicher Brand, der aber auf dem rechten Schenkel angebracht wird, zur Kennzeichnung der prämierten Hengste und Stuten.

Zum Bekanntwerden unseres Pferdes in den Teilen der Welt, in denen man auf Absatz rechnen durfte, hat insonderheit auch die Beschickung großer Schauen beigetragen, vor 1897 unternommen durch die D. L. G., später durch die Züchterverbände. So wurde das Oldenburger Pferd in sorgfältig ausgewählten, ausgeglichenen Sammlungen auf fast allen Ausstellungen der D. L. G. vorgeführt (häufig zugleich mit vortrefflichen Sammlungen unserer Rinder, Schafe und Schweine), ferner auf zahlreichen deutschen Spezialschauen und anderen Wettbewerben und endlich auch auf vielen wichtigen Schauen des Auslandes, so 1893 in Chicago, 1900 in Paris, 1904 in St. Louis, 1909 in Buenos Aires. Auf allen diesen Schauen, vornehmlich auf denen der letzten 10—20 Jahre, fanden unsere Tiere die höchste Anerkennung der Sachverständigen, und oft wurden sie mit Prämien und Auszeichnungen geradezu überschüttet.

Die Oberleitung und Pflege unserer Landespferdezucht ruht, wie aus vorstehendem schon hervorgeht, im wesentlichen in den bewährten Händen der Groß. Rörungs-kommission und der beiden Züchterverbände. Soweit im besonderen die Entwicklung der Trableistungsfähigkeit und die Schulung des Pferdes in Betracht kommen, hat ebenfalls der Verein zur Förderung der Oldenburgischen Landespferdezucht, gegründet 1892, sich bemüht, Anerkennenswertes zu leisten. In ähnlicher Weise sind auch einige der übrigen im Lande bestehenden Trabrenn- und Reitervereine tätig gewesen. In anderer Richtung haben sich große Verdienste die verschiedenen Hengsthaltungsgenossenschaften erworben. Durch sie wurde es möglich gemacht, zahlreiche Deckstationen im Lande mit erstklassigen Beschälern zu besetzen und diese so der Landeszucht zu erhalten. Auch der Tätigkeit des Vereins Oldenburger Hengsthalter ist mit Anerkennung zu gedenken.



Den Bemühungen dieses Vereins ist es hauptsächlich zu danken, daß die Hengstförderungen für das nördliche Zuchtgebiet seit 1905 in der Stadt Oldenburg zusammengelegt wurden und so eine erhöhte Bedeutung gewannen, namentlich auch als Hengstmarkt, der von in- und ausländischen Käufern zahlreich besucht wird. In der Regel werden bei diesen Föderungen, abgehalten an drei Tagen um Anfang Februar, etwa 56—62 ältere und 240—300 dreijährige Hengste zur staatlichen Anführung oder zum Verkauf vorgeführt. Der Katalog für 1912 wies im ganzen 293 Hengste auf, außer den 30 Tieren des südlichen Zuchtgebiets, die in Wechta zur Vorführung kamen. Die betreffenden Zahlen für 1913 waren 363 und 26.

Der Umfang der Züchtung im Herzogtum ist bald größer, bald geringer, je nach den Umständen, die auf die Zucht anregend oder lähmend einwirken. Zurzeit werden durch 76—82 Beschäler jährlich etwa 8—9000 Stuten belegt, von denen ca. 70—75 % tragend bleiben. Im Jahre 1911 deckten 79 Hengste 8734 Stuten, darunter reichlich 100 nichtoldenburgische. Sechs Jahre früher, 1905, betrug die Zahl der belegten oldenburgischen Mutterpferde aber nur 6055, während sie in weiter zurückliegenden Jahren wiederholt 7000 überschritt.

Auffällig ist im Oldenburger Lande die überaus starke Inanspruchnahme mancher beliebter Beschäler und wunderbar die Tatsache, daß diese Tiere sich trotzdem eine so gute und dauernde Gesundheit sowie ein ausgezeichnetes Vererbungsvermögen bewahren. So belegten der Coco, der Elimar und der Erbfürst mehr als 250 Mutterpferde in einer Deckperiode, ja, der Erbfürst einmal 294, ohne sichtbaren Schaden zu nehmen.

Den größten Anteil an der Zucht haben, wie ja auch in der Natur der Sache begründet liegt, die Marschgebiete, insonderheit die an erstklassigen Weiden so reiche Wesermarsch. Im allgemeinen ist hier auch der Stand der Zucht der höchste und gleichmäßigste.

Die Pferdezüchtung muß, selbst in einem Lande, wie dem unsrigen, das ihr im ganzen so günstige Verhältnisse bietet, an Umfang immer vergleichsweise beschränkt bleiben. Sie ist aus leicht ersichtlichen Gründen nicht so ausdehnungsfähig wie beispielsweise Rindvieh- und Schweinezucht. Sie ist nur da am Platze, wo die Boden- und Betriebsverhältnisse passend sind, und wo der Betriebsleiter für sie hinreichendes Interesse und Verständnis hat, und hier auch nur in der Ausdehnung, daß Mutterstuten wie junge Pferde einen namhaften Teil ihrer Erhaltungskosten durch Arbeitsleistung zu decken vermögen; denn allein in sich ist die Pferdezüchtung nur in Ausnahmefällen genügend rentabel.

Vor etwa zwei Jahrzehnten und auch später noch schien unsere Zucht dadurch gefährdet, daß billige russische Pferde in großer Zahl ins Land geführt und von vielen Leuten gern gekauft wurden. Zeitweilig drohte die Einfuhr geradezu in Überschwemmung auszuarten. Dann kam aber der erhöhte Zoll, und wenn auch heute noch die kleinen Russen stets auf unseren Märkten vertreten sind, so werden sie doch nicht mehr zu den ungewöhnlich niedrigen Preisen jener Periode abgegeben.



C. Rindviehzucht und Milchwirtschaft.

Für die Rindviehzucht gilt hinsichtlich ihrer Entwicklung und ihres Standes im großen und ganzen dasselbe wie für die Pferdezucht. Hier wie dort ist in den letzten Jahrzehnten ein großer Aufschwung eingetreten, und hier wie dort ist heute die Zucht zu großem Ansehen gelangt. Hier wie dort liegt auch der Schwerpunkt der züchterischen Leistungsfähigkeit in den Marschen, jedoch mit dem Unterschiede, daß in der Rindviehzucht das Zeverland voll gleichberechtigt neben der Wesermarsch steht. Die Geestbezirke können, von geringen Ausnahmen abgesehen, weder in der Pferde- noch in der Rindviehzucht qualitativ dasselbe leisten, wie die in so vielfacher Hinsicht bevorzugten und viel früher zu durchgreifenden züchterischen Einrichtungen gekommenen Marschgebiete. Indessen muß anerkannt werden, daß beide Zweige der Tierzucht, insbesondere aber die Rindviehzucht, sich auch auf der Geest in günstiger Entwicklung befinden bei vielfach schon recht befriedigenden Leistungen. Hierbei ist jedoch zu beachten, daß die Geestbezirke zum großen Teile ihren Fortschritt der Blutzufuhr aus den Marschen zu verdanken haben und auf diese Blutzufuhr bei Pferden wie Rindern auch noch ferner angewiesen sein werden.

Zu den vornehmsten Maßnahmen zur Hebung der Rindviehzucht gehören der Erlaß des alle minderwertigen männlichen Tiere von der Zucht ausschließenden Stierförmungsgesetzes im Jahre 1861 und die mehrfachen Verbesserungen desselben in der Folgezeit*); sodann die Errichtung von Zuchtgenossenschaften und Herdbüchern.

Mit den Herdbüchern wurde zuerst im Zeverlande vorgegangen. Das dortige Herdbuch entstand 1878. Zwei Jahre später traf auch die Wesermarsch diese Maßnahme. Beide Herdbücher, geschaffen und getragen von besonderen Vereinen, sind heute in ihren Bezirken allgemein anerkannte und benutzte Einrichtungen, die ihren Zweck aufs beste erfüllen. Ihre Wirksamkeit wurde namentlich von da an eine erfolgreiche, als ihr Einfluß durch die Verleihung des Rechts der gesetzlichen Stierförmung eine wesentliche Verstärkung erfuhr.

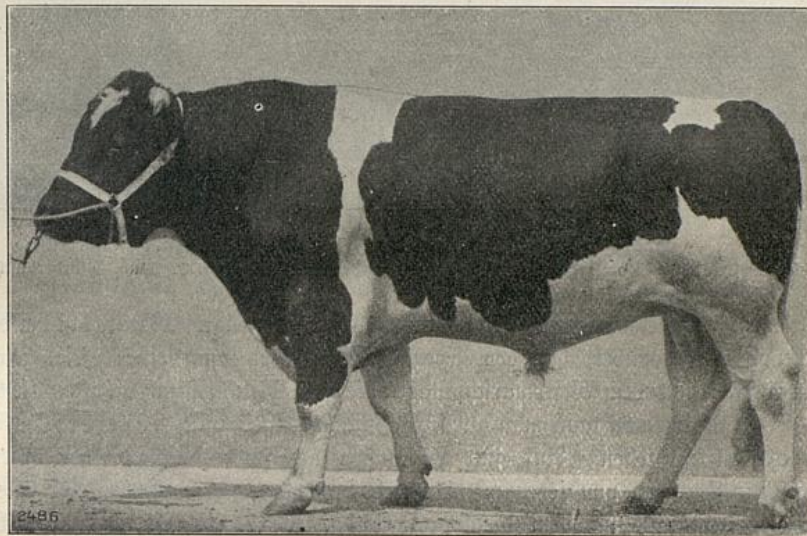
Nach dem Vorbilde der Marschen wurden auch auf der Geest schon früh Zuchtvereine und Zuchtreregister zu schaffen gesucht. Allein hier fanden damals diese Dinge noch zu wenig Verständnis, und so mußte man verschiedentlich das Geschaffene wieder aufgeben oder ihm später andere Gestalt und Grundlage verleihen. Gegenwärtig besitzt jedoch auch die Geest, soweit sie nicht an die betreffenden Einrichtungen der Marsch Anschluß fand, überall Herdbuchvereine und Herdbücher, die teils zu guten Hoffnungen berechtigen.

Den Gebieten der Herdbuchvereine entsprechen natürlich auch die verschiedenen Viehschläge und Zuchtrichtungen, die heute im Herzogtum bestehen und öffentlich anerkannt werden. Darnach haben wir zu unterscheiden: 1. Den jeveländischen Schlag. Zevel. Herdbuch. Zuchtgebiet das Zeverland, der westliche Teil des Amtes Barel (Gemeinden Bockhorn, Neuenburg

*) Eine sehr durchgreifende Veränderung und Erweiterung des Stierförmungs- oder Rindvieh-Zuchtgesetzes steht zurzeit wiederum zur Erörterung.



und Zetel), seit 1910, und das Amt Westerstede, ebenfalls seit 1910. 2. Den Wesermarschschlag. Wesermarschherdbuch. Zuchtgebiet die Ämter Butjadingen, Brake und Esfleth, vom Amte Delmenhorst die Gemeinde Alteneßch und vom Amte Barel die Gemeinden Jade und Schweiburg, sowie neuerdings auch die ganze Landgemeinde Barel. 3. Den Oldenburger Geestschlag. Herdbuch der Oldenburgischen Geest. Zuchtgebiet die Ämter Oldenburg, Delmenhorst (mit Ausnahme der Gem. Alteneßch) und Wildeshausen. 4. Den schwarzbunten Niederungsschlag Süddoldenburgs. Herdbuch für das schwarzb. Niederungsvieh Süddoldenburgs. Zuchtgebiet Teile der Ämter Vechta, Cloppenburg und Friesoythe. 5. Den rotbunten Niederungsschlag Süddoldenburgs. Herdbuch für das rotb. Niederungsvieh Süddoldenburgs. Zuchtgebiet Teile der Ämter Vechta, Cloppenburg und Friesoythe.



Dreijähriger Oldenburger Wesermarsch-Herdbuchbulle Teutone.

Erhielt 1909 in Leipzig I. Preis der D. L. G. nebst Siegerehrenpreis. Besitzer P. Wäßen, Schlüte.

Mit Ausnahme der unter 5. genannten Zuchttrichtung sind alle oldenburgischen Schläge schwarzbunt. Einfarbig braun, grau und graubunt sind nirgends mehr anerkannte Farben. In Form und Leistungsart nähert sich Schlag 3 dem Schlage 2, mit dessen Blut er auch sein Zuchtziel zu erreichen sucht. Schlag 4 lehnt sich vorwiegend an die jeveländische Zuchttrichtung an. Bei Schlag 5 wird ein ähnliches Zuchtziel verfolgt wie bei 4, jedoch ist man bei Einfuhr von Blut selbstverständlich ganz auf auswärtige rotbunte Schläge angewiesen.

Das jeveländische und das Wesermarschvieh sind unbestreitbar die herrschenden Schläge im Lande. Beide sind hervorragend in ihren Leistungen und Eigenschaften, indessen weicht das jeveländische Vieh insofern vom Wesermarschvieh ab, als ersteres im Bau durchweg mehr die Eigenart eines



Jeverländische Herdbuchkuh Flora II mit Kalb.

Erhielt 1901 in Halle I. Preis der D. L. G. nebst Siegerehrenpreis. Besitzer E. Daum, Wiarderbusch.

Milchviehs, letzteres mehr den Typ eines Fleischviehs zeigt. Man wacht bei der Züchtung aber darüber, daß dem jeverländischen Vieh auch eine befriedigende Mastfähigkeit und dem Wesermarschschlage eine gute Milchleistung erhalten bleibt.

Im allgemeinen kann man alle fünf Schläge als ein ganz vortreffliches Milchvieh hinstellen. Auf gute Leistungen als solches ist von den oldenburgischen Züchtern von jeher mit Vorliebe hingearbeitet worden. Vor allem war dies der Fall, nachdem die Molkereigenossenschaften sich gebildet hatten. Der Einfluß dieser Genossenschaften auf die Rindviehzucht war überhaupt ein außerordentlich förderbarer, schon dadurch, daß er eine erhebliche Verbesserung der Fütterung und Pflege bewirken half. Von anderen Einrichtungen, die zur Hebung des Milchleistungsvermögens unseres Viehes beitragen, sind an erster Stelle zu nennen die Leistungswettbewerbe (Milchkonkurrenzen) und die in der neuesten Zeit geschaffenen Kontrollvereine.

Die Zahl der Kontrollvereine, deren Zweck die Feststellung der quantitativen und qualitativen Milchleistung der einzelnen Tiere der beteiligten Besitzer durch längere genaue Prüfung ist, bei gleichzeitiger Feststellung der Futteraufnahme, betrug im Jahre 1909/10 = 22, im Jahre 1910/11 = 19. In letzterem Jahre standen nach dem Bericht der L. K. 4847 Kühe unter Kontrolle. Der höchste Durchschnittsmilchertrag der Kühe eines ganzen Vereins erreichte die achtungswerte Höhe von 4974 kg. Die drei leistungsfähigsten Kühe einer Herde lieferten im Durchschnitt eine Milchmenge von 8749 kg, bei einem Butterertrage von 285,10 kg. Die beste Kuh (rotb. münsterl. Herdbuchkuh

Coralle) gab 9293 kg Milch bei 2,94 % Fettgehalt, was einem Butterertrage von 300,67 kg entspricht.

Auch frühere Kontrolljahre ergaben gute Resultate. So kamen mehrfach Kühe in verschiedenen Kontrolljahren auf über 200 kg Butterleistung jährlich, wie z. B. die Wesermarsch-Herdbuchkuh Nr. 9673, die lieferte: 1904/05 = 5861 kg Milch bei 3,09 % Fett, gleich 200,46 kg Butterertrag; 1907/08 = 6588 kg Milch bei 3,17 % Fett, gleich 231 kg Butter; 1909/10 = 6226 kg Milch bei 3,12 % Fett, gleich 215,31 kg Butter. Die Wesermarsch-Herdbuchkuh Nr. 18511 lieferte im Jahre 1909/10 7361 kg Milch bei 2,92 % Fett, gleich 236,84 kg Butter. Die jevevländischen Herdbuchkühe Nr. 8739 und 10265 brachten in einem der letzten Jahre nicht weniger als 8602 und 8699 kg Milch bei 2,93 und 3,297 % Fett. Den höchsten uns bekannt gewordenen beglaubigten Ertrag lieferte im Jahre 1909/10 die rotbunte Herdbuchkuh Juliana (eine Herdengenossin der Coralle), nämlich 10133 kg mit 2,71 % Fett. Dieselbe Kuh brachte im folgenden Jahre 9162 kg mit 2,94 % Fett.

Das alles sind gewiß ausgezeichnete und zum Teil geradezu erstaunliche Leistungen, die unseren Viehschlägen das beste Zeugnis ausstellen. Und solche beglaubigte Beispiele ließen sich unschwer eine ganze Reihe anführen. Hauptsächlich zeichnen sich die mitgeteilten Leistungen durch die Menge der Milch aus, während der Fettgehalt zumeist nur ein mäßiger ist. Überhaupt geht der Fettgehalt der Milch in unseren Herden, wie ja beim norddeutschen Niederungsvieh im allgemeinen, selten viel über einen Durchschnitt von 3 % hinaus. Indessen kommen doch auch Kühe mit großer Milchmenge und gleichzeitigem hohen Fettgehalt vor, auf der Geest wie in der Marsch. So hatte Verfasser noch vor kurzem Gelegenheit, in der Nähe von Oldenburg eine aus dem Ammerlande stammende Kuh zu sehen, die einen Milchertrag von rd. 6000 kg bei 3,6 % Durchschnittsfettgehalt lieferte. Bei den ersten Leistungsprüfungen in der Marsch waren nach dem Bericht der L. K. unter den beteiligten sechs Herden des Severlandes und der Wesermarsch vier, die im Fettgehalt über 3,5 % kamen. Ihre Leistungen, im Durchschnitt pro Kopf, stellten sich folgendermaßen: Herde 2: 5661 kg bei 3,93 % Fett. Herde 4: 7715 kg bei 3,67 % Fett. Herde 5: 6158 kg bei 3,65 % Fett. Herde 6: 5698 kg bei 3,76 % Fett.

Im Anschluß an die Milchleistungen sei die Milchverwertung betrachtet.

Nimmt man an, daß heute im Herzogtum ca. 125 000 Kühe gehalten werden und jede im Durchschnitt 3000 bis 3200 kg Milch liefert, so ergibt sich eine Jahresmilchmenge von 380 bis 390 Millionen kg. Von dieser Menge wird ein Teil in den produzierenden Wirtschaften zum Frischkonsum durch Menschen und Tiere verwendet; ein weiterer Teil geht zum Frischverbrauch in die Städte; noch ein weiterer Teil wird an Ort und Stelle selbst verbuttert; der größte Teil geht aber in die zahlreichen und zumeist sehr leistungsfähigen Genossenschaftsmeiereien oder in größere Privatbetriebe, die fabrikmäßig arbeiten. Die Milchverarbeitung geschieht hier überall durch Dampfbetrieb, nach den neuesten



und vollkommensten Methoden, unter Benutzung von verbesserten Zentrifugen und Separatoren, von vortrefflichen Kühlanlagen, von Eismaschinen, von gewaltigen, modernen Butterkarnen u. Die Genossenschaftsmolkereien arbeiten fast ausnahmslos in der Weise, daß sie die Milch entrahmen, aus dem Rahm die Butter entnehmen, diese in den Handel bringen und die Abfälle (Magermilch und Buttermilch) zum großen Teil den Lieferanten zurückgeben. Die Bezahlung der Milch an die letzteren geschieht heute fast überall nach dem Fettgehalt. In den letzten Jahren wurde meist $7\frac{1}{2}$ — $8\frac{1}{2}$ Pf. für das kg Milch gezahlt (1911 und 1912 meist noch mehr, z. B. von der Molkerei Rodenkirchen 8,74 und 8,80 Pf.), neben Zurückgabe der Mager- und Buttermilch.

Auch die Milch, die von den Produzenten selbst verbuttert wird, wird jetzt fast nur noch nach modernem Verfahren verarbeitet, also ebenfalls mit Hilfe von Entrahmungsmaschinen, die hier indessen in der Regel Handzentrifugen sind. Das alte Verfahren: Sattenentrahmung und Buttern mit dem Handbutterfaß, kommt nur noch höchst selten vor, fast ausschließlich in ganz kleinen, abgeschlossen gelegenen Wirtschaften.

Von vielen Seiten wird schon seit längerem darauf hingewiesen, daß bei der ungewöhnlich großen Bedeutung der Viehzucht für unser Land, einmal für die zweckmäßige Ernährung der jungen Tiere, zum andern für die Fernhaltung von Krankheiten und Seuchen gar nicht genug geschehen könne und daß es mit Rücksicht hierauf empfehlenswert sei, nicht mehr die Vollmilch an die Molkereien zu liefern, sondern nur den Rahm. So könne man die Magermilch stets frisch und in zweckmäßiger Beschaffenheit in der eigenen Wirtschaft verwenden und sei, sofern man selbst gesundes Vieh habe, sicher, daß man seinem Jungvieh die entrahmte Milch völlig frei von Krankheitskeimen verabreiche. Indessen hat das System der Rahmlieferung bei uns verschiedener Schwierigkeiten wegen bisher leider noch keine nennenswerte Verbreitung finden können.

Die oldenburgische Butter steht im Handel in ausgezeichnetem Rufe. Um aber ihre Qualität auf der Höhe zu erhalten oder, soweit möglich, noch weiter zu heben, bedarf es steter Sorge und Arbeit. Diesem Zwecke soll auch die von der oldenburgischen im Verein mit der hannoverschen L. R. getroffene Einrichtung regelmäßiger Butterprüfungen dienen, die, seit 1901 bestehend, sich vortrefflich bewährt hat. Es kommen jährlich etwa 60—80 Proben zur Beurteilung, die von den Sachverständigen unter Angabe der Gründe auf folgende fünf Klassen verteilt werden: hochfein, fein, gut, mittel, abfallend.

Die Interessen des Molkereiwesens werden außer den übrigen berufenen Körperschaften noch von zwei Vereinen vertreten, die hier besondere Erwähnung verdienen: dem Hauptverein der Molkereifachleute und dem Verein Oldenburger Molkerei-Genossenschaftsvorstände. Ersterer besteht seit 1893, letzterer seit 1902. (Vergl. Abschn. XIV.)

Nun noch kurz wieder zur Rindviehzucht im engeren Sinne zurückkehrend, weisen wir auf die Bedeutung hin, die die Stierhaltungs-genossenschaften in vielen Teilen des Landes haben. Es liegen bei der Stierhaltung heute die Dinge ähnlich wie bei der Hengsthaltung, wenn auch bei weitem nicht

so ausgeprägt: Der gewaltig gestiegene Wert guter männlicher Zuchttiere ermöglicht es in vielen Fällen dem einzelnen Landwirt nicht mehr, das mit der Haltung solcher Tiere verbundene Risiko zu übernehmen, deshalb treten hier in segensreicher Weise die Genossenschaften ein.

Ganz außerhalb der oldenburgischen Landesviehzucht steht die früher von Eduard Lübben, Sürwürden, jetzt von seinem Sohne betriebene Shorthornzucht, die seit vielen Jahren schon einen Weltruf besitzt. Ebenso wird in der Zucht edler Schaf- und Schweinerassen in der Lübbenschen Wirtschaft erfolgreich gearbeitet.

Als eine vielen unbekannte Merkwürdigkeit verdient noch Erwähnung, daß bis vor kurzem im Amte Wechta einige Herden hornloser Kinder vorhanden waren. Da die ungehörnten Tiere (auch „Hummels“ genannt) aber im Werte gegen anderes Vieh zurückstanden und die Erhaltung der Rasse auch sonst wohl mit Schwierigkeiten verbunden war, ließ man die Herden nach und nach eingehen, und jetzt, Anfang 1912, ist nur noch ein kleiner Rest von fünf Tieren vorhanden (in der Gemeinde Dinklage).

D. Schafzucht.

Die Schafzucht hat bei weitem nicht mehr die frühere Bedeutung. Der Zahl nach geht der Bestand von Jahr zu Jahr zurück. Insbesondere verringert sich der Bestand an Heidschafen immer mehr, weil diese Tiergattung unter heutigen Verhältnissen nur noch an wenigen Orten am Platze ist. Wie bereits ausgeführt, werden von den Heiden und Mooren jährlich gewaltige Flächen in Kulturland übergeführt, und überall dort, wo dies geschieht, finden die Schmucken nicht mehr ihre Daseinsbedingungen; sie werden auch nicht mehr geduldet; man erklärt sie, die früher mit ihrem wirksamen Dünger in mancher Sandgegend eine Stütze der Kultur bedeuteten, nun für Feinde der Kultur, und an ihre Stelle müssen andere und einträglichere Nutztiere treten.

Fast am meisten Bedeutung hat gegenwärtig die Schafzucht noch in den Marschen und in den an diese grenzenden Gegenden. Aber auch hier findet sie nicht überall mehr soviel Raum wie ehemals, namentlich wie in der Zeit, als noch die Wolle verhältnismäßig teuer und dabei die Fleischviehausfuhr nach England lebhaft war und den Züchtern recht befriedigende Preise sicherte. In manchen Marschbezirken ist es jedoch gelungen, der Schafzucht ihre alte Bedeutung noch einigermaßen zu erhalten. Vielfach hat man sogar vermocht, durch zweckmäßige Einrichtungen und mancherlei Anregungen die Zucht neu zu beleben. In der Wesermarsch ist durch E. Lübben, Sürwürden, und H. Meiners, Wartfeld, in der Zucht englischer Fleischschafe (Oxfordshire-downs) seit langem schon Ausgezeichnetes geleistet worden. Neuerdings haben sich die Züchter des Hampshire-downschafes der Wesermarsch zu einem Verbands zusammengeschlossen. Gleicherweise sind auch die Züchter des friesischen Milchschafes im FEVERLANDE zu einer Vereinigung zusammengetreten, ein Schritt, den man mit besonders großer Freude begrüßen muß. Gehört doch das friesische Milchschaf zu den nützlichsten Haustieren, indem es, insbesondere in der



Wirtschaft des kleinen Landwirts und des Arbeiters, durch seine dreifache Leistung (Milch, Wolle, Fleisch) zu einem großen Segen werden kann. Die jeverländischen Milchschafzüchter arbeiten unter Benutzung aller modernen Hilfsmittel (Vockförderung, Prämiiierung von Zuchtieren, Herdbuch).

Der heutige Schafbestand im Herzogtum setzt sich zusammen: erstens aus rein-englischen Rassen, die vorwiegend in der Wesermarsch ihr Zuchtungsgebiet haben; zweitens aus friesischen Milchschafen, die hauptsächlich im Zeverlande heimisch sind, jedoch auch in einigen Geestgegenden, vorzugsweise in den westlichen, mehrfach angetroffen werden; drittens aus überall vorkommenden Rassemischungen mancherlei Art, die teils einen bestimmten Charakter kaum erkennen lassen, während bei anderen entweder der Typ irgend einer englischen Rasse oder die Form des alten Marschschafes oder die des Milchschafes mehr oder minder hervortritt; viertens aus Heidschnucken, die vorzugsweise in den Heide- und Moorogegenden des Südens und Westens vertreten und numerisch trotz ihres Rückgangs den andern Gruppen zurzeit noch weit überlegen sind.

E. Ziegenzucht.

Von jeher wurden überall im Lande Milchziegen gehalten, die jedoch im allgemeinen nur von recht mäßiger Form und Beschaffenheit waren. Man widmete der Zucht und Haltung der Ziege gewöhnlich nur wenig Aufmerksamkeit. Darin trat aber vor etwa 25—30 Jahren eine Änderung ein. In den interessierten Kreisen, vornehmlich den landwirtschaftlichen Vereinen, kam immer mehr die Frage zur Erörterung, ob mit den anderen Tierarten nicht auch die Ziege verdiene, daß für sie etwas geschehe. Die Folge war zunächst die Gründung von Vereinen zur Förderung der Zucht dieses nützlichen Haustiers, und die erste Maßnahme der Vereine wiederum war, durch Einführung fremden, hauptsächlich Schweizer Blutes, z. B. mit Hilfe öffentlicher Mittel, die heimische Rasse zu verbessern und zu kräftigen. Zwar kamen hierbei gelegentlich Fehlschläge vor, aber im ganzen erwiesen sich die Bestrebungen der Zuchtvereine überall als nutzbringend, insbesondere nach Durchsetzung der amtlichen Vockförderung im Jahre 1906.

Auch heute noch wird die Einführung auswärtigen Zuchtmaterials, namentlich aus Hessen, gelegentlich fortgesetzt; jedoch haben vielfach die Ziegenzuchtvereine selbst schon gute Zuchttiere, insonderheit der Schweizer Saanenrasse, abzugeben und können ab und zu bereits auswärtigen Zuchtgebieten wieder damit nützen.

Die einzelnen Ziegenzuchtvereine des Landes, deren Zahl (jetzt 35) in kurzer Frist vielleicht schon 40 erreichen wird, traten 1904 zu einem Verbands zusammen, der bald auch Anschluß an die L. R. fand. Einer der ersten und wichtigsten Beschlüsse des Verbandes war die Gründung eines Ziegenherdbuchs für das ganze Herzogtum. Träger des Herdbuchs sollte die innerhalb des Verbandes gebildete „Oldenburgische Ziegenzuchtgenossenschaft für die weiße, kurzhaarige, hornlose Saanenrasse“ sein. Später wurde, wie schon erwähnt,



die gesetzliche Bockföhrung beantragt und nach Befürwortung durch die L. K. vom Staate genehmigt. Sodann ist die Einrichtung von Bockmärkten hervorzuheben, verbunden mit Prämierung der besten Tiere, zu welcher die L. K. Zuschüsse gewährt. Ebenfalls ist die Einrichtung von Ziegenstauen zu erwähnen.

Neuerdings ist man auch zur Begründung einer Bockaufzuchtstation geschritten. Ein solches Unternehmen bedeutet eine besonders wirksame Maßnahme und ist mit Freude zu begrüßen. Man denkt sich, soweit wir unterrichtet sind, die Sache so, daß in die Station, für die man in der Nähe Oldenburgs einen passenden Platz (Hammheide) gefunden hat, in jedem Frühjahr etwa 30—40 Bocklämmer, wohl vorzugsweise oder ausschließlich des weißen hornlosen Saanenschlags, eingestellt und bis zum Herbst bei planmäßiger Pflege und Haltung aufgezogen werden, damit sie dann für die Verbesserung unserer Zucht verwendet oder auch nach auswärts abgegeben werden.

Eine weitere neue und wichtige Maßnahme wird die Einführung von planmäßigen Milchleistungsprüfungen sein.

Der Milchertrag mancher Ziegen, besonders der veredelten Rassen, ist recht ansehnlich, und es gibt hervorragende Vertreterinnen dieser Tierart, die beinahe ebensoviel in den Eimer liefern wie eine schlechte Kuh. So kommen Ziegen vor, die bei entsprechender Fütterung und Pflege während der Höhe der Laktationsperiode täglich 5 kg und mehr geben; ja, es sind Tagesleistungen von 6 kg und darüber bekannt geworden. Der Jahresmilchertrag einer gut gehaltenen erstklassigen Ziege erreicht nicht allzu selten 700—800 kg, in einzelnen Fällen sogar 1000 kg und mehr. So lag dem Verfasser vor kurzem ein Kontrollbericht vor, allerdings von außerhalb unseres Landes, nach welchem eine Ziege an 275 Melktagen täglich im Durchschnitt 3,75 kg Milch, also im ganzen 1031 kg lieferte.

Die Bedeutung der Ziegenzucht hat man seitens der L. K. vor kurzem noch besonders durch die Einsetzung eines Sonderausschusses anerkannt.

F. Schweinezucht.

Wenn wir unter den verschiedenen Zweigen unserer Tierzucht in Bezug auf Bedeutung der Rindviehzucht die erste Stelle zuerkennen müssen, so gebührt ohne Zweifel der Schweinezucht die zweite. Lieferte uns das Rind nicht eine doppelte Nutzung (Fleisch und Milch), ja in einzelnen Fällen eine dreifache (Fleisch, Milch und Zugkraft), und käme es allein auf die Fleischerzeugung an, so wäre es noch zweifelhaft, welcher Tierart der erste Rang beizulegen sein würde. Wahrscheinlich aber würden dann die Schweine voran zu stellen sein. (Vergl. die Übersicht über die Werterzeugung unter A.)

Diese hohe Bedeutung hatten die Schweine nicht immer. So hielt sich denn auch in früheren Zeiten ihre Zucht in viel bescheideneren Grenzen. Während unsere Kinder schon damals als Schlacht- und Milchvieh in beträchtlicher Zahl ausgeführt wurden, hatte die Schweinezucht im wesentlichen nur



den Bedarf im eigenen Lande zu decken. Wenigstens spielte die Ausfuhr lebender Tiere nur eine ganz geringe Rolle, mochte auch der Versand an Speck und Schinken schon in längst vergangenen Perioden immerhin nennenswert sein.

1
Aber nach und nach wurde das Bild anders, namentlich von da an, als die deutsche Industrie aufzublühen begann und an der Versorgung der wachsenden Arbeitermassen mit Fleisch und Fett auch die oldenburgische Tierzucht, in erster Reihe unsere Schweinezucht, sich beteiligte. Nun entwickelte diese sich außerordentlich rasch, zuletzt in geradezu riesenmäßiger Weise. Und mit dem vermehrten Umfange trat auch eine durchgreifende Hebung der Beschaffenheit des Schweinebestandes ein.

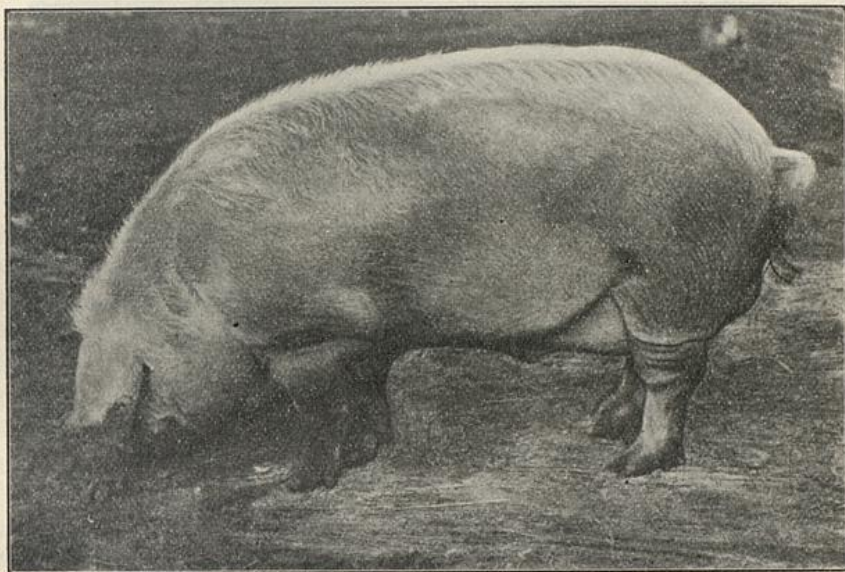
Hatten die Produkte der oldenburgischen Schweinezucht, insbesondere ammerländischer und münsterländischer Schinken, schon länger einen guten Ruf, so begannen etwa mit den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch unsere Schweine selbst weiterhin bekannt zu werden und sich Freunde zu erwerben. Und ihre Beliebtheit wuchs von Jahr zu Jahr, so daß die Zucht mancher Bezirke bis weit jenseits unserer Grenzen zu Ansehen gelangte. So kann man vom ammerländischen Schwein ohne Übertreibung sagen, daß sein Blut in allen Weltteilen, vielleicht von Australien abgesehen, mit Erfolg zur Zuchtverbesserung verwendet worden ist. Verfasser hatte selbst einmal die Freude, im fernen Palästina bei einer ihm begegnenden auffällig schönen Herde feststellen zu können, daß sie zu einem Teil ammerländisches Blut führte.

Gegenwärtig hat, abgesehen von periodischen Schwankungen, die Ausfuhr oldenburgischer Schweine oder ihrer Erzeugnisse eine wirklich erstaunliche Ausdehnung erreicht. Fast alle Landesteile, auch sogar die Marschen, die früher in der Schweinezucht wenig leisteten, sind an der Ausfuhr lebender fetter Schweine beteiligt, während der Versand von Speck, Schinken, Wurst u. mehr die Spezialität einzelner Bezirke ist. Der Export von Ferkeln und Läufer-schweinen wird wiederum in fast allen Gegenden gepflegt, vorzugsweise aber in den Geestbezirken, und hier in mehreren mit ganz besonderem Eifer und Erfolge. Dagegen ist die Ausfuhr von Zuchtschweinen wieder mehr auf einzelne, in der Zucht Hervorragendes leistende Gebiete beschränkt, an deren Spitze zurzeit unbestritten das Ammerland steht, was bei dem soeben gezeichneten Ruf seiner Tiere sich ja auch von selbst erklärt.

h
Wie in vielen der Schweinehaltung günstigen Gegenden Deutschlands sind in den letzten Jahren auch im Oldenburger Lande Züchtereien, vornehmlich aber Mästereien größeren Stils entstanden, die ihrer Art und ihrem Umfange nach als landwirtschaftliche kaum noch zu betrachten sind. Zwar sind diese Anstalten bei uns nicht so groß wie im benachbarten Hannoverlande, wo einzelne Mästereien ihren Tierbestand nach Tausenden zählen; immerhin stellen sie auch in unserem Lande eine eigenartige und bedeutsame Erscheinung der Neuzeit dar. Die großen Mastanstalten sind unstreitig von Bedeutung für unsere Fleischerzeugung, doch können sie unter Umständen, insonderheit bei niedrigen Futterpreisen, dem eigentlichen Landwirt eine empfindliche Konkurrenz bereiten.

Die Verbesserung der alten oldenburgischen Schweineschläge geschah vorwiegend durch die Einführung englischen Blutes, mit der man bald nach Mitte des verfloffenen Jahrhunderts begann. Hauptsächlich waren an der Einfuhr fremder Zuchttiere die Suffolks-, die Lincolnshire-, die Yorkshirer- und die Berkshire-Rasse beteiligt. Zeitweilig wurden in einzelnen Gegenden auch die amerikanischen Polandchinas benutzt.

Obgleich die beiden letztgenannten Rassen schwarz sind und durch sie viele schwarze und bunte Herden entstanden, herrscht heute in unseren Beständen fast überall die rein weiße Farbe. Im ganzen Herzogtum finden wir gegenwärtig ein recht wüchsiges, leicht mastfähiges Schwein von guten Formen und stark veredeltem Blute. Man kann dieses Schwein als ein veredeltes



Herdbucheber Hans, 1³/₄ Jahr alt. Weißes, veredeltes oldenburgisches Landschwein. Erhielt 1912 I. Tierschau- und Staatspreis. Besitzer G. S. ieker, Gut Sundsmühlen.

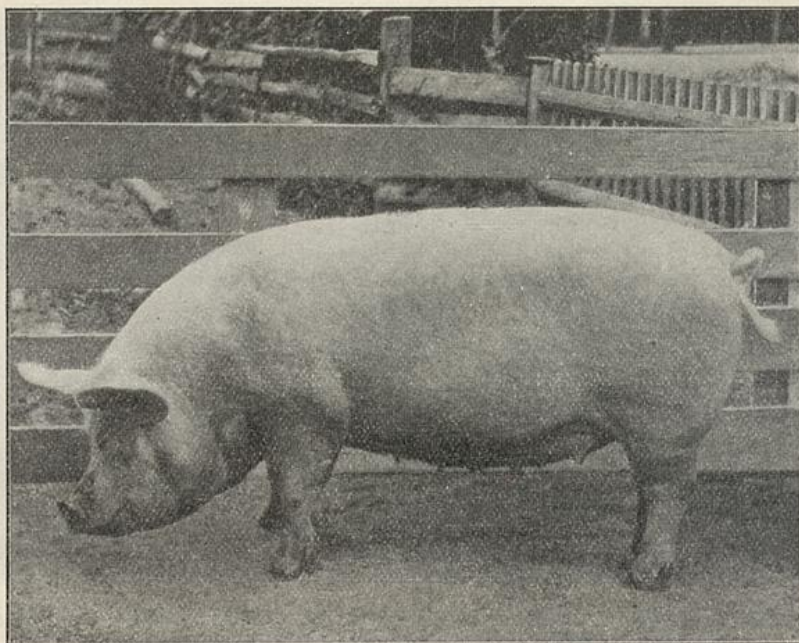
weißes Landschwein bezeichnen. Nur ganz vereinzelt kommen noch Herden vor, die nach ihrer ganzen Erscheinung mehr an den alten hochbeinigen, flachrippigen, langschnauzigen und langborstigen Oldenburger oder westfälischen Schlag erinnern. Zumeist haben aber selbst diese Tiere schon in größerer oder geringerer Menge englisches Blut in ihren Adern; sie sind nur durch mangelhafte Pflege und Haltung im Laufe der Zeit wieder zum ursprünglichen Typ zurückgebracht worden.

In einigen Landesteilen ist die Veredelung besonders weit gediehen, und da man sich hier auch bemühte, durch planmäßige Zucht und Haltung die edlen Formen möglichst zu erhalten, so kann man das Schwein dieser Gegenden vollkommen als Edelschwein bezeichnen. Die Zucht dieses Schweines wird vornehmlich auf dem Ammerlande betrieben. Von anderen Landschaften

ist es namentlich das Jeberland, das eine gleiche Zuchtichtung verfolgt und sich dabei natürlich der Hilfe des ammerländischen Blutes bedient. Auch in der Dinflager Gegend wird ein sehr edles Schwein gezogen.

Bei guter Fütterung und Pflege erlangt das oldenburgische Schwein aller Schläge schon in verhältnismäßig frühem Alter ein hohes Gewicht und liefert dabei ein Fleisch und einen Speck von vortrefflicher Art. Es ist nicht allzu selten, daß einjährige Tiere ein Schlachtgewicht von mehr als 200 kg liefern. Und ältere Tiere erreichen bisweilen ein solches von 300 kg und darüber.

Eine dreijährige Sau des Verfassers, die viermal je 11—14 Ferkel geworfen hatte, ein Tier im vollkommenen Edelschweintyp, also ohne jedes Grobe im Bau, brachte es bis auf 362 kg Lebendgewicht.



Ammerländische Herdbuchsau Juventa, 10 $\frac{1}{2}$ Monate alt. Weißes Edelschwein.
Besitzer D. Eichhorst, Dorsholt.

Daß unser Schwein durchweg ein gutes, zu vielen Zwecken verwertbares Fleisch liefert, beweisen auch die vielen großen und kleinen Fleischwarenfabriken, die wir im Lande besitzen, und deren Fabrikate in ganz Deutschland und weit darüber hinaus, ja in manchen transatlantischen Ländern, gern gekauft werden. Der Hauptsitz dieser Fabriken ist wiederum das Ammerland. Hier entstand schon 1888 die erste Fleischwarenfabrik mit Dampftrieb (S. G. Siems-Apen).

Neben der Einführung fremden Blutes trug vor allen Dingen auch das auf Anregung des ammerländischen landwirtschaftlichen Vereins und der D. L. G. im Jahre 1888 erlassene Überförungsgesetz zur Verbesserung der Schweine-

zucht bei. Dieses Gesetz trat ämterweise in Kraft. Mit der Körnung der Eber wurde auch, wie bei Hengsten und Bullen, eine Prämierung hervorragender Tiere verbunden. Diesen Maßnahmen reihte sich wenige Jahre später die Gründung von Zuchtgenossenschaften an, die zwar nicht alle gleich Anerkennenswertes leisteten, die aber doch, soweit sie sich lebensfähig erhielten, das große Verdienst für sich in Anspruch nehmen dürfen, daß sie innerhalb ihrer Bezirke, und so schließlich auch im ganzen Lande, die Zucht planmäßiger und einheitlicher gestalten halfen, obgleich gerade nach dieser Richtung hin in einem großen Teile des Landes noch mancherlei zu tun bleibt. Zuerst entstanden die Genossenschaften Ammerland, Dinklage und Lönigen (1894), denen später andere folgten.

Gegenwärtig sind unter Anschluß an die L. K. folgende dieser Vereinigungen im Lande tätig: 1. Die Ammerländische Zuchtgenossenschaft, die von allen Genossenschaften dieser Art bisher unstreitig mit dem größten Erfolge gearbeitet hat. Wie schon angegeben, wird in ihrem Gebiet ein weißes Edelschwein gezüchtet. Die ausgezeichneten Leistungen der Genossenschaft sind auf jeder ammerländischen Bezirkstierchau zu erkennen, und sie werden auch bestätigt durch die Anerkennung, die der Genossenschaft auf auswärtigen Schauen zuteil geworden sind. Die ausgestellten Tiere, mag ihre Zahl im Einzelfalle auch weit über 100 hinausgehen, zeigen fast immer eine große Gleichmäßigkeit im Typ, wie sie kaum ein anderes deutsches Zuchtgebiet auf einer Schau bei ihren Tieren zu erreichen vermag. 2. Die Dinklager (Oldenb. Münsterl.) Genossenschaft. Zuchtziel ein weißes Edelschwein. Diese Genossenschaft hat ihre Wirksamkeit bisher nur auf einen recht beschränkten Kreis erstrecken können; in ihrem Gebiet herrscht vielfach mehr Neigung für die Zucht eines weniger edel erscheinenden Schweines. 3. Die 1899 gegründete Delmenhorster Genossenschaft, die recht rührig und auch mit gutem Erfolge gearbeitet hat. Zuchtziel ein veredeltes weißes Landschwein. 4. Die Feverländische Genossenschaft. Zuchtziel ein weißes Edelschwein. 5. Der Verband der Züchter des veredelten Landschweines im Herzogtum. Zuchtziel wie im Namen bezeichnet. Die beiden letztgenannten Vereinigungen sind jüngere Gründungen und berechtigen zu guten Hoffnungen.

Segensreich wirken die Zuchtgenossenschaften, die eine mehr, die andere weniger, auch durch ihr Bemühen, überall in ihrem Gebiete für die Aufstellung guter, dem Zuchtziele entsprechender Eber zu sorgen, wobei ihnen unter Umständen von der L. K. oder anderen Stellen Zuschüsse gewährt werden. Dem gleichen Zwecke dienen an einzelnen Orten Eberaufzuchtstationen.

Nicht unerwähnt darf bleiben, daß eine große Verbesserung unserer Schweinehaltung in der immer häufiger werdenden Anwendung des Weidenganges liegt, der außerhalb der Marsch in früheren Jahren fast unbekannt war. Eine richtig durchgeführte Weidebenutzung verbilligt nicht nur die Aufzuchtkosten, sondern trägt auch zur Gesunderhaltung der Tiere bei und sichert eine kräftige und harmonische Entwicklung des Körpers unter Förderung



des Fleischanfanges. Der Weidegang ist also als ein Hilfsmittel für die heute gebotene Zucht des Fleischschweines anzusehen.

Gleichzeitig mit der Wertschätzung der Klee- und Grasweide für das Schwein nahm in unseren Zuchten auch die Vorliebe für die Grünfütterung überhaupt zu. Läufer- und Sauen ohne Ferkel werden in vielen Wirtschaften im Sommer, oft schon zu Beginn des April, zu einem guten Teile mit gekochtem oder ungekochtem grünem Futter (junges Getreide, junge Feldbohnen, junger Klee, zartes Gras, Spörgel, Serradella zc.) ernährt, auch wird ihnen solches als Zufutter auf oder neben der Weide vorgelegt, dann natürlich stets in rohem Zustande. Bei der Winterfütterung hat die Verabreichung von Rüben und Möhren, roh oder gekocht, stark zugenommen. Stellenweise scheint die Verfütterung von kurz geschnittenem und gebrühtem Heu, von jungem Klee, Gras zc. sich immer mehr Freunde zu erwerben. Im ganzen spielt heute in der Schweinefütterung das Kochen der Futterstoffe nicht mehr die Rolle wie früher. Man bevorzugt immer mehr die Rohfütterung, vornehmlich bei grünem Schnittfutter. Teils zwingt hierzu, wie zu der neueren Gestaltung der Fütterung und Haltung überhaupt, schon die größere Zahl der zu ernährenden Tiere sowie die Verteuerung der Arbeit und des Brennmaterials.

Die in älterer Zeit vielerorts geübte Waldmast der Schweine kommt nur noch in ungewöhnlich guten Eicheljahren vereinzelt vor.

G. Geflügelzucht.

In vergangener Zeit galt vielfach das Wort: „Wer arm werden will und weiß nicht wie, der halte sich viel Federvieh!“ Damals wurde in beinahe allen Teilen des Herzogtums nur soviel Geflügel gehalten, als zur Deckung des eigenen Bedarfs erforderlich war. Und das Wenige, was gehalten wurde, fand zumeist eine recht mangelhafte Ernährung und Pflege. An eine planmäßige Züchtung wurde nur in einzelnen Wirtschaften gedacht. Die Zucht und Haltung von Federvieh war eben zu wenig lohnend.

Das wurde aber mit der Zeit anders, namentlich von da an, als die Produkte der Geflügelzucht, in erster Linie die Eier, im Preise stiegen und ihr Absatz besser und geregelter wurde. Das Geflügel und seine Erzeugnisse wurden eingefügt in die Reihe der Artikel des regulären Handels, des großen Marktes, und traten damit gleichberechtigt neben die andern wichtigen Gruppen landwirtschaftlicher Produkte.

Anlaß zu dieser Umwandlung gab einmal die nach 1870 allmählich sich vollziehende Umgestaltung der ganzen wirtschaftlichen Verhältnisse, die gehobene Lebenshaltung der Bevölkerung, vorzugsweise der wachsende Bedarf der Städte und der Industriegebiete. Dann bewiesen eine besonders starke Einwirkung die um 1900 gegründeten Eierverkaufsgenossenschaften (vergl. Abschn. XIV. B.), die eine sehr rasche weitere Steigerung der Eierpreise herbeiführen halfen, so daß von nun an die Geflügelhaltung, eine zweckmäßige Handhabung und mäßige Kornpreise vorausgesetzt, wirklich einträglich wurde. Die

Zahl des Federviehs in den landwirtschaftlichen Betrieben, vornehmlich der Hühner, wuchs jetzt in früher kaum geahnter Weise. In manchen Wirtschaften verdoppelte und verdreifachte sie sich in wenigen Jahren.

Auch an der technischen Förderung der Geflügelzucht beteiligten sich die Eierverkaufsgenossenschaften, namentlich seit ihrem 1901 erfolgten Zusammenschlusse zu einem Verbands. In diesem Punkte hatten aber an der Seite der landwirtschaftlichen Vereine und in Verbindung mit der D. L. G. bzw. der L. K. die eigentlichen Geflügelzuchtvereine, schon seit 1892 zu einem Verbands vereinigt, bereits gut vorgearbeitet und setzten auch jetzt ihre lebhaft und zumeist recht erfolgreiche Tätigkeit fort. Diese Vereine und ihr Verband wirkten, mehrfach unterstützt von der L. K., u. a. durch die Einrichtung von Zuchtstationen für geeignete Rassen, durch die Anlage von Mustergeflügelhöfen, durch die Prämierung ländlicher Geflügelhöfe und dann, vor allen Dingen, durch Ausstellungen. Sie hielten sich bei einem großen Teile ihrer Tätigkeit auf gleicher Linie mit dem Verband der Eierverkaufsgenossenschaften, wenn auch noch nicht immer ein genügendes „Hand-in-hand-Arbeiten“ mit diesem zu ermöglichen war.

Im Ausstellungswesen leisten die Geflügelzuchtvereine in der Tat Bewundernswertes. Bald werden Landesschauen, bald Volksschauen veranstaltet; bald sind es allgemeine Schauen, bald Schauen für eine bestimmte Abteilung von Geflügel (z. B. Junggeflügel). Daneben beteiligen sich die Vereine oder die ihnen angeschlossenen Züchter ebenfalls fleißig an auswärtigen Ausstellungen, oft mit schönem Erfolge, ferner, soweit ihnen die Möglichkeit gegeben ist, auch an den größeren und kleineren allgemein-landwirtschaftlichen Schauen.

Wie bei den verschiedenen Großvieharten für hervorragende Zuchttiere oft erstaunlich hohe Kaufpreise bewilligt werden, so geschieht das auch schon beim Geflügel. Ist es doch keine Seltenheit mehr, daß für reinrassige Hähne 100 *M* und darüber bewilligt werden. Vereinzelt kommen sogar Preise von 200 *M* vor.

Der Schwerpunkt der oldenburgischen Geflügelzucht liegt unbestritten bei dem Haushuhn. Ihm gegenüber sind Gänse, Enten, Truthühner u. von untergeordneter Bedeutung, obwohl in einzelnen Landesteilen auch diese Geflügelarten recht verbreitet sind und für die dortigen Züchter eine nicht unansehnliche Einnahmequelle bilden. So besitzt im östlichen Amte Delmenhorst die Truthühnerzucht und in der Gegend von Dinklage die Gänsezucht eine ziemlich große Ausdehnung. Die Entenhaltung verteilt sich dagegen mehr auf alle Landesteile, selbstverständlich unter Bevorzugung der wasserreichen Gebiete.

Man darf sagen, daß in der Hühnerzucht und Eierproduktion Oldenburg heute fast an der Spitze aller deutschen Länder steht. Es schießt jährlich für etwa 5 Millionen Mark Eier über seine Grenzen, und wenn eine solche Leistungsfähigkeit überall im Reiche vorhanden wäre, so würde die Klage bald verstummen, daß Deutschland rund für eine viertel Milliarde Geflügelerzeugnisse einzuführen gezwungen ist.

Das Haushuhn kommt bei uns in den verschiedensten Rassen und Blutmischungen vor. Hier bevorzugt man mehr ein Lege-, dort ein Masthuhn;



noch anderswo will man kombinierte Leistung, unter gleicher Berücksichtigung beider Richtungen. Im allgemeinen neigen sich die Züchter aber guten Legehühnern zu, da die Eierzeugung in den meisten Geflügelwirtschaften die Hauptsache ist.

Das alte Landhuhn, das früher unsere Geflügelhöfe bevölkerte, ist ganz unvermischt wohl nirgends mehr vorhanden. Was man heute noch als Landhuhn bezeichnet, ist in der Regel eine Mischung dieses Schlages mit fremdem Blut verschiedener Art, doch so, daß jetzt der Landhuhntyp wieder deutlich hervortritt, zumal dort, wo die einfache oder gar kärgliche Haltung der Tiere den Rückschlag förderte.

Von den vielen fremden Hühnerrassen, die ins Land gekommen sind, stehen wohl die überall als Legehühner sehr beliebten, in verschiedenen Farben auftretenden Italiener an erster Stelle. Von den übrigen Rassen seien noch die folgenden genannt: Faverolles, Mechelner, Langshans, Orpingtons, Wyandottes, Plymouth-Rocks, Rhode-Islands, Minorcas, Kamelsloher, Bratel. Im allgemeinen schätzt man bei uns die ersten beiden Rassen vorwiegend ihrer Fleischnutzung, die letzten drei hauptsächlich ihrer Legeleistung wegen, während die übrigen im ganzen mehr als Rassen mit kombinierter Leistung in Ansehen stehen. Zu bemerken ist, daß als „Winterleger“ die Italiener vielerorts nicht am meisten gelobt und hier andere Rassen vorgezogen werden, u. a. Orpingtons, Plymouth-Rocks und Wyandottes.

Schließlich sei noch der Vorteile gedacht, die durch die in mancher Gegend schon recht allgemeine Anwendung der Fußringe der Hühnerzucht gebracht worden sind. Indem diese Ringe es ermöglichen, die zu alten Hühner mit Sicherheit zu erkennen und auszumerzen, hat ihre Benutzung wesentlich dazu beigetragen, die durchschnittlichen Legeleistungen der Bestände zu heben.

H. Kaninchenzucht.

Von dem Federvieh müssen wir noch einmal zu den Säugetieren zurückkehren und zwar zu einer Art, bei der das Individuum nur klein ist, so klein, wie bis vor kurzem das Ansehen der ganzen Art im Oldenburger Lande war.

Auch heute noch schätzt man vielfach die Bedeutung des kleinen Langohrs nicht allzu hoch ein. Man denkt in weiten Kreisen immer noch recht gering von dem „Muckerl“, zumal von seinem Werte für die Volksernährung. Man will ihm auf dieser Seite auch noch keine selbständige Stellung zuerkennen und meint, es müsse dabei bleiben, daß das Kaninchen höchstens als eine untergeordnete Abteilung des „Geflügels“ angesehen werde. So räumt man ihm auch auf Ausstellungen häufig nur in den Ständen der Hühner und Enten ein beschränktes Plätzchen ein und läßt es hier, neben dem nach Zahl und Gebaren prächtigeren Federvieh, eine zumeist recht bescheidene Rolle spielen.

Doch ganz allmählich scheint sich eine Veränderung anzubahnen. Die Zahl der Freunde des Kaninchens ist sichtlich im Wachsen begriffen, und die Hinweise und Beweise mehren sich, daß die Nützlichkeit dieses kleinen Haustieres doch

recht beträchtlich ist. Namentlich wird der Zucht des Fleischkaninchens immer mehr Aufmerksamkeit zugewendet, insbesondere seit dem Inslebentreten der Kaninchenzüchtervereine, die nicht müde werden, für ihre Sache mit Fleiß und Eifer einzutreten, zumeist auch in zielbewußter, planmäßiger Weise. In ihrem aner kennenswerten Streben sind die Vereine in den verflossenen Jahren natürlich oft wirksam unterstützt worden durch die bisweilen recht hohen städtischen Preise für Rind-, Schweine- und Hammelfleisch.

So wird es wahrscheinlich gelingen, dem Fleischkaninchen, das ja besonders durch die große graue belgische Rasse vertreten wird, im Herzogtum nach und nach die gebührende Beachtung zu verschaffen, wenn es auch ausgeschlossen bleiben muß, seiner Zucht eine ähnliche Bedeutung zu geben, wie der unserer übrigen Nutztierarten.

Ganz vor kurzem ist der Zusammenschluß der Kaninchenzüchtervereine des Landes zu einem Verbande erfolgt und sodann diesem der Anschluß an die L. R. gewährt worden. Damit ist das Ansehen der Kaninchenzucht fraglos sehr gehoben und sind für ihre Förderung neue Aussichten eröffnet worden.

J. Bienenzucht.

Obgleich die Biene durch ihr Wesen und Aussehen wie durch ihre ganze zoologische Stellung außerordentlich verschieden ist von allen anderen Tierarten, denen der oldenburgische Landwirt von Berufs wegen seine Aufmerksamkeit schenkt, so gehört eine Betrachtung ihrer Zucht doch in dieses Kapitel, da die Bienenzucht im allgemeinen auf denselben Grundlagen ruht wie die Zucht jedes anderen Haustiers, und da sie weiter nicht allein an sich eine recht große Wichtigkeit besitzt, sondern auch mittelbar von Bedeutung für den Landwirt und somit für die Landeswohlfahrt ist.

Die Biene ist, so sonderbar es klingt, ein „Weidetier“. Soll sie gedeihen und ihren Zweck erfüllen, bedarf sie in jeder Periode des Sommers, vom März bis zum September, weiter Flächen mit blühenden Pflanzen, auf die sie „zur Weide“ fliegen kann, um Blütenstaub und Honig zu sammeln. Die Biene ist ferner ein „Zucht tier“; sie bedarf der „Züchtung“. Denn soll sie kräftig und arbeitsfreudig sein, muß sie ebenso „von guter Abstammung sein“ und „gutes Blut in ihren Adern haben“ wie die andern landwirtschaftlichen Nutztiere. Die Biene ist endlich auch ein wirkliches „Haustier“, denn sie ist, soll sie Segen schaffen, auf die stete Verbindung mit dem Menschen angewiesen und bedarf dessen ununterbrochener Aufmerksamkeit und Pflege, an vielen Tagen des Jahres auch der „Fütterung“.

Der Mensch hält die Biene, wie jedermann weiß, damit sie für ihn Honig und Wachs sammle. Aber sie hat noch eine andere, vielleicht noch wichtigere Aufgabe: Sie hat bei vielen Kulturpflanzen in Feld, Garten und Wald dafür zu sorgen, daß im rechten Augenblick die Befruchtung der Blüten erfolgt, damit sich Früchte und Samen bilden können. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist diese Tätigkeit der Biene für den Obstbau, und man kann einfach



sagen: „Ohne Bienen kein Obst!“ Schon deshalb kann auch die oldenburgische Landwirtschaft einer entsprechend ausgedehnten Bienenzucht nicht entraten.

Das alles ist wohl Grund genug, dem kleinsten, aber gewiß fleißigsten „landwirtschaftlichen Nutztier“ an dieser Stelle ein paar Betrachtungen zu widmen.

Die Bienenzucht war schon in grauer Vorzeit im Lande heimisch und stand bald mehr, bald weniger in Blüte. Recht groß war die Ausdehnung der Zucht um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, auch noch in den sechziger und siebziger Jahren. Ihre Hauptgrundlage war damals das Wandern der Imker. Im ersten Frühjahr ging's in die Waldbezirke (Blüte der Weidenarten, Birkbeeren z.), im Vorfrühling in die Marsch (Raps- und Weißkleeblüte) und im Sommer oder Spätsommer in die Heide oder ins Moor (Heide- und Buchweizenblüte). Als dann aber die Marschen den Rapsbau einschränkten, als zur selben Zeit auch der Buchweizenbau zurückging, als später auch manche andere Art der Bienenweide zu versagen anfing und dazu noch die vermehrte ausländische Konkurrenz in Wachs und Honig kam, drohte die Bienenhaltung in Verfall zu geraten. Doch den Bemühungen der berufenen Stellen, vor allem auch der neu ins Leben getretenen Imkervereine, gelang es, nicht nur den Rückgang der Bienenzucht aufzuhalten, sondern überall neues Leben und Streben zu schaffen.

Dann kamen jedoch die ungünstigen Bienenjahre 1906—1909, von denen sich vor allen 1908 und 1909 als trostlos erwiesen, und nun stellte sich sofort aufs neue der Niedergang ein. Das Jahr 1910 zeigte aber den Imkern ein freundlicheres Gesicht, und die gedrückten Geister schöpften wieder Mut. Doch das Jahr 1911 gestaltete sich trotz seines reichen Sonnenscheins infolge seiner Trockenheit für die meisten Landesteile zu einem Mißjahr ersten Ranges, und bei Abfassung dieser Darlegungen steht die oldenburgische Bienenzucht recht wenig zuversichtlich da*). Hoffen wir dennoch, daß die Zukunft ihr wieder Vertrauen und Erfolg gebe. Einige gute Jahre würden ohne Zweifel den Rückgang der Zucht abermals zum Stillstand bringen, trotz der Schwierigkeiten, mit denen die Bienenzucht, auch abgesehen der Witterungsungunst zu kämpfen hat, und die gegenwärtig vornehmlich in der weitgehenden Beschränkung der Bienenweide liegen.

Wie vor etwa drei Jahrzehnten einige „Weidepflanzen“ im Anbau zurückgingen, ist schon angedeutet worden. Die weitere Schädigung der Bienenweide beruht vorzugsweise in der fortschreitenden Urbarmachung der Gestrüpp- und Heidesflächen, sodann in der in so weitem Umfange vorgenommenen Beseitigung von Hecken, Knicks und kleineren Waldstreifen. Hierdurch wird den Bienen zunächst ihre Frühjahrstracht, die besonders auf der Ausnutzung der verschiedenen Weidenarten (Salicineen) beruht, geschmälert, dann aber auch ihre Haupttracht in der Zeit der Heideblüte. Zwar versucht man, Ersatz zu

*) Auch das Jahr 1912 erwies sich im ganzen, trotz einiger günstiger Monate, leider als ein Fehljahr.

bieten durch vermehrte Ansaat und Anpflanzung anderer bienenfreundlicher Gewächse, wie Weißlee, Obstbäume, Linden und Akazien, doch ist der Ersatz längst kein vollwertiger, und jedenfalls hat der Imker mit einer Veränderung der Bienenweide zu rechnen, auf die er sich nicht ohne Mühe einzurichten vermag.

Soviel ist sicher, soll unsere Bienenzucht wieder zum Gedeihen kommen, muß sie vor allem lernen, sich an die veränderten Verhältnisse anzupassen, sofern sie es nicht vermag, die Umgestaltung zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Sie muß ferner noch mehr als bisher sich alle Hilfsmittel dienstbar machen, die Erfahrung und Wissenschaft ihr darbieten. In Züchtung (Blutauffrischung, Rassenverbesserung durch Kreuzung und Zuchtwahl, Versuche mit fremdrassigen ganzen Völkern), Haltung (Art der Wohnungen), Pflege und Fütterung, Weideverbesserung, Feindebekämpfung zc., bleibt zweifellos für den Fortschritt noch Raum, trotz des vielen bereits Erreichten. Hierbei wird die Bienenzucht in Zukunft noch immer mehr ihre Stütze in den Fachvereinen suchen müssen.

Die recht zahlreichen bienenwirtschaftlichen Vereine, deren Anzahl später aber noch wuchs, schlossen sich im Jahre 1892 zu einem Zentralverein zusammen, der sofort eine äußerst rührige und auch erfolgreiche Tätigkeit entfaltete, was schon darin zum Ausdruck kommt, daß die Zahl der Stöcke von 18849 im Jahre 1892 auf 35314 im Jahre 1900 stieg.

Der Zentralverein sucht seine Aufgaben u. a. zu lösen durch Förderung von Ausstellungen, durch Vorträge in Vereinen, durch Entsendung von Kuristen auf Imkerschulen, durch Verbreitung belehrender Schriften, durch Verteilung von Musterstöcken und bienenwirtschaftlichen Geräten, durch Darbietung von Gelegenheit zu Versuchen mit fremden Rassen, durch Einwirkung auf Private und Behörden zwecks Anpflanzung honigender oder Blütenstaub bietender Bäume und Sträucher, durch Förderung des Absatzes (Honigmärkte, Verkaufsvereinigungen zc.).

Den Hauptbestand der oldenburgischen Imkereien bildet noch die alte, seit Jahrhunderten hier heimische Honigbiene, doch sind mehrfach Versuche mit fremden Rassen gemacht worden, so mit der italienischen, der syrischen und der Krainer Biene. Diese Versuche hatten zum Teil zwar recht befriedigende Ergebnisse, und wir sind auch der Meinung, daß sie gelegentlich in vorsichtiger und sachgemäßer Weise fortgesetzt werden müssen; doch dünkt uns die Hauptaufgabe die zu sein, die einheimische Rasse allmählich auf züchterischem Wege zu verbessern.

Die gebräuchlichsten Bienenwohnungen sind noch immer die uralten, aus Stroh geflochtenen „Körbe“. Die meisten Bienenväter halten sie trotz alles gebotenen Neuen noch immer für am praktischsten. Nur in verhältnismäßig wenigen Imkereien zieht man bis heute andere Formen von Strohkörben oder gar Kastenstöcke vor. Doch regen die Vereine stets zu weiteren Versuchen mit veränderten und von sachverständiger Seite empfohlenen Wohnungsarten an, und es ist wahrscheinlich, daß die oben geforderte Anpassung an die veränderten



Verhältnisse u. a. auch in einer vermehrten Benutzung neuerer Stocksysteme zum Ausdruck kommen muß. So heißt es im Bericht der L. K. für 1910/11: „Die Korbimkerei wird alljährlich abnehmen müssen; die Zukunft gehört der Mobilimkerei“.

Die Bienenhaltung findet sich in allen Teilen des Landes, aber auf der Geest mehr als in der Marsch. Der Umfang der Stände ist durchweg wohl kaum noch so groß wie in den früheren günstigeren Perioden. Eine Winterstockzahl von über 80 dürfte im ganzen Herzogtum recht selten geworden sein. Doch kommen vereinzelt, z. B. in den Ämtern Westerstede und Friesoythe immer noch Imkereien mit einem Winterbestande von 120—140 Stücken vor, der im Sommer auf etwa 400—500 anzuwachsen pflegt, sofern die Umstände nicht zu ungünstig sind.

XIV. Vereins- und Genossenschaftswesen.

In Abschnitt I wurde darauf hingewiesen, daß die günstige Entwicklung der oldenburgischen Landwirtschaft neben anderem auch dem zielbewußten Streben der Landwirte selbst zu verdanken ist. Wir haben hier in der Hauptsache an jenes Schaffen und Streben zu denken, das die Landwirte entfalteteten in dem Bewußtsein, daß gegenüber der gestellten großen Aufgabe und gegenüber den zu überwindenden hundertfachen Schwierigkeiten die Kraft des Einzelnen ein Nichts sei und nur der Zusammenschluß zu gemeinsamer, planmäßiger Arbeit helfen könne. So entstanden und wuchsen unter der Anregung und Führung von Männern, die vor anderen die Forderungen der Zeit erkannten und das Vertrauen ihrer Fachgenossen besaßen, Vereinigungen von Landwirten und Freunden der Landwirtschaft. Es waren Vereinigungen mannigfachster Art, aber alle stellten sich unter das Banner „Einigkeit macht stark!“

Als die Muttervereinigung aller heute im Lande bestehenden Vereine, Genossenschaften und sonstigen Verbindungen von Landwirten zum Zwecke der Hebung und Stärkung ihres Gewerbes oder eines Zweiges desselben ist die Oldenburgische Landwirtschaftsgesellschaft (D. L. G.) anzusehen, die am 1. Mai des Jahres 1818 gegründet wurde. Sie fing sehr bescheiden an. Anfangs betrug ihre Mitgliederzahl nur 69, und diese vermehrte sich in den ersten Jahrzehnten nur verhältnismäßig wenig. Um 1850 hatte sie kaum 400, 1860 kaum 700 erreicht. Dann machte sich ein schnelleres Wachstum bemerkbar, das aber noch nicht ohne Schwankungen war, bis, von 1880 ab, die Gesellschaft sich dauernd rasch und günstig entwickelte. Um 1900, als die Gesellschaft in die Landwirtschaftskammer (L. K.) überging, zählte sie über 4000 Mitglieder, die sich unter der neuen Ordnung der Dinge noch erheblich weiter vermehrten, so daß am 1. Mai 1911 die Mitgliederzahl der landwirtschaftlichen Vereine im engeren Sinne, also der Gruppe von Vereinen, die früher die D. L. G. bildeten, bereits über 10 700 hinausging. Noch vor Mai 1912 war die Zahl 11 000 erreicht.



Alles, was im Herzogtum gegenwärtig im Sinne dieses Abschnitts XIV an Vereinigungen im Dienste der Landwirtschaft vorhanden ist, in der Gesamtzahl von vielleicht rund 600, läßt sich in zwei große Gruppen teilen. Zu der ersten Gruppe (A) sollen in dieser Arbeit alle landwirtschaftlichen Vereine irgend welcher Art mit ihrer Spitze, der L. K., gerechnet werden, mit alleiniger Ausnahme der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Diese bleiben für die zweite Gruppe (B) bestimmt. Versicherungsvereine aller Art, das sei noch ausdrücklich betont, bleiben außerhalb beider Gruppen; sie gehören in das Gebiet von Abschn. XVI.

Es ist für den Laien nicht immer leicht, die „Genossenschaften“ sofort von den übrigen Vereinigungen zu unterscheiden, zumal die Bezeichnung der Körperschaften oft irreführend ist. So gibt es Organisationen, die den Namen „Genossenschaft“ führen, wie z. B. mehrere Züchtergesellschaften, aber eigentlich keine Genossenschaften sind, während andere wiederum gewöhnlich als „Verein“ bezeichnet werden, wie z. B. die landw. Konsumvereine (Bezugsgenossenschaften), in Wirklichkeit jedoch zu den Genossenschaften gehören. In dieser Arbeit sollen zu den Vereinigungen der zweiten Gruppe alle diejenigen gerechnet werden, die im gesetzlichen Sinne, und zwar auf Grund des Reichsgenossenschaftsgesetzes, als Genossenschaften anzusprechen sind und in den Rahmen unseres Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften hineinpasse.

A. Vereinswesen.

Im Vordergrund steht die Landwirtschaftskammer mit den an sie angeschlossenen Körperschaften.

Zunächst einige Mitteilungen über die L. K. selbst.

Bereits längere Jahre vor dem Inslebensreten der Kammer (20. Nov. 1900) machte sich da und dort im Vereinsleben die Ansicht geltend, daß, gegenüber den gestiegenen Anforderungen an die Landwirtschaft und die sie vertretenden Körperschaften, die D. L. G. in ihrer zeitigen Organisation und Machtbefugnis ihren Aufgaben nicht gerecht zu werden vermöge, und daß daher eine Umgestaltung notwendig sei. Auch der Verfasser dieser Ausführungen, der den Vorzug hatte, von Ende 1879 bis Ende 1905 in den führenden Körperschaften der D. L. G. und später der L. K. mitarbeiten zu dürfen, empfand schon früh und oft recht schmerzlich das Unzulängliche des Bestehenden. So kam er im Jahre 1894 dazu, in drei in Oldenburg, Nadorst und Ohmstedt gehaltenen Vorträgen entschieden auf eine Umänderung hinzudrängen. Anlässlich des letzten dieser Vorträge, gehalten am 22. Oktober 1894, wurde von der Versammlung des landw. Vereins „Osten der Landgemeinde Oldenburg“ ein vom Vortragenden entworfener und vom Vorsitzenden, G. Köster, Dfen, eingebrachter Antrag an den Zentralvorstand der D. L. G. einstimmig angenommen, in welchem dieser aufgefordert wurde, einer Neuordnung der Gesellschaft näher zu treten. Die hierdurch veranlaßten Verhandlungen führten nach und nach zur Auflösung der D. L. G. und auf Grund des Gesetzes vom 25. Januar 1900 zur Bildung der L. K. (Vergl. Rechenschaftsbericht der D. L. G. für 1896/99, Seite 8.)



Die L. K. gleicht ihrer Vorgängerin darin, daß sie die Aufgabe hat, die Landwirtschaft in allen ihren Zweigen zu pflegen und zu fördern und ihre Interessen zu vertreten. Aber sie unterscheidet sich von der D. L. G. doch in mehrfacher Hinsicht, so besonders darin, daß sie nicht nur vermehrte Pflichten,



Geschäftsgebäude
der Oldenburgischen Landwirtschaftskammer.

sondern auch vermehrte Rechte besitzt, und daß diese wie jene gesetzlich gewährleistet und geregelt sind. Namentlich ist wichtig, daß die L. K. ein Umlagererecht hat, das ihr ermöglicht, alle Landwirte ohne Ausnahme zu den Kosten der Einrichtungen und Maßnahmen der Kammer heranzuziehen. Dadurch ist sie in der Lage, über weit größere Einnahmen als ihre Vorgängerin zu verfügen und so auch weit mehr für die Landwirtschaft zu leisten. Auch ist sie weniger auf die Beiträge der ein-

zelnen Vereine angewiesen, kann aber ihrerseits diesen vermehrte Vorteile bieten. So ist den Vereinen ihre Tätigkeit ungemein erleichtert worden, und das Leben in ihnen hat fast überall einen großen Aufschwung genommen. Insbesondere ist auch die Zahl der Vereine und ihrer Mitglieder gewachsen.

Die L. K. selbst zählt 37 Mitglieder. Von diesen werden 24 von den Landwirten gewählt und 12 von den landwirtschaftlichen Vereinigungen. Als 37. Mitglied tritt der Generalsekretär (Hauptgeschäftsführer) hinzu. Der Vorstand der K. besteht aus 6 Mitgliedern: dem Vorsitzenden, dem Generalsekretär und je einem Vertreter der vier Hauptdistrikte des Landes (1. Wesermarsch, 2. Severland und Barel, 3. Oldb. Geest, 4. Münsterl. Geest). Der Vorsitzende des Vorstandes ist zugleich Vorsitzender der Gesamtkammer. An den Sitzungen des Vorstandes nimmt ein Vertreter der Staatsregierung teil (der ständige Vertreter der Regierung bei der L. K.). Außer durch den Vorstand

und die Gesamtsitzungen wirkt die Kammer durch verschiedene Sonderausschüsse (zurzeit 17) und Kommissionen, ferner durch eine Reihe von Beamten, an deren Spitze der Generalsekretär steht, und unter denen sich auch ein Meliorations-techniker befindet, der zugleich Sachverständiger im Fischereiwesen ist.

Die seitherigen Vorsitzenden und die Geschäftsleiter oder Generalsekretäre der L. K. bzw. der D. L. G. waren:

Vorsitzende.	Generalsekretäre.
1818—1831 Rammerrat Burmester.	1862—1873 W. Schroeter.
1832—1839 Regierungsrat Georg.	1873—1880 Ökonomierat
1840—1851 Staatsrat	E. Petersen.
v. Buschmann.	1880—1887 Ökonomierat v. Mendel.
1852—1858 Brauereibesitzer	1887—1888 Bonzmann.
Grovermann.	1888—1891 Dr. Poppe.
1859—1885 Geh. Oberregierungs-	1891—1895 Dr. Rodewald.
rat Hofmeister.	1895—1905 Ökonomierat Detken.
1885 bis jetzt Geh. Ökonomierat	1905—1911 Dr. Geerkens.
Funch-Loy.	1911 bis jetzt Dr. v. Wenckstern.

Das neuerbaute, im Sommer 1911 seiner Bestimmung feierlich übergebene prächtige Geschäftshaus der Kammer mit dem geräumigen und zweckmäßig eingerichteten Gebäude der Versuchsstation liegt an der Marslatourstraße der Stadt Oldenburg. Es wird, so darf man sagen, nach seinem Äußern wie seinem Innern seiner hohen Bedeutung als Heim der Vertretung des wichtigsten Gewerbes unseres Landes in fast jeder Beziehung gerecht; nur ist zu bedauern, daß man ihm eine in vieler Hinsicht so ungeeignete Lage gegeben hat. Es liegt zu entfernt von den Verkehrsmittelpunkten der Stadt.

Zu den wichtigeren Instituten und Einrichtungen, mit denen die L. K. die Erfüllung ihrer Aufgaben zu fördern sucht, gehören außer ihrer Hauptgeschäftsstelle:

a) Die Versuchs- und Kontrollstation, hervorgegangen aus dem 1876 von Dr. P. Petersen begründeten chemischen Laboratorium. Die Tätigkeit der Station, die stets eine sehr segensreiche war, ist von Jahr zu Jahr erweitert worden und gegenwärtig eine außerordentlich umfangreiche. Die Anstalt besitzt Abteilungen für das landwirtschaftliche Versuchswesen, für die Milchwirtschaft und für die Untersuchung von Boden-, Dünger-, Samen-, Futter-, Wasserproben und anderen Gegenständen. In der Kontrolltätigkeit wurden 1911 untersucht 92 866 Milch- und 5618 sonstige Proben. Im Jahre 1912 stiegen diese Zahlen noch ganz erheblich. Die eingehend gehaltenen Jahresberichte der Station geben über Art und Umfang ihres Wirkens in interessanter Weise nähere Auskunft. Vorsteher der Anstalt ist zurzeit Dr. W. Popp.

An dieser Stelle sei bemerkt, daß außer unserer Versuchsstation auch noch eine auswärtige Station mit Versuchsanstellung im Lande tätig ist, nämlich die Moorversuchsstation in Bremen (Organ des Vereins zur



Förderung der Moorkultur im Deutschen Reiche), die gegenwärtig namentlich eine große Reihe von sog. „Beispielkulturen“ im Lande unterhält. Die Station bewirtschaftete bekanntlich lange Jahre ein großes, ungemein lehrreiches Versuchsfeld im Maibuscher Moore, bei Hude, das leider demnächst ganz aufgegeben wird und heute größtenteils schon aufgegeben ist (verlegt nach Tostedt im Hannoverschen). Gleichzeitig sei hier auf die deutsche Marschkulturkommission hingewiesen, in der unsere Kammer durch zwei Mitglieder vertreten ist. Die Kommission wirkt in enger Verbindung mit der Moorversuchstation leitend und anregend für die Versuchstätigkeit in unseren Marschen. Der langjährige Leiter der Station, Professor Dr. Tacke, ist Mitglied der Kommission und bringt die beschlossenen Versuche zur Durchführung. Weiter kommen als Anreger, Leiter oder Unternehmer von Versuchen in unserem Lande, außer den Landwirten selbst, in Betracht: die landwirtschaftlichen und zweckverwandten Vereine, die landwirtschaftlichen Schulen oder ihre Lehrer, der Landeskulturfonds, große Handelsdüngerefirmen und Syndikate.

b) Die Abteilung für Meliorationswesen der L. K., an deren Spitze der oben erwähnte Meliorationstechniker steht. Hauptbetätigung der Abteilung: Förderung der Ent- und Bewässerung (Drainage!). Ferner ist die Bearbeitung eines Meliorationskatasters hervorzuheben.

c) Die Rechtsauskunftsstelle, die eine Beraterin der Landwirte in einschlägigen juristischen Fragen sein will.

d) Die Baustelle. Sie ist, wie die Rechtsauskunftsstelle, eine noch junge Einrichtung, wird aber schon verhältnismäßig fleißig benutzt. Ihre Aufgabe ist die Beratung der Landwirte in allen Baufragen, die Entwerfung von Bauplänen, die Ausführung von Berechnungen zc. Leider ist auf die Erhaltung der Baustelle als Institut unserer L. K. nicht zu rechnen. Zwar wird sie voraussichtlich weiter bestehen, aber wohl nur als Nebenstelle der Baustelle der L. K. in Hannover. (Die Aufhebung erfolgte am 1. April 1912.)

e) Die Buchstelle, errichtet am 1. Mai 1911. Nach den anderswo gemachten Erfahrungen ist zu erwarten, daß sie nach und nach recht viel und mit Nutzen in Anspruch genommen werden wird.

f) Die Saatstelle. Eine sehr bewährte Einrichtung, deren Aufgabe die Vermittelung guten Saatguts für die Landwirte ist. Saatbaustellen, die sich unter der Kontrolle der L. K. und in Fühlung mit deren Saatstelle mit der Zucht edlen Saatguts befassen, bestehen zurzeit 15 im Lande (vergl. Abschn. X C).

g) Die Bibliothek. Sie besitzt bereits einen namhaften Umfang (Anfang 1912 7565 Bände) und wird von manchen Landwirten auch gern benutzt. Indessen wäre im ganzen doch noch eine fleißigere Inanspruchnahme zu wünschen. Die Bücher werden unentgeltlich verliehen.

h) Das Landwirtschaftsblatt, gegründet 1853. Nahezu alle Mitglieder landwirtschaftlicher Vereine sind Leser. Es erschien früher alle vierzehn Tage, seit einigen Jahren wird es wöchentlich herausgegeben. Schriftleiter war bislang immer der Generalsekretär oder dessen Vertreter.

Neben der L. K. besteht noch der Zentralauschuß der landwirtschaftlichen Vereine, in ähnlicher Weise wie vor Gründung der Kammer, nur mit beschränkten Rechten. Ferner sind Versammlungen von Teilen des Zentralauschusses vorgesehen, sog. Distriktsversammlungen, an denen die Vertreter der Vereine je eines der vier Distrikte des Landes sowie die Vertreter des betreffenden Distrikts in der L. K. teilnehmen.

Am 1. Mai 1912 waren folgende Vereine an die L. K. angeschlossen:

a) Landwirtschaftliche Vereine im engeren Sinne (Ortsvereine) 90, mit.....	11013	Mitgliedern
Von diesen kamen auf die Wesermarsch 16, mit ...	1517	"
das FEVERLAND und BAREL 13, mit.....	1955	"
die Oldb. Geest 28, mit.....	3828	"
die MÜNSTERL. Geest 33, mit.....	3657	"

Der größte landwirtschaftliche Verein der Gruppe a) ist gegenwärtig der ammerländische, der am 1. Mai 1912 648 Mitglieder zählte.

b) Verbände landw. Vereine 3, mit 27 Vereinen.

c) Sogenannte zweckverwandte Vereine. Ihre Zahl ist zurzeit 24. Viele dieser Vereine sind Verbände von zahlreichen Einzelvereinen, und so ist in ihnen eine sehr große Anzahl von Mitgliedern vertreten, die aber genau nicht anzugeben ist. Die Namen der zweckverwandten Vereine folgen hierunter, in der Reihenfolge des Jahresberichts der L. K. für 1911/12.

1. Oldb. Hagelversicherungsgesellschaft. 2. Verein zur Förderung der Oldb. Landespferdezucht. 3. Ammerländische Schweinezucht-Genossenschaft. 4. Wesermarsch-Herdbuchverein. 5. FEVERLÄNDISCHER Herdbuchverein. 6. Bienenwirtschaftlicher Zentralverein f. d. H. D., mit 32 Einzelvereinen. 7. Verband der Oldb. Geflügelzucht-Vereine, mit 21 Einzelvereinen. 8. Oldb. Münsterl. Schweinezucht-Genossenschaft zu DINKLAGE. 9. Verband der Handelsgärtner des H. D. 10. DELMENHORSTER Schweinezucht-Genossenschaft. 11. Verband der Obst- und Gartenbauvereine des H. D., mit 19 Einzelvereinen. 12. Herdbuchverein der Oldb. Geest. 13. Herdbuchverein der Rotbuntzüchter Süddolnburgs. 14. Verband der Herdbuchvereine Süddolnburgs zur Züchtung von schwarzb. Niederungsvieh, mit 3 Herdbuchvereinen, je 1 für die Ämter Vechta, Cloppenburg und Friesoythe. 15. Verband der Ziegenzuchtvereine d. H. D., mit 40 Einzelvereinen. 16. Verband Oldb. Landw.-Genossenschaften (hier nur der Vollständigkeit wegen mit aufgeführt; näheres unter B.) 17. Verein Oldb. Wolkereigenossenschaftsvorstände. 18. Verein Oldb. Hengsthalter. 19. FEVERLÄNDISCHE Schweinezucht-Genossenschaft. 20. Verband der Züchter des veredelten Landschweins i. H. D. 21. Verband der Züchter des Hampshiredown-Schafes in den oldb. Wesermarschen. 22. Friesischer Milchschafzuchtverein FEVERLAND. 23. Verband der Milchkontrollvereine i. H. D., mit ca. 20—22 Einzelvereinen. 24. Verband der oldenburgischen Kaninchenzüchtervereine (erst vor kurzer Zeit angeschlossen), mit 7 Einzelvereinen.

Außer den unmittelbar oder mittelbar an die Kammer angegliederten Vereinigungen bestehen noch verschiedene selbständige Organisationen, teils



größere, meistens aber kleinere Vereinsbildungen. Unter a würden, wenn sie angeschlossen wären, beispielsweise die zahlreichen landw. Klubs im Ammerlande zu nennen sein. Diese Bildungen sind zum Teil recht lebensfähig und arbeiten in vieler Hinsicht mit den größeren Vereinen, in deren Gebiet sie sich befinden, Hand in Hand. Unter c würden ebenfalls noch verschiedene bis heute nicht angeschlossene Vereinigungen angeführt werden können, z. B. örtliche Renn- und Reitervereine, Viehversicherungsvereine, sowie einige Geflügel- und Kaninchenzuchtvereine.

Auf zwei große und wichtige Körperschaften, die auf Grund gesetzlicher Beordnung geschaffen und bis heute vollkommen unabhängig von der L. K. sind, muß an dieser Stelle ganz besonders hingewiesen werden. Es sind die beiden im Abschnitt XIII. B bereits besprochenen Pferdezüchterverbände. Sie haben der L. K. gegenüber keine Verpflichtungen, müssen aber, wie die Landwirtschaftliche Zentralgenossenschaft, die Verkaufsgenossenschaft Nordwestdeutscher Molkereien und die Oldb. Landwirtschaftsbank, zu den Sitzungen der L. K. eingeladen werden, sofern über wichtige, in ihren Geschäftsbereich fallende Gegenstände verhandelt wird. Ihre Vertreter sind jedoch nicht stimmberechtigt.

Wie die L. K. verschiedene Vereinsgruppen an sich angegliedert hat und mit ihnen in fortwährender Verbindung steht, so ist sie ihrerseits wieder an mehrere wichtige inländische und auswärtige Körperschaften angeschlossen, um in ihnen die oldenburgische Landwirtschaft zu vertreten. Es sind hier zu nennen: a) Inländische Körperschaften. Der Oldenburgische Eisenbahnrat; die Kuratorien der landw. Winterschulen; die Tierchaukommissionen. b) Auswärtige Körperschaften. Der Deutsche Landwirtschaftsrat; die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (D. L. G.); der Verein zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reiche; die Deutsche Gesellschaft für Züchtungskunde; der Deutsche Fischereiverein; der Nordwestdeutsche Kanalverein. Die Markkulturkommission wurde weiter oben bereits genannt.

Mehrfach kommt es vor, daß Vereine verschiedener Art zu einem gemeinnützigen Zwecke zusammenwirken. Als ein Beispiel hierfür mag die Zentralstelle für Vogelschutz in Oldenburg angesehen werden, in welcher der Obst- und Gartenbauverein in Oldenburg, der Verband der landw. Vereine im Amte Oldenburg, der bienenwirtschaftliche Zentralverein, der Verein für Geflügelzucht und Vogelschutz in Oldenburg, ferner von nichtlandwirtschaftlichen Vereinen der Landesverein für Naturkunde, der Naturwissenschaftliche Verein in Oldenburg und der Tierschutzverein in Oldenburg durch je ein Mitglied vertreten sind. Diese im Jahre 1907 gegründete Zentralstelle oder Kommission, zu deren Sitzungen auch Vertreter des Landeskulturfonds und der L. K. eingeladen werden, ist unter dem Vorsitz des Direktors Schütte auf das eifrigste bemüht, die auch für das Oldenburger Land so wichtige Vogelschutzfrage durch Anregung, Belehrung und Beispiel in einer für die heimischen Verhältnisse geeigneten Weise lösen zu helfen.

Wie in allen deutschen Staaten, besonders in denen mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung, der Bund der Landwirte (oder eine Körperschaft



verwandter Art) vertreten ist, so auch im Oldenburger Lande. Der Bund bildet bei uns, unter der Leitung eines Landesvorsitzenden, eine recht starke Organisation. Doch steht er mit dem in diesem Abschnitt an erster Stelle zu besprechenden landwirtschaftlichen Vereinswesen in keinerlei Zusammenhang. Daher fällt nach seinem Hauptzweck und Wesen seine eingehende Betrachtung und Würdigung außerhalb des Rahmens dieser Arbeit. Es sei nur noch angeführt, daß der Bund, der sich als Hauptaufgabe die Förderung der wirtschaftspolitischen Interessen der Landwirtschaft gestellt hat, auch darauf bedacht ist, seinen Mitgliedern mancherlei direkte wirtschaftliche Vorteile zuzuwenden. So vermittelt er ihnen, in ähnlicher Weise wie unsere Bezugsgenossenschaften (siehe unter B), die Beschaffung landwirtschaftlicher Verbrauchsartikel (Futter- und Düngemittel, Saatgut, Maschinen).

Als ein mittelbar oder unmittelbar landwirtschaftlichen Interessen dienender Verein, dem auch nichtoldenburgische Mitglieder angehören, ist der Hauptverein der Molkereifachleute für Oldenburg und angrenzende Landesteile zu nennen (fast 200 Mitglieder), der bis vor etwa zwei Jahren Molkereibeamten- und Interessentenverein hieß.

B. Genossenschaftswesen.

Es gibt Meinungen, nach denen die Genossenschaften an dem gegenwärtigen, in technischer Hinsicht hohen und in Bezug auf Einträglichkeit verhältnismäßig günstigen Stande der oldenburgischen Landwirtschaft von allen in Betracht kommenden Faktoren den größten Anteil hätten. Ein solches Urteil geht ohne Frage zu weit. Aber soviel ist zweifelsohne richtig: das Verdienst der Genossenschaften ist außerordentlich groß. In den letzten drei Jahrzehnten haben sie in ungemein reger und glücklicher Weise mit für das Aufblühen unseres Gewerbes gearbeitet. Sie traten gerade zur rechten Zeit auf den Plan, damals, als die Lage der Landwirtschaft eine recht trübe war und die führenden Männer in der D. L. G. nach neuen und wirksamen Hilfskräften eifrigst Umschau hielten.

Besonders war es damals der Generalsekretär von Mendel, der zur Gründung von Genossenschaften die Anregung gab. So entstanden 1880 die ersten Bezugsgenossenschaften (Konsumvereine); 1881 folgte die erste Molkereigenossenschaft; 1885 traten die Spar- und Darlehnskassen ins Leben. Später folgten andere Gruppen.

Heute ist die Zahl der Genossenschaften im Dienste der Landwirtschaft bereits außerordentlich groß. Sie wird uns in diesem Augenblick (Anfang 1912) auf 285 angegeben. Jedoch noch immer ist sie im Wachsen begriffen, wenn auch der Gipfel der Gründungen jedenfalls überschritten ist. Nur in einzelnen Landesteilen muß das Genossenschaftsnetz noch erheblich ausgebaut werden.

Nachfuge von Anfang 1913. Gegenwärtig mag die Gesamtzahl der Genossenschaften im Lande ungefähr 320—325 betragen.



In ihrer übergroßen Mehrheit konzentrieren sich unsere Genossenschaften in dem 1890 errichteten Verbandsverbande Oldb. Landwirtschaftlicher Genossenschaften. Dieser Verband hat einmal den Zweck, die nach den §§ 53 u. f. des Reichs-Genossenschaftsgesetzes notwendigen Revisionen bei den ihm angeschlossenen Genossenschaften zu bewirken; zum andern will er den letzteren in jeder Hinsicht eine Stütze und ein Berater sein und drittens auch zum weiteren Ausbau des Genossenschaftsnetzes mit beitragen. In seinen Diensten stehen ein Generalsekretär und zwei Revisoren. Eine Bücherrevisions- und Rechnungsstelle steht den Genossenschaften zwecks Unterstützung in der Buchführung zur Verfügung. Im Oldenburgischen Landwirtschaftsblatt besitzt der Verband in den „Genossenschaftlichen Mitteilungen“ eine eigene Abteilung.

Dem Verbandsverbande waren im Oktober 1911 angeschlossene:

- a) 3 Zentralgenossenschaften, nämlich die Landw. Zentralgenossenschaft (Zentralstelle der landw. Bezugsgenossenschaften oder Konsumvereine), die Verkaufsgenossenschaft Nordwestdeutscher Molkereien, mit der zurzeit 26 Genossenschaften arbeiten, und die Landwirtschaftsbank (Zentrale der Spar- und Darlehnskassen, früher Landesgenossenschaftskasse genannt).
- b) 65 Kreditgenossenschaften (Spar- und Darlehnskassen).
- c) 72 Bezugsgenossenschaften (landw. Konsumvereine).
- d) 35 Molkereigenossenschaften.
- e) 25 Eierverkaufsgenossenschaften.
- f) 23 sonstige Genossenschaften (1 Obstverwertungs-G., 3 Viehabsatz-G., 6 Hengsthaltungs-G., 8 Stierhaltungs-G. u. c.).

Das ergibt im ganzen 223 angeschlossene Genossenschaften. Bis Ende Dezember 1912 wuchs diese Zahl aber noch auf 253 und bis Mai 1913 auf 263 an. Ein Anwachsen auf 270 oder 275 innerhalb des Jahres 1913 ist nicht unwahrscheinlich.

Von den nicht an den Verband angegliederten Genossenschaften waren Ende 1911 26 ohne irgend welchen Anschluß. Andere 26, sämtlich Spar- und Darlehnskassen im Süden des Herzogtums, hatten damals, wie noch heute, ihren Stützpunkt leider bei der betr. westfälischen Zentralstelle in Münster, was im Interesse der Einheitlichkeit des heimischen Genossenschaftswesens jedenfalls zu bedauern ist.

Auch der Verband der Eierverkaufsgenossenschaften, der, zwar selbst keine Genossenschaft, für ca. 22 Einzelgenossenschaften in geschäftlicher und zuchttechnischer Hinsicht eine führende und beratende Stelle bildet, steht nicht in unmittelbarer Beziehung zu dem Verbandsverbande. Im ganzen bestehen zurzeit mehr als 30 Eierverkaufsgenossenschaften, von denen freilich ein paar als wirkliche Genossenschaften nicht anzusehen sind.

Als eine Stütze des Molkereigenossenschaftswesens und zur Förderung der Milchwirtschaft überhaupt entfaltet der unter A. c. 17. schon erwähnte Verein Oldb. Molkereigenossenschaftsvorstände nach jeder Richtung eine verdienstliche Tätigkeit.

Ferner könnte hier genannt werden die Garantievereinigung Oldenburger Molkereigenossenschaften (Ende 1911 mit 12 Genossenschaften).

Den Interessen des heimischen Molkereiwesens will auch die „Hauptgenossenschaft Oldenburger Meiereien“ dienen, eine Vereinigung genossenschaftlichen Charakters, die sich speziell die Aufgabe der Förderung des Butterabsatzes an die Kaiserl. Marine gestellt hat.

Nun zu dem Bilde von der Bedeutung und Lebenskraft unseres heutigen Genossenschaftswesens noch ein paar weitere Striche durch einige besonders bezeichnende Zahlen.

In den Jahren 1910 bis 1912 betrug der Gesamtumsatz:

Bei der Landw. Zentralgenossenschaft

(Einkaufswert der Waren, ohne Fracht, Zoll u.)	1910:	1911:	1912:
..... M	2 805 316	5 054 673	6 621 577

Bei der Oldb. Landwirtschaftsbank „ 77 457 997 98 093 788 142 852 632

Einzelne Spar- und Darlehnskassen kamen 1911 in ihrem Umsatz auf 5 000 000 M oder darüber, 1912 aber auf mehr als 6 Millionen. In einem Falle wurden rund 8 Millionen erreicht. Einige Bezugs-genossenschaften setzten 1911 für ungefähr 1 000 000 M Waren um. In einem Falle kam der Umsatz auf rund 1 120 000 M. In 1912 wuchs der Geschäftsumfang fast überall noch weiter an.

Der Bezug der Landw. Zentralgenossenschaft an Waren belief sich in den Jahren 1910 und 1911 auf 254 146 und 574 637 Ztr. Futtermittel, 885 462,5 und 1 007 195,5 Ztr. Düngemittel, 6671 und 7817,5 Ztr. Saatgut, 16 813 und 16 870 Ztr. Landesprodukte, 5826,5 und 7831 Ztr. Verschiedenes, zusammen 1 168 919 und 1 614 321 Ztr. In 1912 erreichte der Gesamtbezug 1 845 434 M.

Der Hauptgrund des gewaltigen Anstiegens der Zahl für Futtermittel im Jahre 1911 gegenüber 1910 lag in der Ausdehnung des Getreideumsatzes, besonders des Gerstenumsatzes, begünstigt durch die im Lande herrschende Futterknappheit.

Die Eierverkaufsgenossenschaften des Herzogtums lieferten im Jahre 1910 für rund 1 1/2 Millionen Mark Eier nach auswärts, eine Zahl, die seither noch weiter angewachsen sein wird.

Die beiden Genossenschaften: Eierverkaufsgenossenschaft Wiefelstede und Molkereigenossenschaft Rodenkirchen sind heute als die größten und kräftigsten deutschen Genossenschaften ihrer Art anzusehen. Wiefelstede hatte 1910 einen Erlös aus dem Eierverkauf von 219 058 M (1911 rund 250 500) und Rodenkirchen eine Butterproduktion von 507 196 kg, bei dem erzielten Durchschnittspreis von 2,64 M gleich einem Werte von 1 338 997,44 M (1912 = 543 096 kg, 2,802 M, 1 521 755 M). Um den riesenhaften Betriebsumfang der Molkerei Rodenkirchen noch weiter zu illustrieren, sei berichtet, daß die jährliche Milchlieferung etwa zwischen 13 und 15 Millionen kg beträgt (1908 = 15 161 190, 1912 = 14 838 200 kg). Im Jahre 1911 war die höchste Tageslieferung mit 57 510 kg am 25. Mai zu verzeichnen. Dieser Molkerei kommen an Betriebsumfang am nächsten die Genossenschaftsmolkereien Zaderberg und



Strückhausen, die im Jahre 1911 9 434 913 und 9 217 190, im Jahre 1912 9 951 698 und 9 415 464 kg Milch verarbeiteten. Mit Rodenkirchen stehen Jaderberg und Strückhausen an der Spitze aller Molkereigenossenschaften des Deutschen Reichs. Es sei noch erwähnt, daß Rodenkirchen seinen Lieferanten das Kilogramm Milch (bei freier Rückgabe von 80 Prozent Magermilch und 10 Prozent Buttermilch) bezahlte: 1900 mit 6,48, 1905 mit 7,80, 1910 mit 8,50, 1911 mit mit 8,74 und 1912 mit 8,80 Pf.

Zu den Spar- und Darlehnskassen und ihrer Zentrale werde noch angeführt, daß durch sie im Verein mit der im Jahre 1883 auf Anregung der D. L. G. gegründeten Bodenkreditanstalt (jetzt „Staatliche Kreditanstalt“) das ganze oldenburgische Kreditwesen in einer für den Landwirt recht vorteilhaften Weise beeinflusst worden ist, zur Förderung der Wohlfahrt des gesamten Landes. —

Es erscheint angezeigt, am Schlusse dieses Abschnitts noch einiger wichtiger Organisationen Erwähnung zu tun, die in ihrem Wesen mit unseren landwirtschaftlichen Genossenschaften und Vereinigungen, soweit sie vorstehend berührt wurden, zwar viel Verwandtes haben, indessen bei einer Betrachtung unseres Vereins- und Genossenschaftswesens für gewöhnlich nicht mit ins Auge gefaßt werden, auch zu unserer L. R. und den mit dieser zusammenwirkenden Vereinigungen keine gesetzlichen und statutarischen Beziehungen haben. Wir meinen hier die verschiedenen im Lande bestehenden Ent- und Bewässerungs-genossenschaften, vorwiegend und mit Hilfe staatlicher technischer Kräfte errichtet zur Förderung der Wiesenmelioration. Von ihnen sind die vier großen Genossenschaften im oberen Hunteal, deren jüngste die im Jahre 1900 gebildete Wardenburger Genossenschaft ist, die bekanntesten und bedeutendsten.

Wollte man noch weiter greifen, so könnte auch ein Hinweis auf die zahlreichen Wegegenossenschaften, auf Kanal- und Wasserzugsgenossenschaften, ferner auf die für unsere Marschen und ihre Landwirtschaft so überaus wichtigen Deich- und Sielachten angefügt werden. Doch würde ein Eingehen auf diese und ähnliche Organisationen ebenfalls ein Überschreiten des Rahmens dieser Arbeit bedeuten. Auch ist ja das Deich- und Sielwesen bereits in einem vorhergehenden Kapitel besprochen worden. Gleich fern liegt hier eine Betrachtung der land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft; sie gehört in Abschnitt XVI, Versicherungswesen.

XV. Schulwesen.

Auch im landwirtschaftlichen Schulwesen stehen wir einem der vornehmsten Faktoren gegenüber, die im letzten halben Jahrhundert günstig auf die Entwicklung der heimischen Landwirtschaft eingewirkt haben. Es würde für unsere Landwirte nicht möglich gewesen sein, die Anforderungen der Zeit zu erkennen und ihnen gerecht zu werden, wenn nicht die verbesserten Unterrichtsanstalten aller Arten und Grade, insbesondere aber die landwirtschaftlichen Fachschulen ihnen dazu das Rüstzeug gegeben hätten.



Konnte im Anfang auch nur ein geringer Teil der jungen Bauernsöhne eine gute, den Zeitverhältnissen entsprechend eingerichtete Fachschule besuchen, so war das im Vergleich mit der Vergangenheit doch schon ein großer Gewinn. Vor allem trug es dazu bei, den Landwirten in ihrem neu erwachten und von allen berufenen Seiten unterstützten Streben nach vorwärts fach- und fachkundige Führer zu geben, die nun ihrerseits wieder, in gerechter und dankbarer Würdigung des ihnen durch den Besuch der landwirtschaftlichen Lehranstalt gewordenen Vorzugs, es als eine ihrer ersten Aufgaben erkannten, immer weiteren Schichten der Berufsgenossen die Gelegenheit zu einer zeitgemäßen Fachschulbildung darzubieten.

Die erste, auf einigermaßen gesicherter Grundlage und nach modernen Grundsätzen eingerichtete landwirtschaftliche Unterrichtsanstalt im Oldenburger Lande, ja fast im ganzen deutschen Nordwesten, war die Ackerbauschule in Neuenburg. Sie wurde unter Förderung durch die D. L. G. und die Staatsregierung, vornehmlich aber unter Mitwirkung des damaligen Landesökonomierats, späteren Geh. Oberkammerrats Rüder im Jahre 1862 von unserm unvergeßlichen „Vater Thyen“ gegründet.

Johann Diedrich Thyen, ein Sohn unseres Ammerlandes, geboren 1825 in Apen, trug schon seit langem den Wunsch in seiner Brust, der oldenburgischen Landwirtschaft das zu geben, was ihr seiner festen Überzeugung nach am meisten not tat, eine nach seinen Ideen eingerichtete Fachschule. Aber die Umstände waren ihm, als er nach vollendeter Ausbildung von Bonn und Hohenheim ins Land zurückkam, noch nicht günstig, und so versuchte er vorübergehend die Verwirklichung seiner Pläne im benachbarten Hess. Sobald aber in unserm Lande die Wege für ihn einigermaßen geebnet waren, gab er das dortige Institut wieder auf und begründete in seinem Heimatlande ein neues, dank der ihm gewordenen Unterstützung und dank seiner hervorragenden Tatkraft und Tüchtigkeit mit dem allbekannten schönen Erfolge. Die Neuenburger Ackerbauschule ist zu einem reichen Segen geworden, nicht nur für das Oldenburger Land, sondern auch für die benachbarten Staatsgebiete.

Leider machten die veränderten Verhältnisse, insbesondere die veränderte Regelung des Berechtigungswesens (Einjährigendienst) im Jahre 1879 die Verlegung der Anstalt nach Barel notwendig, wo sie als „Berechtigte Landwirtschaftsschule“ weiter geführt wurde und noch heute besteht. (Siehe weiter unten.)

Im Jahre 1864 wurde zu Cloppenburg die zweite, hauptsächlich für den Süden des Landes bestimmte Ackerbauschule errichtet. Auch sie hat Vortreffliches geleistet und befindet sich noch jetzt in Blüte.

Aber es stellte sich mit der Zeit heraus, daß die beiden vorhandenen Lehranstalten den gewachsenen Bedürfnissen nach Fachbildung nicht mehr zu entsprechen vermochten. Vor allem ergab sich, daß Schulen notwendig waren, die auch den Söhnen der kleineren und weniger bemittelten Landwirte eine Ausbildungsgelegenheit bieten konnten, ohne diese jungen Leute mehr als irgend notwendig der praktischen Tätigkeit zu entziehen. Man verlangte sog. Winterschulen, deren Kursus zweijährig war, und die im dazwischen



liegenden Sommer ihre Schüler der väterlichen Wirtschaft wieder zurückgaben. Man ging hierbei auf vielen Seiten davon aus, daß das zu erstrebende Ziel eine landwirtschaftliche Lehranstalt in jedem Teile des Landes, wo möglich in jedem Amte sein müsse.

Solche Ansichten wurden anfangs nicht selten als Utopien hingestellt, aber schon heute hat sich jenes Ziel nahezu verwirklicht. Und was noch an der Verwirklichung fehlt, wird sicherlich in nicht zu ferner Zeit hinzugefügt werden.

Im Jahre 1893 wurde die erste landwirtschaftliche Winterschule errichtet, die zu Zwischenahn. Ein Jahr darauf entstanden die gleichartigen Anstalten zu Dinklage, Delmenhorst und Wildeshausen. Nach zehnjähriger Pause trat eine Vermehrung um zwei weitere Anstalten ein; es wurden die Schulen zu Fever und Stollhamm gegründet, denen dann in der neueren Zeit die zu Oldenburg und Friesoythe, und ganz vor kurzem die zu Barel und Brake folgten, so daß wir jetzt im ganzen 10 landwirtschaftliche Winterschulen besitzen, jede zu zwei Klassen. Somit ist die Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Lehranstalten im Lande zurzeit 12, oder eigentlich 13, wenn man nämlich die mit der Landwirtschaftsschule in Barel bis Ostern 1912 noch verbundene Ackerbauschule als eine besondere Anstalt ansehen und mitzählen will. Die jüngste Winterschule, die zu Brake, wurde im Herbst 1912 eröffnet.

Zu den landwirtschaftlichen Schulen in Barel ist noch folgendes erläuternd hinzuzufügen: Nach der für viele unerwarteten und für manche auch unerwünschten Gestaltung der Dinge in den letzten Jahren wird die berechtigte Landwirtschaftsschule nicht mehr lange bestehen. Sie wird im Frühjahr 1914 eingehen. Bereits vor etwa drei Jahren plante man die Aufhebung der Anstalt, indem man der Meinung war, daß sie zu große staatliche Zuschüsse erfordere. Dann schienen jedoch die Aussichten auf Erhaltung der Schule wieder zu wachsen, bis ganz neuerdings die Sachlage abermals eine ungünstige wurde. An Stelle der „Landwirtschaftsschule“ soll jetzt eine „Höhere landwirtschaftliche Lehranstalt“ errichtet werden, jedoch soll diese ihren Sitz nicht in Barel, sondern in Oldenburg haben. Sie wird eine gehobene, sich eng an die Praxis anschließende reine Fachschule sein, berechnet für Schüler mit einer angemessenen Vorbildung. Der Kursus wird sich jedesmal vom Herbst bis in den nachfolgenden Sommer hinein erstrecken. Ins Leben treten soll die neue Anstalt im Herbst 1914.

Im allgemeinen kann die bisherige Beordnung der Fachunterrichtsfrage in unserem Lande als eine recht befriedigende bezeichnet werden. Die jetzt bestehenden Anstalten ergänzen einander in bester Weise und wetteifern miteinander in fleißiger, planvoller Arbeit. War es aber notwendig, so tiefgreifende Umänderungen vorzunehmen, wie sie jetzt in Barel und Oldenburg bevorstehen, so sei die Hoffnung ausgesprochen, daß dem Ganzen dadurch kein Schaden erwachsen möge.

Ein sehr glücklicher Umstand war es bislang, daß die Leitung aller unserer Fachschulen ohne Ausnahme in so tüchtigen Händen ruhte, mochte auch der Erfolg der aufgewendeten Mühe nicht überall gleich groß sein.



Ganz außerordentlich trug es seither zur Erhöhung des fruchtreichen Wirkens der Anstalten bei, daß, wie es namentlich bei den Winterschulen der Fall war, die Vorsteher und übrigen Fachlehrer eine reiche Wanderlehrertätigkeit entfalteten. Sie waren und sind noch heute vielfach die Seele des landwirtschaftlichen Vereinslebens, üben eine umfassende Versuchstätigkeit aus und stellen sich jedem Landwirt ihres Bezirks gern mit Rat und Tat zur Verfügung.

Ein Bild des Besuches der 10 bzw. 11 Lehranstalten im Wintersemester 1910/11 stellt sich uns in der nachstehenden Übersicht dar.

Wintersemester 1910/11	Winterschule										Summa	
	Landwirtschaftsschule Barel	Ackerbauische Barel	Ackerbauische Oldenburg	Zwischenacht	Delmenhorst	Wildeshausen	Dinklage	Sever	Stollhamm	Oldenburg		Friesoythe
Schülerzahl	56	25	39	34	50	39	44	37	18	72	43	457

Die besprochenen Fachschulen sind von der allergrößten Bedeutung für das landwirtschaftliche Unterrichtswesen. Indessen ist mit ihnen die Reihe der Einrichtungen, die dazu dienen sollen, den Landwirten oder den für die Landwirtschaft tätigen Personen nützlichen Unterricht zu vermitteln, noch nicht erschöpft. Bei allen noch weiter zu nennenden Einrichtungen handelt es sich jedoch nur um kürzere Kurse oder um eine Unterrichterteilung in einzelnen Zweigen landwirtschaftlichen oder verwandten Wissens und Könnens.

Es sind zu erwähnen:

Kurse über Pferdezücht, z. B. früher vom südlichen Pferdezüchterverbande veranstaltet. Unterricht in Pferdekunde wurde verschiedentlich auch als eigenes Unternehmen von Tierärzten erteilt. Das mag auch noch jetzt vorkommen.

Hufbeschlagschule in Oldenburg. Der Kursus dauert in der Regel vier Monate. Die meisten Schüler erhalten von der L. K., den Züchterverbänden oder sonstigen Stellen einen Zuschuß.

Kurse über Obstbau, abgehalten vom Landesobstgärtner. Dieser Beamte veranstaltet ferner Kurse über Obstverwertung, besonders für Frauen, sowie über Obstverpackung.

Kurse über Pflanzenkrankheiten und Pflanzenschutz, gelegentlich veranstaltet von unseren Landwirtschaftslehrern, insbesondere von dem Inhaber der Landes-Sammel- und Auskunftsstelle. (Vergl. Abschn. X.)

Kurse über Buchführung, gelegentlich im Auftrage der L. K. unternommen durch die Landwirtschaftslehrer. Dazu sei bemerkt, daß von der L. K. Bücher einer Muster- oder Normalbuchführung verabsolgt werden. Ferner wurden von Landwirtschaftslehrern verschiedene Beispielsbuchführungen eingerichtet.

Kurse zur Einführung in die Anwendung der Elektrizität im landw. Betriebe, veranstaltet von der L. K., in Verbindung mit der

- Landwirtschaftsschule in Varel. Im November 1911 fand in Varel der fünfte derartige Kursus statt. Für später, zunächst für Juni 1912, wird ein Ausbau dieser Kurse zu „erweiterten landwirtschaftlichen Kursen“ geplant.
- Unterweisungskurse für Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder von Molkereigenossenschaften, veranstaltet vom Verbands der landwirtschaftlichen Genossenschaften, im Verein mit der L. K., zum ersten Male im Winter 1911/12.
- Unterweisungskurse für Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder (einschließlich Rendanten) der Spar- und Darlehnskassen, veranstaltet wie vorhin, zum ersten Male im Januar 1913.
- Unterweisungskurse für Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder aller Arten von Genossenschaften innerhalb eines Amtsbezirks, veranstaltet wie vorhin, zum ersten Male im März 1912 für das Amt Oldenburg.
- Kurse für Milchkontrollbeamte, eingerichtet von der L. K.
- Landwirtschaftliche Vortragskurse für die Garnison Oldenburg. Mit diesen Kursen, abgehalten in den Wintermonaten, will man nicht nur landwirtschaftliche Kenntnisse verbreiten, sondern vor allen Dingen das Interesse am Landbau bei den Teilnehmern erhalten und beleben, um so ein Mittel zur Bekämpfung der vielfach noch immer bemerkbaren Landflucht zu gewinnen. Wie weit man mit diesem von der L. K. geförderten Unternehmen den beabsichtigten Erfolg erzielen wird, muß die Zukunft lehren. Die Einrichtung ist noch zu neu, um schon ein bestimmtes Urteil zu ermöglichen. Hoffen wir aber das Beste! Es handelt sich um eine gute Sache.
- Vortragszyklus für praktische Landwirte, eingerichtet von der L. K. Der auf drei Tage berechnete Zyklus fand zum ersten Male im Jahre 1912 statt, zu Ende Januar, unter sehr starker Beteiligung. Er soll sich alljährlich wiederholen und wird so, im Verein mit der ebenfalls dreitägigen Hengstkörung und der Winterversammlung des Bundes der Landwirte, Oldenburg seine „große landwirtschaftliche Woche“ geben.
- Landwirtschaftliche Fortbildungsschulen. Es ist wiederholt der Versuch gemacht worden, derartige Schulen ins Leben zu rufen (vergl. Rechenschaftsbericht der D. L. G. für 1896/99), doch bisher nicht mit dem erhofften Erfolge. Dennoch verdient diese Sache auch fernerhin Aufmerksamkeit. Landwirtschaftliche oder „ländliche“ Fortbildungsschulen, zweckmäßig eingerichtet und gut geleitet, können ohne Zweifel segensreich wirken, können namentlich auch zur Erhaltung eines gesunden Geistes in unserer ländlichen Jugend dienen. Im übrigen muß man aber sagen, daß solche Schulen kaum noch in jeder Hinsicht eine zwingende Notwendigkeit sind, da wir einmal zahlreiche Winterschulen besitzen und zum andern manchenorts gewerbliche oder sonstige Fortbildungskurse bestehen, die z. T. auch der ländlichen Jugend zugute kommen. Im übrigen werden uns schon die nächsten Jahre voraussichtlich eine gesetzliche Regelung auch des ländlichen Fortbildungsschulwesens bringen.



Landwirtschaftliche Haushaltungskurse (Wander-Haushaltungsschulen). Diese ebenso notwendigen wie segensreichen Kurse für Landwirtstöchter (in anderer Form, unter der Leitung von katholischen Ordensschwestern, in einem Teile des Südens schon länger bekannt) wurden in den letzten Jahren in verschiedenen Amtsbezirken insonderheit der Mitte und des Nordens eingerichtet oder sind hier in der Vorbereitung begriffen. Voraussichtlich werden sie ihre Wirksamkeit bald über das ganze Land erstrecken können. Eine ständige Haushaltungsschule, in der Art der Anstalten von Celle, Helmstedt zc., wie sie in langjährigen Verhandlungen von vielen Seiten als wünschenswert hingestellt wurde, hat sich bisher noch nicht verwirklichen lassen; sie dürfte bei der gegenwärtigen Sachlage auch kaum noch ein dringendes Erfordernis sein.

Endlich möge noch darauf hingewiesen werden, daß auch die landwirtschaftlichen Vereine aller Gattungen mit ihren Versammlungen und Vorträgen, wenn sie regelmäßig besucht werden, als eine Schule für den Landwirt gelten können, und zwar im allgemeinen als eine ganz vortreffliche. Wie reich hier für jeden, jung wie alt, die Gelegenheit ist, sein Wissen aufzufrischen und zu erweitern, das geht schon daraus hervor, daß allein in der Gruppe der an die L. K. angeschlossenen landwirtschaftlichen Ortsvereine, trotz der manchenorts zeitweilig vorhandenen Laueheit, jährlich mehr als 400 Versammlungen abgehalten werden. Von Mai 1910 bis Mai 1911 waren es 414 Versammlungen mit 371 Vorträgen. Wenn man auch die übrigen landwirtschaftlichen Vereine, über die in Abschnitt XIV berichtet wurde, mit in Betracht zieht, unter Einschluß der Genossenschaften, so darf man die Zahl der Versammlungen vielleicht auf 1000—1200 und die Zahl der Vorträge auf 600—700 veranschlagen. Man denke allein an das rege Leben in vielen Obstbau-, Geflügelzucht- und Bienenzuchtvereinen, sowie in manchen landwirtschaftlichen Klubs. Die Vorträge werden in der weitaus größten Zahl gehalten von den Landwirtschaftslehrern und den Beamten der L. K. und der Versuchsstation. Doch sind auch der Landesobstgärtner und einzelne Vertreter des Genossenschaftswesens recht stark beteiligt.

Auch die Ausstellungen und sodann die Vereinsausflüge üben einen bildenden und belehrenden Einfluß aus. Hier ist nicht zuletzt der von der L. K. veranstalteten Gesellschaftsreisen ins Ausland zu gedenken (bisher nach Holland, Dänemark, Schweden und England, 1912 nach Frankreich)

Schließlich bleibt noch übrig, neben den privaten und öffentlichen Büchereien auch die landwirtschaftliche Presse als ein vortreffliches Fachbildungsmittel für jung und alt zu erwähnen. Außer der einheimischen Fachzeitung, dem „Olb. Landwirtschaftsblatt“, werden von den Landwirten mehrfach auch auswärtige Zeitschriften gelesen, u. a. die „Mitteilungen der D. L. G.“, die „Illustrierte Landw. Zeitung“, die „Deutsche Landw. Presse“ und die „Deutsche Landw. Tierzucht“. Außerordentlich wichtig ist es aber, daß gegenwärtig fast unsere gesamte Tagespresse, teils in besonderen und zumeist gut zusammengestellten regelmäßigen Wochenbeilagen, der Landwirtschaft einen breiten Raum widmet.



XVI. Versicherungswesen.

Es sollen in dieser Arbeit nachstehende Zweige des Versicherungswesens, als für die oldenburgischen Landwirte von Bedeutung, in Betracht gezogen werden.

1. Lebensversicherung.

In Würdigung des Umstandes, daß die Lebensversicherung der Landwirtschaft von großem Nutzen sein kann, da sie u. a. zur Erhaltung des Grundbesitzes in der Familie, zur Abtragung von Hypothekenlasten, zur Verhütung künftiger Verschuldung und zur Hebung des persönlichen Credits beizutragen vermag, haben D. L. G. und L. R. seit langer Zeit schon auf die Benutzung dieser Versicherungsart hinzuwirken sich bemüht. So schloß die D. L. G. bereits im Jahre 1885 mit der großen Gothaer L.-V.-Gesellschaft einen Vertrag ab, welcher der Landwirtschaft besondere Vorteile sicherte. Allein einen sehr großen Umfang hat die Lebensversicherung in landwirtschaftlichen Kreisen bislang kaum erreicht.

2. Arbeiterversicherung.

Zu dieser, auf Grund von Reichsgesetzen geschaffenen Versicherung haben mit den übrigen deutschen auch die oldenburgischen Landwirte im Laufe der Jahre namhafte Beiträge leisten müssen. Daher bedeutet die Arbeiterversicherung für die heimische Landwirtschaft, ebenso wie für die Industrie und andere Zweige der Volkswirtschaft, eine recht starke Belastung. (Vergl. Abschn. I. und VII.) Es ist jedoch nicht außer Betracht zu lassen, daß durch die in Rede stehende Versicherung fast überall, hier mehr, dort minder, eine Herabminderung der Armenlasten bewirkt worden ist.

a) Krankenversicherung. Sie ist heute in unserem Lande noch verschieden geregelt, insbesondere für die landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten. Erstere stehen in den meisten Landesteilen zurzeit noch außerhalb dieser Versicherung, während die letzteren teils an besondere Dienstboten-, teils an die Gemeindefrankenkassen angeschlossen sind. Eine einheitliche Regelung des Krankenkassenwesens ist erst mit Inkrafttreten der neuen Reichsversicherungsordnung (am 1. Januar 1914) zu erwarten.

b) Unfallversicherung. Diese Versicherung interessiert uns hier vor den übrigen Zweigen der Arbeiterversicherung, da sie, wie anderswo im Reiche, auch im Herzogtum Oldenburg besonders für die Landwirtschaft beordnet worden ist, und zwar in einheitlicher Weise. Sie hat bekanntlich die Entschädigung der durch Unfall erwerbsunfähig gewordenen landwirtschaftlichen Arbeiter sowie der Betriebsunternehmer mit einem Einkommen unter 2000 M (einschließlich der im landwirtschaftlichen Betriebe tätigen Angehörigen aller, also auch der wohlhabenderen Unternehmer) zum Zweck, im Falle der längeren Dauer der Erwerbsunfähigkeit (über 13 Wochen). Auch sieht sie im Falle eines durch Unfall herbeigeführten Todes die Hinterbliebenenunterstützung vor. Zur Durchführung der Unfallversicherung wurde in unserem Lande 1888 die



Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte errichtet. Erstes Geschäftsjahr 1889.

Der Genossenschaft gehörten im Jahre 1910 die Inhaber von 35 845 Betrieben an (1911 = 36 062). In 33 331 dieser Betriebe wurden Arbeiter und sonstige Hilfskräfte beschäftigt, während in 2514 die Arbeit nur vom Unternehmer und seiner Ehefrau geleistet wurde. Im genannten Versicherungsjahre kamen 893 Unfälle zur Anmeldung, 292 zur ersten Entschädigung. Insgesamt wurde 1910 an Entschädigungen gezahlt 238 946,68 *M* (1911 = 244 312,39). Dieser Betrag war nebst den Kosten der Verwaltung zc. gemäß den gesetzlichen Bestimmungen von den versicherungspflichtigen Landwirten einzuziehen. Im ganzen wurde 304 940,92 *M* (1911 = 310 054,78) auf letztere umgelegt. Da nun die Gesamtsumme der Lohnwerte der in den versicherten Betrieben beschäftigten Arbeiter 37 481 472,43 *M* (1911 = 37 724 265,07) betrug, so entfiel 1910 auf 100 *M* Lohnwert ein Beitrag von 81,36 Pfg. (1911 = 82,20).

In den 22 Jahren seit Bestehen der Versicherung, von 1889—1910 inkl., wurden bei der Berufsgenossenschaft im ganzen 22 215 Unfälle angemeldet, während bei 7307 die Entschädigungspflicht anerkannt wurde. Die Summe der Entschädigungen in der genannten Periode belief sich auf 3 332 033,47 *M* (inkl. 1911 auf 3 575 979,01).

Nach der Reichsstatistik gelten zur Zeit rund 145 000 Personen als bei der Berufsgenossenschaft Oldb. Landwirte versichert.

c) Alters- und Invalidenversicherung. Träger dieser Versicherung für das Oldenburger Land ist die Landesversicherungsanstalt in Oldenburg. Die Zahl der bei dieser Anstalt Versicherten mag annähernd 80 000 betragen (1907 reichlich 76 000). Eine besondere Regelung für die Landwirtschaft besteht nicht. Von den Arbeitgebern, ob Landwirt oder nicht, wird überall die Pflicht des Markenklebens als außerordentlich lästig empfunden, und durch diesen Zwang wird der in Rede stehende Versicherungszweig der Bevölkerung häufig noch unsympathischer als durch die auferlegten Geldopfer an sich. Am 1. Januar 1912 trat mit der Einführung neuer Marken auch für die Landwirtschaft eine Erhöhung der Beitragspflicht ein.

3. Haftpflichtversicherung.

Durch die Vorschriften des neuen bürgerlichen Rechts hat für jeden Staatsbürger, insbesondere aber für den Landwirt, die Haftpflicht eine stark erhöhte Bedeutung erlangt. Vornehmlich droht dem Landwirt fast täglich eine nicht geringe Haftgefahr durch seine Tiere und Maschinen.

In unserem Lande suchten sich die Landwirte anfangs durch Benutzung der großen auswärtigen Privatversicherungen vor Schaden zu sichern. Auch wurde versucht, im Inlande besondere Gesellschaften zu diesem Zwecke zu errichten. Von solchen Unternehmungen hat allein die am 1. Januar 1900 ins Leben getretene Oldenburger Haftpflicht-Versicherungsgesellschaft Erfolg und Bestand gehabt, da sie in Anlehnung an die



Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte errichtet wurde. Der Anschluß an letztere wurde mit dem Jahre 1909 noch enger. Jetzt führt die Versicherung den Namen „Haftpflicht-Versicherungsanstalt der Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte“.

Da noch zahlreiche Landwirte mit auswärtigen Gesellschaften in Vertrag stehen, ist der Umfang der Tätigkeit der neuen Anstalt fürs erste noch kein großer, aber jedenfalls ein wachsender. Am 1. Januar 1911 waren 2013 Landwirte an das Unternehmen angeschlossen (1. Januar 1912 = 2128).

Es sei angefügt, daß noch ein anderes Haftpflicht-Versicherungsunternehmen zu der Berufsgenossenschaft der Landwirte Beziehungen hat, insofern, als ihre Geschäfte bei dieser Genossenschaft geführt werden. Wir meinen die auch im Jahre 1909 entstandene Gemeinde-Haftpflichtversicherungsgesellschaft, deren Mitgliederkreis sich auf politische Gemeinden, Kirchengemeinden, Amtsverbände, Schulachten, Orts- und Ortswegeverbände, sowie Sielachten erstreckt.

Schließlich werde noch erwähnt, daß die Bienenzüchter unseres Landes durch Anschluß an den Imkerverversicherungsverein für die Provinz Hannover und angrenzende Gebiete gegen Sach- und Haftpflichtschäden ziemlich zahlreich Versicherung genommen haben.

4. Feuerversicherung.

Im Oldenburger Lande sind Immobilien- und Mobiliarversicherung verschieden beordnet, indem mit sehr wenigen Ausnahmen die Immobilien im ganzen Herzogtum, ausschließlich des Jevelandes, bei der staatlichen Brandkasse zwangsweise versichert sind, während die Mobiliarversicherung Privatsache ist. Für das Jeveland besteht für die Gebäudeversicherung die Jevelsche Brandversicherungsanstalt, der gegenüber aber kein Versicherungszwang vorliegt.

Die staatliche Brandkasse hat ganz neuerdings eine völlig veränderte Regelung erfahren, die für die Landwirtschaft namentlich durch die Bildung von Gefahrenklassen Bedeutung hat. Durch diese Klassifizierung erhöht sich für die meisten landwirtschaftlichen Gebäude die Beitragspflicht recht beträchtlich. Die Brandkassenreform bedingt auch das Eingehen der jevelschen Sondereinrichtung, die nur noch bis 1816 Versicherungsanträge anzunehmen berechtigt ist.

Die Eingutversicherung, die von den Landwirten fast überall durchgeführt wird, geschieht bei verschiedenen in- und ausländischen Gesellschaften. Unter den ersteren, die größtenteils auf Gegenseitigkeit beruhen, sind einige nur von geringem Umfange, indem sie sich kaum weiter als auf das Gebiet einer Gemeinde erstrecken.

Die Waldversicherung hat im Herzogtum bislang noch keinen nennenswerten Umfang gewinnen können, trotzdem zu ihrer Förderung die D.L.G. im Jahre 1898 mit der Gladbacher Feuerversicherungsgesellschaft einen Vertrag abschloß.



5. Hagelversicherung.

Die Versicherung gegen Hagelschaden liegt zum größten Teile in den Händen der altbewährten, bereits 1865 gegründeten Oldenburgischen Hagelversicherungsgesellschaft, deren Grundlage die Gegenseitigkeit ist. Die Gesellschaft ist als zweckverwandter Verein der L. K. angeschlossen. Im Jahre 1891 zweigte sich von ihr die Hagelversicherungsgesellschaft für den Norden ab, ging aber schon nach neun Jahren wieder ein. Im allgemeinen arbeitet die Oldb. Hagelversicherungsgesellschaft, da sie unter der Mitwirkung tüchtiger Landwirte vortrefflich geleitet wird und äußerst geringe Verwaltungskosten hat, sehr billig. Für 100 *M* Versicherungssumme wird häufig nur 0,30 *M* Beitrag erhoben, vereinzelt noch weniger. So betrug der Beitrag im Jahre 1882 nur 0,15, im Gründungsjahre 1865 gar nur 0,05 *M*. Nur bei ungewöhnlich schweren und verbreiteten Schäden tritt eine erhebliche Erhöhung des Beitrags ein. So mußte beispielsweise im Jahre 1908 0,80 und im Jahre 1910 1,30 *M* gefordert werden. In der Periode 1890 bis 1911 inkl. wurden folgende Jahresbeiträge auf 100 *M* Versicherungssumme erhoben (in Pfennigen): 30, 50, 35, 30, 31, 42, 65, 27 (1897), 35, 40, 65, 35, 30, 30, 30, 50, 40, 40, 80, 50, 130 (1910), 60. Die Versicherungssumme der 15 838 Mitglieder der Gesellschaft belief sich im Jahre 1911 auf 18 404 990 *M*. Die zu entschädigenden Verluste durch Hagel erreichten 1907 = 40 205, 1908 = 129 833, 1909 = 3410, 1910 = 348 322, 1911 = 77 794 *M*. Der Reservefonds enthielt 1908 = 58 665, 1909 = 132 144, 1910 = 12 621, 1911 = 37 000 *M*.

In manchen Landesteilen ist die Beteiligung an der Hagelversicherung leider immer noch verhältnismäßig gering.

6. Viehversicherung.

Sie besitzt seit etwa zwei oder drei Jahrzehnten im Herzogtum eine nicht unerhebliche Ausdehnung, die in der Hauptsache als eine Folge des Aufblühens unserer Viehzucht und des Steigens der Viehwerte anzusehen ist. Bei den heutigen großen Werten, wie sie oft schon von wenigen Zucht-, Nutz- oder Masttieren repräsentiert werden, wo der Wert eines einzigen Stückes bisweilen mehrere oder gar viele Tausende ausmacht, ist es selbst für wohlhabende Besitzer ein Schritt zur Beruhigung, für minder wohlhabende aber geradezu eine Pflicht, ihre Tiere gegen Verlust oder Minderwert zu versichern. So haben denn auch die landwirtschaftlichen Vertretungen im gedachten Zeitraum sich stets bemüht, das Viehversicherungswesen zu fördern und es den Tierbesitzern nahe zu bringen.

Sie und da mag es noch vorkommen, daß Landwirte ihre Bestände bei auswärtigen Gesellschaften versichern, aber zum weitaus größten Teile liegt die Viehversicherung in Händen einheimischer Unternehmungen, sei es größerer Gesellschaften, die sich über das ganze Herzogtum erstrecken, sei es kleinerer Vereine, deren Wirkungsgebiet ein Amts- oder Gemeindebezirk, oder ein noch enger begrenzter Kreis ist.



Zu den erstgedachten, also den Landesgesellschaften, sind die beiden nachfolgenden zu rechnen:

a) Die Oldenburger Landes-Viehversicherungsgesellschaft. Sie besteht seit 1893 und hat ihren Sitz in Oldenburg, im Verwaltungsgebäude der Berufsgenossenschaft Oldenburger Landwirte. Ihre Mitgliederzahl war im Jahre 1912 rund 5850. Im selben Jahre waren im ganzen bei der Gesellschaft versichert 15 470 Stück Vieh im Versicherungswerte von 10 417 140 *M*; im einzelnen 11 231 Pferde im Werte von 8 688 710 *M*, 4061 Rinder im Werte von 1 706 130 *M* und 178 Schweine im Werte 22 300 *M*. Die im Jahre 1912 gezahlte Entschädigungssumme betrug für 395 Pferde, 127 Rinder und 5 Schweine im ganzen 237 793,19 *M*.

b) Die Versicherungsgenossenschaft für Zuchthengste im Herzogtum Oldenburg, entstanden 1877, in Form einer freien Vereinigung. Sie ist also keine eigentliche „Genossenschaft“. (Vergl. Abschn. XIV.) Im Jahre 1910 (bezw. 1912) waren bei der Vereinigung versichert 41 (40) Hengsthalter mit 75 (81) Hengsten und einem Versicherungswerte von 407 900 (488 950) *M*. Der Durchschnitts-Versicherungswert für den Hengst war 5439 (6036) *M*. Der Versicherungswert kommt jedoch nicht immer dem wirklichen Wert gleich. Die Genossenschaft ist zur Vermeidung eines zu großen Risikos nur gehalten, 90 % des Schadens zu ersetzen, höchstens jedoch 13 500 *M* pro Tier. Der höchstzulässige Versicherungswert eines Hengstes ist also 15 000 *M*. (Früher belief sich dieser Satz nur auf 9000, dann auf 12 000 *M*). Im Jahre 1910 wurde an Entschädigungen 17 750 *M* ausbezahlt (1912 = 8715).

Die örtlichen Versicherungsunternehmungen, deren Zahl gegenwärtig ungefähr 200 betragen mag, und die wohl sämtlich die Gegenseitigkeit zur Grundlage haben, ruhen in den Händen von Vereinen mit den verschiedensten Bezeichnungen und auch mit verschiedener Erstreckung der Tätigkeit. Sie nennen sich Gesellschaften, Vereine, Kassen zc. Bald bezwecken sie die Versicherung nur einer Tierart (Pferde, Rinder, Schweine zc.); bald umfassen sie verschiedene Tierarten; bald beschränken sie sich auf eine bestimmte Gruppe einer Art (Zuchtstuten, Milchkühe zc.). Außerdem gibt es Zuchtvereinigungen, die Versicherungseinrichtungen besitzen. Um 1905 wurden nach dem Bericht der L. R. für 1900/6 gezählt 10 Pferdeversicherungen mit 1799 Mitgliedern und 2992 Tieren, 138 Rinderversicherungen mit 11 530 Mitgliedern und 29 578 Tieren, 19 Schweineversicherungen mit 2934 Mitgliedern und 8020 Tieren.

Aus allen bisher gegebenen Zahlen ergibt sich, daß, wie eingangs hervorgehoben, die Viehversicherung schon recht viel Boden im Herzogtum besitzt, daß aber eine allgemeine Beteiligung noch lange nicht erreicht ist. So gibt es ganze Amtsbezirke, wie z. B. Friesoythe, in welchen die so segensreichen Rühkassen bis vor kurzem noch so gut wie gar nicht vertreten waren. Weiter beschränkten sich die örtlichen Pferdeversicherungen bisher auf die Marschämter und einige wenige Geestbezirke, während die Schweineversicherungen außerhalb



der Ämter Oldenburg und Delmenhorst noch ziemlich selten waren. Eine Ziegenversicherung gab es nach dem vorerwähnten Bericht der L. R. in der Berichtszeit nur im Amte Delmenhorst. Somit muß, bei aller Freude, zu der das bislang Erreichte berechtigt, in Zukunft doch noch eine weitere Ausbreitung des Viehversicherungswesens angestrebt werden. Vielleicht gibt das am 1. Mai 1912 erfolgte Inkrafttreten des neuen Reichsviehseuchengesetzes dazu, wie in Preußen anscheinend bereits der Fall, verstärkte Anregung.

Vor allem muß, nach Meinung vieler, die Zukunft für die oldenburgische Landwirtschaft auch auf dem Gebiete der Schlachtviehversicherung Fortschritte bringen. Was bis zum Jahre 1912 hier geschehen ist, ging über Versuche und vorübergehende oder ungesessigte Einrichtungen wenig hinaus. Vielfach beruhte das Geschaffene lediglich auf Abmachungen der Händler und Schlachter. So ist auch die sogenannte Schlachtviehversicherung auf Gegenseitigkeit, die ihren Sitz in Brake hat, lediglich eine Vereinigung der Schlachter des betreffenden Bezirks (Bericht der L. R. für 1900/06). In zahlreichen Gegenden herrscht heute noch der bereits seit langem übliche Brauch, daß den Mästern bei Ablieferung von fettem Vieh von den Händlern einfach ein bestimmter Abzug pro Kopf gemacht wird (bei Schweinen wohl meistens 1, bei Rindvieh etwa 4—5 Mark), wofür sie für den Landwirt das Risiko der amtlichen Beanstandung der Tiere im Falle von Tuberkulose, Trichinose zc. übernehmen. Im ganzen scheinen die Dinge so zu liegen, daß eine allseitig befriedigende Regelung, soweit solche überhaupt möglich ist, nur von der bereits des öfteren gewünschten allgemeinen Schlachtviehversicherung auf gesetzlicher Grundlage gebracht werden kann.

Zu dem oben genannten Brauch betr. Abzug einer Versicherungsprämie kann übrigens bemerkt werden, daß ähnliches auch im Handel mit Milch- und Zuchtvieh vorkommt.

Nachfrage vom Herbst 1912. Einen erfreulichen und wohlvorbereiteten Schritt der Selbsthilfe auf dem vorbesprochenen Gebiete unternahmen im letzten Sommer die Züchter und Mäster Butjadingens, indem sie den „Landwirtschaftlichen Schlachtviehversicherungsverein Butjadingen“ gründeten. Die trefflich durchgearbeitete Satzung des Vereins erhielt am 31. Juli 1912 die ministerielle Genehmigung.

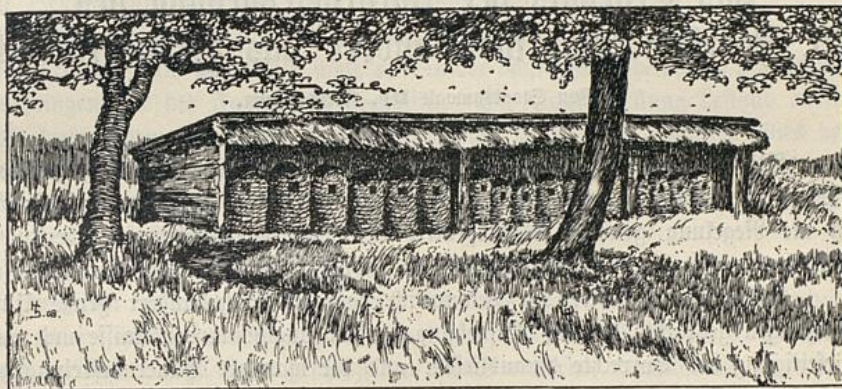


Literatur.

(Näheres betreffend die nachfolgenden und andere landw. Schriften durch die L. K.)

1. H. v. Mendel, Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht im Herzogt. Oldenburg. Bremen 1883.
2. L. Hofmeister, Die Pferdezuucht des Herzogt. Oldenburg 1583—1884. Oldenburg 1885.
3. L. Wegner, Hebt den Obstbau! Oldenburg 1888.
4. H. Schütte, Insektenbüchlein. 2. Aufl. Stuttgart 1905.
5. W. Rodewald, Die Oldenburgische Viehzucht. Oldenburg 1891.
6. Kollmann, Das Herzogtum Oldenburg. Oldenburg 1893.
7. —, Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogt. Oldenburg. Oldenburg 1897.
8. J. Hunte mann, Anlage von Jungvieh- und Fohlenweiden auf der Geest. Oldenburg 1900.
9. Detken, Mitteilungen über die Oldenb. Pferdezuucht (bearbeitet im Auftr. d. L. K.). Oldenburg 1901.
10. Th. J. Tangen-Heering, Das Oldenburger Wefermarschgrind. 1901.
11. A. Kirsten, Arbeiten betreffend die Milchleistung des jeveländischen und des Wefermarschviehs. Oldenburg 1902 und 1903. Dessau 1904.
12. H. Teping, Die Entwicklung der Landwirtschaft im oldenb. Münsterlande. Behta 1903.
13. Dr. Ziegenbein, Die Viehzucht im Großh. Oldenburg. Leipzig 1903.
14. Detken, Landwirtschaftliche Geschichtstafel (bearbeitet i. Auftr. d. L. K.). Oldenburg 1903.
15. H. Müller, Das Jeveländer Rind. Leipzig 1904.
16. J. Hunte mann, Kurze Anleitung zur Kultur des Moorbodens. Wilbeshausen 1904. (Neu bearbeitet und aufgelegt 1911.)
17. Landeskulturfonds, Die Verwendung von Kleierde und Schlack zu Meliorationszwecken. Oldenburg 1904.
18. Detken, Die Landwirtschaft im Herzogt. Oldenburg. Kartographische Darstellungen (bearbeitet i. Auftr. d. L. K.). Oldenburg 1904.
19. —, Die Ammerländische Schweinezucht. Berlin 1905 (Deutsche Landw. Presse Nr. 85 u. 86).
20. —, Atlas typischer Bauernhöfe (bearbeitet im Auftr. d. L. K.). Oldenburg 1904. (Von der L. K. ergänzt und neu aufgelegt 1913, unter dem Titel „Landwirtschaftliche Bohn- und Wirtschaftsgebäude im Herzogtum Oldenburg.“)
21. Dr. H. Holtmeier, Die Jeveländische Marschwiirtschaft (Mitteilung der Verf. u. Kontrollstat. f. d. H. Oldbg.). Berlin 1907.
22. Dr. Stenkhoff, Untersuchungen über den Landwirtschaftsbetrieb im Oldbg. Münsterlande. Berlin 1907.
23. W. Lohaus, Neukulturen und Viehweiden auf Heide und Moorboden. Berlin 1907.
24. P. Cornelius, Das Oldenburger Wefermarschgrind. Hannover 1908.
25. Statistische Nachrichten über das Großh. Oldenburg, Heft 26 (Übersicht des Viehstandes etc.). Oldenburg 1908.
26. H. Jürgens, Ökonomierat, Die Entwicklung der Landwirtschaft des Jevelandes. Oldenburg 1909.
27. J. Schüller, Das Oldenburger elegante, schwere Rutschpferd. Hannover 1910.
28. Dr. Karl Tangen-Rodenkirchen, Über die Bodenverhältnisse der alten Stadländer Marsch. Inaugural-Dissertation, 1912.
29. Müller, Jürgens, Habben und Minssen, Jeveland-Nummer der Deutschen Landw. Tierzucht. Hannover, 29. Nov. 1912.
30. Bruno Tacke und Bernhard Lehmann, Die Norddeutschen Moore. Bielefeld und Leipzig 1912.
31. Dr. Gerriets, Die landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse der oldenb. Wefermarsch. Berlin 1913.

32. Jahres- und periodische Berichte, sowie sonstige Veröffentlichungen der D. L. G. und der L. K. Darunter Zeitschrift der D. L. G. von 1894, bearbeitet von Dr. Rodewald. Besonders sei hingewiesen auf den großen Bericht der L. K. für die Periode 1906/12. (Leider war der Bericht bei Abschluß dieser Arbeit noch nicht erschienen und konnte daher für diese nicht mehr benutzt werden.)
33. Jahresberichte der Versuchs- und Kontrollstation.
34. Jahresberichte des Oldenburger Obst- und Gartenbauvereins. Darunter Jubiläumsbericht von 1908.
35. Jahresberichte der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft, der Landwirtschaftsbank und anderer Genossenschaften.
36. Jahresberichte der landwirtschaftlichen Schulen.
37. Jahresberichte des Landesobertierarztes (General-Veterinärberichte).
38. Oldenburgisches Landwirtschaftsblatt, Jahrgänge von 1853 an.
39. Stutbücher der beiden Pferdezüchterverbände.
40. Herdbücher des Jeveländischen und des Wejermarsch-Herdbuchvereins.



Innentun.

Federzeichnung von Hermine Schmidt.



Das Ergebnis der Agrargesetzgebung des 19. Jahrhunderts, insbesondere das Grunderbrecht.

Von Staatsanwalt **Dr. Klusmann.**

Während wir seit dem 1. Januar 1900 im allgemeinen im Deutschen Reich ein einheitliches bürgerliches Recht haben (das Bürgerliche Gesetzbuch), ist die Regelung gewisser Rechtsgebiete den Landesgesetzgebungen überlassen geblieben. Hierhin gehören namentlich gewisse bäuerliche Rechtsverhältnisse.

Auf diesem Gebiet hat bekanntlich das 19. Jahrhundert große Umwälzungen gebracht, die auf Aufhebung der Abhängigkeitsverhältnisse und auf Beseitigung der Vorrechte hinausliefen, und die man als Bauernbefreiung zu bezeichnen pflegt.

Aufgehoben ist im Herzogtum Oldenburg zunächst jede Art persönlicher Abhängigkeit des bäuerlichen Grundbesitzes von einem Gutsherrn (der Landesherrschaft, einem adeligen Gut oder Kloster). Sie bestand nur noch im Münsterlande. In den friesischen Landesteilen, die keine Grafen hatten, hat es eine persönliche Abhängigkeit (Leibeigenschaft oder Gutsuntertänigkeit) überhaupt nicht gegeben, und auch in dem übrigen Norden hatte schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts der Bauernstand vollständige Freiheit der Person und des Eigentums genossen. Die Gutsherrlichkeit stand hier meist der Landesherrschaft zu, und diese übte sie ohne sonstige Beschränkungen nur durch Ansetzung zu bestimmten Leistungen (Ordinärgefällen) aus. Im Münsterlande dagegen wurde die persönliche Abhängigkeit erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgehoben. Es blieb auch hier nur die Verpflichtung zu gewissen Gefällen, welche neben der Grund- und Gebäudesteuer bestehen blieben, und auch diese sind wie im Norden für ablösbar erklärt.